3 – 5/20

Hom. 2077 r

Ia 23

Denkmäler

oder

Predigten

über die

Ereigniße der Jahre 1813 und 1814

von

J. Ch. Spieß

Doct. der Theol. und reform. Prediger zu Frankfurt.

Frankfurt am Mayn

bei Philipp Heinrich Guilhauman

1815.

Td | 7 | 148

Hüte dich nun, und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben, und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen all dein Lebenlang. Und sollst sie deinen Kindern und Kindeskindern kund thun.

5 Mos. 4. V. 9.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Nach der Lehre des Christenthums sind alle Ereigniße, welche den Menschen treffen, absichtliche Fügungen Gottes, des allwissenden und allmächtigen Weltregenten, und solche, welche sein Gemüth anzuregen wichtig genug sind, nichts geringeres, als Erziehungsmittel in der Hand des himmlischen Vaters, durch welche der Mensch, das sinnliche Geschöpf der Erde, zu himmlischer Weisheit und Tugend hingeleitet, und so für den Himmel, sein eigentliches Vaterland, gebildet werden soll.

Daß denn Gott in den Ereignißen, welche er über uns verhängt, nicht blos seine freundliche Güte, sondern in manchen zunächst den heiligen Ernst und die gerechte Strenge seiner Weltregierung offenbaret, daß er uns nicht blos durch Glück und Freude, sondern auch durch Mißgeschick und

Leid für den Himmel erziehet; das kann und darf uns auf keine Weise befremden. Wie aber Gott zuweilen Glück und Unglück, Freude und Leid vertheilet, das kann allerdings auf den ersten Anblick Manchem befremdend vorkommen. Wenn Gott die Pflichttreue durch günstige Umstände unterstützt und zum Siege führt, oder auch, wenn er der ungerechten Willkühr entgegen trit, und den Sünder die verderblichen Folgen seiner Uebertretungen fühlen läßt; so offenbaret sich in beiderlei Ereignißen gleich sichtbar seine heilige Gerechtigkeit und unpartheyische Güte, und leicht erkennbar ist auch der Zweck dieser Fügungen, als Erziehungsmittel betrachtet, es ist einleuchtend, daß durch erstere der fromme Rechtschaffene ermuntert und in Glauben und Pflichttreue befestiget, durch leztere aber der Sünder vom Bösen abgeschreckt und zurück geführt werden soll. Wie aber umgekehrt, wenn Gott Ereigniße eintreten läßt, welche das ruchlose Laster durch das Gelingen der ungerechtesten Unternehmungen zur Macht und Herrschaft erheben, und den Guten, dem Anscheine nach von aller Hülfe verlassen, der Gewalt des Bösen Preiß geben? In solchen Fügungen ist weder Gottes Güte, noch seine heilige Gerechtigkeitsliebe erkennbar, sie

tragen vielmehr den Schein des Gegentheils, und den weisen Absichten eines väterlichen Erziehers gerade zuwider scheinen sie auch zu nichts dienen zu können, als den Glauben der Frommen zu erschüttern, den Rechtschaffenen von der Pflichttreue abzuschrecken, und den Klugen und Mächtigen zu allen Lastern der selbstsüchtigen Willkühr zu verführen. Solche Fügungen der göttlichen Weltregierung erscheinen allerdings in einer sehr räthselhaften Aussenseite.

Ein weiser Erzieher bedient sich indessen auch verfänglicher Fragen und schwieriger Aufgaben, besonders bei solchen Zöglingen, welche von Weichlichkeit erschlafft, bei übrigens nicht bösem Willen, das nicht leisten, was sie könnten und sollten, und mit einer wenig bedeutenden Mittelmäßigkeit sich begnügend, zu sehr von sich eingenommen sind. Solchen dienen dergleichen räthselhafte Fragen, sie zum beschämenden Bewußtseyn ihrer mangelhaften Einsichten, ihrer unhaltbaren Ueberzeugungen, ihrer gebrechlichen Grundsätze, mit einem Worte, sie zur heilsamen Selbsterkenntniß zu führen, und dadurch frischen Ernst in ihnen aufzuregen, aus der Tiefe des Gemüthes bisher schlummernde, höhere Kräfte zum Leben zu

rufen. Die schwierigen Aufgaben sind ihnen denn zugleich die trefflichsten Uebungen dieser Kräfte, und selbst durch mangelhafte Lösung derselben erringen sie höhere Vollkommenheit, als sie auf dem Wege der verständlichen Gemächlichkeit nie erreicht haben würden.

Betrachten wir aus diesem Gesichtspunkte die Schickungen Gottes, welche unser deutsches Vaterland zur Zeit seiner tiefen Erniedrigung und leidensvollen Knechtschaft trafen; so ist uns das Räthsel derselben gelöset, und wir müssen die weise Güte des himmlischen Vaters bewundern, welche sich gerade solcher Erziehungsmittel bediente, deren der herrschende Geist des Zeitalters bedurfte. — Hatte sich doch unverkennbar vor jener dunklen Zeit eine gewisse Aufklärung fast über alle Stände in unserem deutschen Vaterlande verbreitet, und die Menschen überlegsam und zahm gemacht. Es gab wirklich sehr wenige wissentlich und mit frechem Vorsatze böse, ruchlose und lasterhafte Wüstlinge, vielleicht alle, weil sie es wohlfeilen Kaufs haben konnten, wollten lieber auf dem Wege der Rechtlichkeit und in den Schranken der Ordnung ihre Glückseligkeit suchen, als daß wilde Begier sie zu zügellosen Ausschweifungen gespornt hätte. Da-

zu war das weiche Gemüth gestimmt zu lebhaftem Mitgefühl, welches durch Rührungen aller Art noch mehr und bis zur kranken Empfindeley erhöhet wurde, und die Zeit war reich an gemeinnützigen Anstalten, an Werken der Wohlthätigkeit, welche sich dem Aeußeren nach von den Früchten wahrhafter Gottes- und Nächstenliebe durch nichts unterschieden. So geschah es deun auch ganz natürlich, daß ein Geschlecht, welches keinen mächtigen Trieb zum Bösen in sich fühlte, und sich so mancher guten Regung und That bewußt war, sehr groß von sich dachte, sich um solcher nichtigen Gründe willen schon für wahrhaft sittlich, für entschieden gut, wohl gar für religiös hielt; und diese verderbliche Täuschung des aufgeklärten, gefühlreichen Zeitalters mußte vernichtet werden. Sie wurde vernichtet durch die räthselhaften Prüfungen der dunklen Zeit, die Gott kommen ließ. Diese belehrten jeden, der sich selbst wollte kennen lernen, wie genügend oder mangelhaft begründet sein Glaube, wie fest oder wankend seine Rechtschaffenheit und Pflichttreue seyen. Die schwierigen Aufgaben, welche die dunkle Zeit brachte, weckten zugleich und übten bisher unbenutzt, meistens unerkannt im Schlafe der Weichlichkeit schlummernde

Kräfte, gute und böse; und die wahrhaft oder nur scheinbar guten Menschen, welche bisher gleichsam gemeinschaftlich den neutralen Boden der unlauteren und untüchtigen Halbheit bewohnt hatten, wurden geschieden, so daß es wieder in bestimmter, jedem selbst erkennbarer Gestaltung, gute, böse und schlechte Menschen gab, sie auch meistens in sichtbarer Trennung sich einander gegenüber stellen. Da traten denn die letzten Ereigniße ein, wodurch Gott seinen wunderbaren Rath herrlich hinaus führte. Unverschleiert offenbarte er wieder in der Erlösung des deutschen Vaterlandes seine Gerechtigkeit und heilige Güte, so daß nun die frommen Rechtschaffenen es auch an der Erfüllung ihrer Hoffnungen und dem Erfolge ihres Strebens sehen konnten, sie hätten das gute, die unglaubigen, gottvergessenen Lasterhaften aber nicht minder an ihren gescheiterten Hoffnungen und vereitelten Anstrengungen, sie hätten das schlimme Theil erwählet. So sind nun diese einer wahrhaften gründlichen Bekehrung fähig, deren sie sich ohne die verfänglichen Fragen und schwierigen Aufgaben, in denen sie sich selbst kennen lernten, nicht einmal bedürftig gehalten hätten; und aus jenen, die geübt und bewährt erfunden wurden, kann zum

Preise der herrlichen Gnade Gottes Etwas werden, was sie ohne solche Prüfungen auch nicht hätten werden können.

Der Verfasser, welcher aus diesem eben so ernsten als trostreichen Gesichtspunkte des Christenglaubens die großen Ereigniße der letztverflossenen Zeit betrachtete, hielt sich als Lehrer des Christenthums verpflichtet, sie aus diesem Gesichtspunkte auch seinen Zuhörern zu zeigen, und diese auf die sittlich religiöse Bedeutung der Zeitereigniße, als väterlicher Erziehungsmittel Gottes, hinzuweisen. Giebt es doch so viele Menschen, welche ohne solche Anleitung die größten und lehrreichsten Ereigniße blos aus dem niederen Standpunkte des Weltsinnes betrachten, nur das Spiel irdischer Kräfte und menschlicher Bestrebungen, aber keine Offenbarung Gottes darin erblicken, sie nicht nach sittlichem, sondern blos nach dem äußeren Nutzen und Schaden, den sie bringen, beurtheilen. Andere, welche die Weltbegebenheiten aus dem sittlich religiösen Gesichtspunkte beurtheilen, bedürfen auch einer Deutung derselben im Einzelnen, wenn es gleich nach menschlicher Kurzsichtigkeit nur eine muthmaßliche seyn kann, uud besonders einer Anwendung der untrüglichen Schriftlehren auf die Beur-

theilung der Zeitereigniße, damit sie nicht durch die räthselhaften, den Vollkommenheiten Gottes anscheinend widersprechenden Fügungen, in ihrem Glauben und ihrer Pflichttreue erschüttert werden. Endlich selbst die sichtbaren Offenbarungen der Gerechtigkeit und Güte Gottes sind dem Mißverständniße und dem Mißbrauche unterworfen. Auch der gezüchtigte Sünder, der seine Schuld erkennt, bedarf also einer Hinweisung auf die unveränderliche Vaterliebe Gottes, damit er unter dem Gefühl der ernsten Strenge Gottes nicht verzaget, und einer Hinweisung auf diese bedarf wieder der für seinen Glauben und seine Pflichttreue belohnte fromme Rechtschaffene, damit er nicht übermüthig wird, und ihm durch Leichtsinn die heilsamsten Früchte der göttlichen Wohlthaten verlohren gehen.

Aus diesen Ueberzeugungen giengen denn folgende Predigten hervor, welche der Verfasser seit seinem Amtsantritte in Frankfurt gelegentlich gehalten hat. Veranlaßt wurde jede durch besondere Vorfälle und Umstände, wie sie in der jeder Predigt voranstehenden Erinnerung an die Zeitereigniße angegeben sind; aber in allen wird derselbe Hauptgedanke durchgeführt, daß die natürlich erfolgenden und stets wechselnden Ereigniße der Zeit mit

den außerordentlichen Offenbarungen Gottes in der Schrift, und den ewig geltenden Veranstaltungen des Christenthums einerley Quelle und auch denselben Zweck haben, den irdisch gesinnten, schwachen und fehlerhaften Menschen zu himmlischer Weisheit und Tugend zu bilden. Dieser Gedanke theilt denn auch allen Predigten einen Geist des Ernstes und der Strenge mit, welcher mit dem lebensartigen schmeichlerischen Geist unserer Zeit in offenbarem Widerspruche stehet; aber wohl nicht mit Unrecht. Gottes Weltregierung mit ihren anscheinend ungerechten und lieblosen Fügungen wird durch Demüthigung des Menschen gerechtfertiget, statt dem sündigen Menschen mit eitlem Troste zu schmeicheln, wird auf wahrhafte Sinnesänderung und durchgreifende Lebensbesserung gedrungen, und selbst die erfreulichen Ereigniße werden von ihrer beschämenden und zur dankbaren Anwendung auffodernden Seite dargestellt.

Warum aber jetzt die Sammlung dieser Predigten im Drucke erscheint, besagt der Titel derselben: Denkmäler. Sie sollen, dies ist des Verfassers Absicht, so viel sie vermögen, dazu beitragen, daß das Andenken der außerordentlichen, in ihrer Art einzigen Begebenheiten, welche wir in

den Jahren 1813 und 1814 erlebt haben, lebendig erhalten werde, und sein innigster Wunsch geht dahin, daß diese Absicht zunächst bei den Bewohnern der Stadt Frankfurt, aber möglichst weit auch im übrigen deutschen Vaterlande, und auf lange Zeit hin erreicht werden möge.

Allgemein und ewig denkwürdig sind einmal unbestritten die Ereigniße der genannten Jahre, mit allem Rechte kann man das Motto dieser Schrift auf dieselben anwenden, denn ihre Geschichte ist die Geschichte außerordentlicher Erweisungen der Allmacht, Güte und Gerechtigkeit Gottes, zugleich die Geschichte ewig ruhmwürdiger Großthaten der Tapferkeit und sich selbst aufopfernder Vaterlandsliebe, so daß sie Kindern und Kindeskindern eine nie versiegende Nahruugsquelle des Gottvertrauens und der standhaften Pflichttreue seyn kann.

Gegen die Wahl des Mittels aber, durch Predigten den Ereignißen jener großen Zeit Denkmäler zu setzen, wird man, unabgesehen auf den Werth der gegenwärtigen, wohl auch nichts mit Grund einwenden können. Ist der Zweck des Denkmals derselbe, welcher nach Obigem auch der letzte Zweck aller Fügungen Gottes selbst ist, nem-

lich die sittlich religiöse Bildung des Menschen; so kann dieser Zweck offenbar durch Denkschriften vollständiger und sicherer erreicht werden, als durch jede andre Art von noch so großen und glänzenden Denkmälern, welche die bildende Kunst errichtet. Gewöhnliche Denkschriften indessen, in welchen die Ereigniße der Zeit blos aus dem Gesichtspunkte des Weltsinnes betrachtet und beurtheilt werden, nützen auch nicht viel mehr, als daß sie die Neugierde befriedigen, Bewunderung erregen und höchstens irdische Klugheit befördern. Soll eine Schrift dagegen nützen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung uud zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allem guten Werke geschickt; so muß sie von Gott eingegeben seyn. Gott, Gottes heilige gerechte Weltregierung und der letzte Zweck aller Fügungen derselben, die Erziehung des menschlichen Geschlechts zu himmlischer Weisheit und reiner Sittlichkeit muß der herrschende Gedanke in derselben seyn, aus diesem Gesichtspunkte des sittlich religiösen Glaubens müssen die Ereigniße der Zeit in einer solchen Schrift betrachtet und dargestellt werden. Es muß sich uns bei dem Lesen derselben wieder lebendig vergegenwärtigen, wie uns unter dem Wechsel der Ver-

hängniße zu Muthe war, daß uns nicht blos die Veränderungen unseres äußeren Zustandes, welche die Zeitereigniße brachten, sondern mehr noch die Veränderungen, welche dabei in unserem Inneren vorgiengen, wieder vor das Bewußtseyn treten. Prüfen wir dann nachmals mit ruhiger Seele, was wir in Leid und Freude dachten, wünschten, hofften und fürchteten, richten wir mit freyem Ueberblick der Vergangenheit, welche unsrer Ansichten und Gesinnungen der Ausgang als die richtigen erprobt hat, und welche sich vor Gott verantworter lassen, oder nicht; so wird solches Verweilen bei dem Andenken an große lehrreiche Ereigniße der Vergangenheit nicht fruchtlos bleiben. Sollten denn aber nicht vorzüglich Predigten brauchbar seyn können, ein solches Andenken zu befördern?

Nun wird es freylich, um die Herausgabe gegenwärtiger Sammlung vollkommen zu rechtfertigen, darauf ankommen, ob der eigenthümliche innere Gehalt dieser Predigten zureicht, den großen Ereignißen, welchen sie gewidmet sind, zu einem nicht unwürdigen Denkmal zu dienen. Es ist wahr, Denkmäler in Schriften sind ihrer Natur nach entweder beides, die nützlichsten und dauerhaftesten, oder die nutzlosesten und vergänglichsten, je nachdem ihr

innerer Werth oder Unwerth sie ausbreitet und der Nachwelt erhält, oder sie nach kurzer, wenig bemerkten Erscheinung der schnellen Vernichtung überliefert. Indessen zur Förderung eines heilsamen Zweckes auch nur einen Versuch gewagt zu haben, ist wenigstens nicht tadelnswerth, und zudem zeigt sich unser Zeitalter, wenn die Errichtung großer würdiger Denkmäler, wie sie den großen herrlichen Ereignißen gebührten, zur Sprache gebracht wird, zur Ausfuhrung derselben so wenig geneigt, oder so arm an Mitteln, daß man den geringsten Versuch, das Andenken einer großen Zeit lebendig und wirksam zu erhalten, nicht verschmähen sollte.

So mögen sich denn auch diese Denkmäler getrost mit allen ihren Mängeln und Unvollkommenheiten vor den richtenden Blick des wahren und vermeintlichen Künstkenners hinstellen, und ihr Urtheil hinnehmen. Wenn nur hier und da ein christlich gesinnter Leser durch andächtiges Verweilen bei denselben im Glauben und Gottvertrauen gestärkt, und zu frommer Rechtschaffenheit ermuntert wird, um in dem Kampfe, der uns nach Gottes Rathschluß abermals verordnet ist, treu und würdig auszuhalten; so kann der Verfasser sich hinreichend darüber beruhiget fühlen, daß seine Arbeit nicht vergeblich war.

Dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben sey der Erfolg anempfohlen und überlassen, dem Leser aber noch in Hinsicht auf die lehrreiche Vergangenheit und die neuerdings drohende Gegenwart das Wort des Apostels Hebr. 10. in Erinnerung gebracht:

Gedenket an die vorigen Tage, in welchen ihr, erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens — Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfahet. Denn noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden; sondern von denen, die da glauben und die Seele eretten.

Das wolle Gott geben. Amen!

Frankfurt im Juni 1815.

Der Verfasser.

I.

Ermahnung

zum

demüthigen Vertrauen auf Gott.

Text 1. Petr. V. V. 6 u. 7.

Gehalten

Frankfurt den 4ten Juli

1813.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Im Anfange des Sommers 1813, zur Zeit, da der Verfasser sein Amt in Frankfurt angetreten hatte, war auch diese Stadt, gleich allen Städten und Dörfern des unterjochten deutschen Vaterlandes, der Wohnsitz vieler Traurenden. Neben Einzelnen, welche der ungewöhnliche Gang des Handels in den letzten Jahren etwa bereichert hatte, klagte bei weitem die Mehrheit der Einwohner über den Verfall ihres Wohlstandes, welchen die Stockung ihrer Erwerbsquellen, drückende vermehrte Abgaben, und schwere Kriegslasten herbeiführten. Daneben war die Stadt der Aufenthalt vieler tausend Elenden, der bedauernswürdigen Opfer der Kriegswuth, welche für Napoleons Ehrgeiz und Rachgierde in den Schlachten von Lützen und Bautzen hatten bluten müssen. Täglich füllte sich aber auch die Stadt wieder von neuem mit zahlreichen Schaaren frischer Krieger, welche ununterbrochen durch, dem Kriegsschau-

plaße entgegen zogen. Unter solchen gleich niederschlagenden und drohenden Umständen wurde nun in der ehemaligen freyen Reichsstadt, sonst blos den Künsten des Friedens gewidmet, zum erstenmale die Truppenaushebung nach der ganzen Strenge der französischen Gesetze vollzogen. Sehr natürlich, daß die elterliche Liebe über den Verlust der Söhne, welche das schwarze Loos traf, bitter klagte, und wenn mitunter hier Aeußerungen der murrenden Entrüstung, dort des kleinmüthigen Verzagens laut wurden, wer wollte es strenge richten? Es bedurfte jedoch einer Ermahnung zum demüthigen Vertrauen auf Gott, wie sie hier folget.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eingang.

Die gegenwärtige Zeit, m. a. Z. ist nicht eine glückliche Zeit, nicht eine Zeit des Friedens, des ungestörten Lebensgenusses, des steigenden Wohlstandes; sondern umgekehrt, wie fast für alle Völker unsers Welttheils, so auch insonderheit für diese Stadt, eine unglückliche, drückende und traurige Zeit. Auch hier, wie anderwärts, liegen Handel und Gewerbe darnieder; manche Nahrungsquellen, welche sonst reichlich flossen, drohen zu versiegen, andere sind schon versieget; schwere, drückende Bürgerpflichten, die man sonst nicht kannte, lasten auf den Einwohnern aus allen Ständen; und wie schmerzlich sind vollends die Opfer, welche der Krieg in diesen Wochen aus dem Kreise liebevoll vereinigter Familien fodert?

So wollte es der Unerforschliche, der im Himmel thronet, daß ich grade in einer solchen traurigen, verhängnißvollen Zeit mein Amt unter euch antreten sollte. Unverkennbar ist es daher auch meine Pflicht, euch sogleich aus Gottes Wort Trost und Beruhigung über solche dunklen Wege der göttlichen Vorsehung mitzutheilen, und euch zugleich auf die Ermahnungen hinzuweisen, welche die heiligen Boten Gottes in ähnlichen drangsalsvollen Zeiten den trauernden Christen ertheilten.

Unsre heutige Epistel kommt auch wirklich in der Hinsicht genau unserm Bedürfniß entgegen. Der Apostel Petrus ermahnet in derselben die Christen zur Unterwerfung unter Gottes allmächtige Regierung in schweren Zeiten, und zugleich zum bleibendem ausdauerndem Vertrauen auf seine väterliche Vorsorge.

Diese Ermahnung wollen wir denn in der gegenwärtigen, Gottgeheiligten Nachmittagsstunde mit andächtiger Sammlung erwägen, und Gott wolle unser Vornehmen segnen, wie wir ihn darum anrufen.

Gebet.

Herr, unser Gott, Allmächtiger! Du regierest mit gewaltiger Hand die Welt, und niemand vermag es, deinen Fügungen mit Erfolg zu widerstehen. Aber du bist auch ein Regent, weise, heilig, gerecht und vatergütig, wir aber sind kurzsichtige Geschöpfe, und unsre Wünsche und Begierden lassen sich bei weitem nicht alle rechtfertigen. Hilf, daß wir unsre Mängel und Fehler und deine höchsten Vollkommenheiten in dieser Stunde recht beherzigen, jene erkennen, und diese mit lebendigem Glauben umfassen; damit wir uns demüthigen unter deine gewaltige Hand, und zugleich alle unsre Sorgen vertrauensvoll auf dich werfen, getrost und hoffnungsvoll, du werdest besser für uns sorgen, als wir es wissen und verstehen. Laß uns zu dem Ende die Betrachtung der Lehren und Geschichten deines heiligen Wortes gesegnet seyn. Dein Geist begründe in unsern Herzen ein recht demüthiges Vertrauen auf dich, damit du uns, himmlischer Vater voller Gnade und Erbarmung! erhöhen könnest zu seiner Zeit. Amen.

Text. 1. Petri V. V. 6. u. 7.

So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.

Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn Er sorget für euch.

Diese Stelle m. g. Z. gehört zu einer Reihe trefflicher Ermahnungen, womit der Apostel Petrus seinen Brief, an verschiedene zerstreute Christengemeinen geschrieben, beschließet. Im Anfange unsres Textcapitels hatte er die Aeltesten, Lehrer und Vorsteher der Gemeinen, zu einer gewissenhaften, uneigennützigen, treuen Amtsführung, und hiernächst die übrigen Christen zur willigen Unterwürfigkeit unter die Leitung der Aeltesten ermahnet. Diese besondere Ermahnung führet den Apostel zu der allgemeinen: Allesammt seyd untereinander unterthan, und haltet fest an der Demuth; denn Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Und nun, im Hinblick auf die drückenden, leidensvollen Zeitumstände, unter denen damals die Christen lebten, im Hinblick auf die schweren, grausamen Verfolgungen, welche sie unschuldiger Weise um ihres Glaubens willen ausstehen mußten, ermahnt der Apostel in unserm Texte: So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn er sorget für euch.

Demüthiges, mit Ergebung und gänzlicher Unterwerfung verbundenes Vertrauen auf Gott —

Das ist es, wozu der Apostel in unserm Texte die Christen ermahnet, und

I. diese ächt christliche Gesinnung lasset uns denn vorerst kürzlich näher beschreiben;

II. demnächst wollen wir die Gründe nachweisen, warum dieselbe von Christen gefordert und erwartet werden könne;

III. endlich aber auch zu unserer Ermunterung noch hinzufügen, welche unendlich großen Vortheile solches demüthige Gottvertrauen dem Christen, der desselben mächtig ist, gewähret.

I.

Wir haben Vertrauen zu Gott m. g. Z., wenn wir getrost und gutes Muthes sind, in und durch die Ueberzeugung: Gott sorgt für uns; wie uns der Apostel in unserm Texte diese Versicherung ertheilet. Wenn der Gedanke an die mannichfaltigen Uebel und Bedürfniße dieses Erdenlebens uns sorgenvoll und bekümmert, muthlos, ängstlich und verzagt macht; so ist das ein Beweis, daß wir kein Vertrauen auf Gott haben. Wer dieses besitzet, ist frey von jenen quälenden Gemüthsbewegungen. Beim Gottvertrauen sind uns zwar auch die Bedürfniße des Erdenlebens bekannt, und wir wissen sie alle nach dem Grade ihrer Nothwendigkeit zu schätzen: aber gestärkt durch den Glauben, unser himmlischer Vater weiß ja, daß wir solches bedürfen, verdrängen wir aus unserm Herzen jede ängstliche Frage: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Wir zweifeln nicht, bei from-

mem redlichen Fleiße wird uns solches alles zufallen. Wir wissen es beim stärksten Gottvertrauen auch wohl zu erkennen, und fühlen es tief, daß wir ohne die Hülfe günstiger Zeitumstände nicht im Stande sind, aus eigner Kraft uns auch nur die ersten Nothwendigkeiten des Lebens zu erwerben; aber dieses Gefühl beugt uns nicht zu ängstlicher Bekümmerniß nieder, wir erheben uns an dem Glauben, Gott kann mit viel und mit wenigem helfen, wir überwinden die Sorge durch die Zuversicht, der Vater, welcher die Vögel des Himmels speiset und die Blumen auf dem Felde kleidet, wird uns Menschen, die vielmehr, die seine vorzüglichsten Geschöpfe auf Erden sind, nicht ohne Nahrung und Kleidung lassen. Wir beurtheilen m. g. Z. bei weisem Gottvertrauen alle Uebel des Erdenlebens, die wir ja nicht leichtsinnig übersehen und geringschätzen, wir beurtheilen sie mit allem Ernste, den sie verdienen, wir trauern tief, nicht blos um unsern eigenen Schaden, sondern auch aus mitleidiger Theilnahme, über den Druck des Kriegs, über die Stockung der Geschäfte, über die Gefahren, die den Wohlstand unsres Nächsten bedrohen; aber in dem allen überwinden wir durch den Glauben, Gott regiert die Welt, Gott sorgt für uns. In seiner Hand, sagen wir voll Muth und Hoffnung, in seiner Hand sind alle Creaturen, so daß sie sich ohne seinen Willen nicht regen und bewegen können; unter seiner Herrschaft stehen die verderblichen Naturkräfte, wie die Herzen feindselig gesinnter Menschen, vor aller Noth und Gefahr kann Gott uns schützen, als ein allmächtiger Gott, er will es auch und wird es thun, als ein getreuer Vater, wenn uns ungestörtes Wohlleben

nützlich ist; und wenn er es nöthig findet, Leid und Trübsal über uns zu verhängen, so müssen auch diese, wenn wir uns seinem Willen unterwerfen, zu unserm Besten dienen. Dieser Ueberzeugung voll sind wir denn getrost und sorgenfrey wie Kinder, welche sich auf den Schutz und die Vorsorge ihres Vaters verlassen, und diese Gesinnung ist es, zu welcher uns der Apostel ermahnt, wenn er spricht: Alle eure Sorge werfet auf Ihn, nemlich auf Gott, den himmlischen Vater, d. h. aller Sorge entschlagt euch im Vertrauen auf seine väterliche Vorsorge, worauf Ihr euch sicherlich verlassen könnt.

Wenn aber der Apostel in unserm Text zugleich und sogar noch zuvor und am ersten ermahnt: demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes; so will er, daß das Gottvertrauen der Christen mit williger Ergebung, mit völliger Unterwerfung unter die oft drückenden Fügungen der göttlichen Weltregierung verbunden seyn solle.

Die gewaltige Hand Gottes, was ist sie anders g. Z., als Gottes allmächtige Weltregierung, welche nach seinem verborgenen Rath und Willen ihren Gang geht, ohne daß die Wünsche des Vielwillens, ohne daß die Klagen der Unzufriedenheit, ohne daß alle vereinte Kraftanstrengungen widersetzlicher Sterblichen denselben aufzuhalten, oder anders zu richten vermögen.

Wir demüthigen uns aber unter die gewaltige Hand Gottes, wenn wir uns, dieses anerkennend, den Fügungen der göttlichen Weltregierung ohne Murren, ohne Widerrede und eitles Kämpfen dagegen, unterwerfen; wenn wir uns gefallen lassen das Loos, welches uns Gott

zutheilt, in das Geschick, das er über uns verhängt, auch wenn es unseren Neigungen und Wünschen zuwider ist, uns ergeben. Ach! gar zu leicht geschieht es, daß unsere Neigungen und Wünsche in Anforderungen an Gott ausarten, daß unsere Ansichten von dem, was gut und recht sey, dem Höchsten gleichsam die Wege seiner Weltregierung vorzuschreiben sich erdreisten, daß wir in stolzer Meinung von der Richtigkeit unserer Ansicht uns leichtsinnigen Hoffnungen Preiß geben, und wenn wir sie vereitelt sehen, Glauben und Vertrauen auf Gott fahren lassen. Zum Gegentheil ermahnt uns der Apostel in unserm Texte. Wir sollen dem Herrn, wie der Psalmist sich ausdrückt, unsern Weg befehlen, und auf Ihn hoffen, er werde es gut machen. Wir sollen verläugnen alle, auch fast unsündlichen Wünsche, so bald wir bemerken, daß sie mit Gottes geheimnißvollen Rathschlüssen streiten; wir sollen möglichst willenlos dem Vater im Himmel und seiner Leitung uns hingeben, Ihm die Wahl unsers Geschicks gänzlich überlassen, wie ja auch gutartige Kinder von Ihren Eltern sich leiten lassen. Wenn wir denn bei solcher völligen Ergebung dennoch nicht der Hoffnung entsagen, bei solcher rückhaltlosen Unterwerfung unter die höhere Macht Gottes doch nicht Verzicht leisten auf Heil und Seligkeit, die Gott uns geben werde, nicht mit kaltem Schicksalstrotz schweigen und dulden, sondern weil wir auf die Hülfe des Herrn warten; so hegen wir ein solches demüthiges Vertrauen auf Gott, wie es der Apostel in unserm Texte fodert, und wie es von uns, als Christen, gefodert und erwartet werden kann.

II.

Ja m. g. Z., wenn auch nicht von Menschen, welche des Christenglaubens entbehren, doch von Christen, welche der Lehre des Evangeliums Glauben beimessen, kann solch ein demüthiges Gottvertrauen, solche schwierige, anscheinend unmögliche Vereinigung der alles verläugnenden Unterwürfigkeit unter Gottes Willen und des getrostesten Muthes, der frohesten Hoffnung gefodert und erwartet werden. Warum? Das lasset uns jetzt für das andere ernstlich erwägen.

Gottes Wort, das sey das erste, was ich euch zu erwägen bitte, Gottes Wort ertheilt uns eben so herzerhebende Belehrung über die höchste Vollkommenheit Gottes und seiner Weltregierung, als es uns unsre Unvollkommenheiten, Mängel, und Fehler nachdrücklich vor Augen stellt. Seht da schon eine mächtige Kraft, das Herz des Christen, der diese Lehren mit lebendigem Glauben annimmt, zur tiefsten Demuth niederzubeugen, und es zugleich doch auch zum freudigsten Gottvertrauen wieder aufzurichten.

Davon will ich g. Z. nicht einmal reden, was uns Gottes Wort von der Allmacht des Weltregenten, und von unserer Ohnmacht, von der gewaltigen Hand Gottes und dem Unvermögen aller Sterblichen, ihre Schickungen von sich abzuwenden, lehret. Folgt gleich auch hieraus schon, daß nur der weise ist, welcher sich beugt unter Gottes Hand, und nicht in eitlem nutzlosen Kampfe gegen dieselbe seine Kräfte aufzehrt; zur willigen Ergebung und Unterwerfung unter Gottes Weltregierung, verbunden mit kindlichem

Vertrauen, mit getroster Hoffnung, wie der Apostel in unserm Text sie fodert, kann uns allerdings der Glaube an Gottes Allmacht und die Erkenntniß unserer Ohnmacht allein nicht ermächtigen, wenn uns nicht zugleich der Glaube an die übrigen höchsten Vollkommenheiten Gottes und seiner Weltregierung zu Hülfe kommt.

Allein bedenkt m. Th., was uns die heilige Schrift lehrt von Gott dem Allwissenden, der alle Dinge erkennt, vor dem die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft als ein zusammenhängendes Ganze offen liegt, der allgegenwärtig mit seiner Kraft und Weisheit Himmel und Erde erfüllt, ohne dessen Wille kein Sperling auf die Erde, kein Haar von unserm Haupte fällt, dessen Weltregierung also das Ganze und jedes Einzelne, das Geschick jedes Erschaffenen, vom Seraph bis zum Wurm im Staube, das Loos aller Zeitalter und Ihrer Geschlechter umfasset. Haltet dagegen, was uns Gottes Wort von unserer Kurzsichtigkeit und Blindheit bezeuget. Unser Wissen, sagt es, sey Stückwerk, wir wandelten im Glauben, und nicht im Schauen, eine unerforschliche Tiefe, beides der Weisheit und der Erkenntniß, sey Gottes Weltregierung, unbegreiflich seyen uns seine Wege, unerforschlich seine Gerichte. Bedenket ferner th. Z., was uns Gottes Wort und insbesondere das Evangelium von Gottes heilger, gerechter, unpartenscher Liebe und Vatergüte bezeugt. Also, sagt es uns, hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Nicht allein

darauf weiset uns also Jesus Christus hin, daß der Vater im Himmel gnädig und barmherzig, seine Sonne aufgehen lasse über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte; nicht blos darauf hin, daß uns seine Vatergüte auch unverdient mit unsern leiblichen Bedürfnissen versorgt: sondern vornehmlich den überschwenglichen Trost giebt es uns, Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde in Absicht auf das unendlich höhere Bedürfniß ihres unsterblichen Geistes, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß sie dadurch frey würden von Sünde und Sündenschuld, daß sie durch Jesum Christ weise, gerecht, heilig und erlöset von allem Uebel ewig selig werden. — Was dürfen wir denn Gott nicht zutrauen? Der ja seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns dahin gegeben hat, will uns gewiß mit Ihm alles, alles schenken. Ja, Jesus Christus und seine Apostel lehren es auch mit ausdrücklichen Worten, unter der väterlichen Leitung Gottes müßte dem, der ihn liebt, alles zum Besten dienen; auch die Leiden und Trübsale dieses Erdenlebens seyen wohlwollende Erziehungsmittel in der Hand des himmlischen Vaters, uns zu prüfen, zur heilsamen Erkenntniß unser selbst uns zu führen, die Bande einer leidenschaftlichen Weltliebe zu lösen, Verlangen nach Gott und Gottes Recht, nach der Ewigkeit und seliger Vereinigung mit Gott in unsern Herzen zu erwecken; selig sey der Mann, der die Anfechtung erdulde, wenn er bewährt erfunden sey, werde er die Krone davon tragen; um uns Schwache zu bereiten, zu stärken, zu kräftigen, und zu gründen, darum mußten wir eine

kurze Zeit leiden, einen mühsamen, oft schmerzlichen Kampf mit den Uebeln des Erdenlebens bestehen.

O! stellet dagegen th. Z., was uns die heilige Schrift bezeugt von unsrer allgemeinen Sündhaftigkeit, von der angebohrnen Verdorbenheit unsrer Natur, mit deren Regungen wir lebenslänglich zu kämpfen haben; gesteht es, wie wir unter dem Andrange unsrer sinnlichen Triebe so leicht das Unsichtbare und Ewige über dem Sichtbaren und Vergänglichen vergessen, wie wir uns so leicht von Selbstsucht und Eigenliebe beschleichen lassen, und das Wohl des Ganzen unserm eigenen Vortheile nachsetzen. Dann urtheilet und richtet nach dieser Wahrheit des göttlichen Wortes selbst, können Gottes Wege wohl immer unsre Wege, seine Gedanken unsre Gedanken seyn; oder ist es anders zu erwarten, als daß gar oft die Fügungen der göttlichen Weltregierung mit den Ansichten unsrer beschränkten Kurzsichtigkeit, mit den Wünschen und Neigungen unserer eigennützigen, irdisch gesinnten Herzen streiten? Aber müssen wir, wenn wir mit unserm Christenglauben nicht ein müßiges Wortspiel treiben, müssen wir es denn nicht auch anerkennen: es ist gut, o! es ist gut, daß Gott mit gewaltiger Hand die Welt regiert; dürfen wir fodern, unsere Meinungen und Ansichten, unsere Wünsche und Hoffnungen müßten von dem, der Himmel und Erde regiert, mehr berücksichtigt werden? Dürfen wir uns anmaßen, seine Rathgeber zu seyn, und Ihm Vorschriften ertheilen zu wollen, gegen seinen Ernst und die heilsamen Strenge seiner Weltregierung zu murren; oder fodert es nicht unwidersprechlich der Christenglaube, uns mit williger Ergebung, mit rückhaltloser Unterwerfung unter Gottes gewaltige Hand

zu beugen? — Ja m. Z., und daneben doch im vollen Vertrauen auf Gott, sorgenfrey und getrost zu seyn. — Besser, als wir es wissen und verstehen, besser als wir es wünschen können, führt der Allwissende, Weise, der Heilige und Gerechte, der Barmherzige, Gnädige, unser Vater im Himmel, seine Regierung. So hoch der Himmel über der Erde erhaben ist, so hoch sind Gottes Wege und Gedanken, über Menschen Gedanken und den Wegen der Sterblichen erhaben. Wunderbar ist sein Rath, aber herrlich führt er ihn aus. Hinweg also mit aller stolzen Widersetzlichkeit, aber auch hinweg aus unserm Herzen mit aller Sorge und Bekümmerniß. Demüthiget euch unter der gewaligen Hand Gottes gel. Chr., und werfet eure Sorge auf ihn, er sorgt für euch. So gesinnt zu seyn, kann man von euch fodern und erwarten; denn Gottes Wort ist voll der herzerhebendsten Belehrungen über Gottes Vollkommenheiten, und nachdrücklich bezeugt es uns unsre Unvollkommenheiten, Mängel und Fehler. Diese Wahrheiten müssen uns aber offenbar eben so demüthig machen, als sie unser Herz mit Vertrauen erfüllen.

Um so mehr m. g. Z. kann man von Christen ein demüthiges Vertrauen auf Gott erwarten, weil auch für das andere die heilige Geschichte es allgemein bewahrheitet, daß Gott Recht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ausübt auf Erden, daß er durch die räthselhaftesten Fügungen seiner Weltregierung, ohne daß die Menschen es voraussehen und ahnden können, die wohlthätigsten Zwecke erreichet, daß er

durch schwere drückende Schicksale vornehmlich sie zu ihrem Heil und höherer Seligkeit bildet, der reichsten Segnungen seiner Vatergüte sie theilhaftig machet. Vergegenwärtigt euch den Gang der göttlichen Weltregierung, wie die heilige Geschichte ihn uns schildert. Welch ein strenges, schreckendes Urtheil ergieng über den gefallenen Menschen, im Schweiß seines Angesichtes solle er sein Brod essen, mit Dornen und Disteln um seinen Lebensbedarf kämpfen? Allein war nicht dieses mühselige Loos, nur anscheinend so hart, eine väterliche Wohlthat für den gefallenen Menschen, wodurch er vor den Thorheiten und Lastern des Müßigganges bewahrt blieb? Seht auf die Geschichte des Volks Israel. In der drückendsten Knechtschaft in Egypten seufzete das Volk der Verheißung mehrere Jahrhunderte; aber hier unter Anstrengung und Entbehrung vermehrte es sich, und wuchs zu einem zahlreicheren, kräftigeren Volke heran, als es in üppigem Wohlleben jemals hätte werden können. Vierzig Jahre lang durchzog es eine Wüste, wunderbar versorgte es Gott nicht allein auf dieser Wanderung; hier bildete und erneuerte es sich zu einem Volke, das heldenmüthig und tapfer das Land der Verheißung gewinnen, und seine Unabhängigkeit behaupten konnte. Und selbst, als in der Folge das entartete Volk nach Babel in die Verbannung wandern mußte, war dieses nicht eine große Wohlthat für dasselbe? Ja, eben so sehr, als eine gerechte Strafe; denn hier wurde es von der Abgötterei und dem Götzendienste gereiniget, daß aus seiner Mitte nach Gottes Rath der Heiland der Welt zum Segen für alle Völker hervorgehen konnte.

Aber statt alles Anderen seht doch nur auf den verhängnißvollen Leidensweg, den Gott Jesum und seine ersten

Anhänger führte. Nach vorbedachtem Rath und Willen Gottes, wie der Apostel treffend bezeugt, gerieth der heilige, unschuldige, gerechte, der Sohn Gottes in die Gewalt der abscheulichsten Uebelthäter, sie schmäheten und marterten, sie kreuzigten, sie tödteten ihn. So ließ es Gott zu, mit anscheinender Verleugnung aller Gerechtigkeit und Vatergüte; aber durch dieses Opfer am Kreuze ward der vollendet, der eine Ursache der Seligkeit ist allen, die an seinen Namen glauben, und durch die Leiden des Todes gieng er selbst ein zur verdienten Herrlichkeit und Seligkeit. Verfolgt wurden die Christen nachgehends gleich ihrem Herrn; aber diese Verfolgung war in Gottes Hand das Mittel, um so mehr das Evangelium von einem Volk zum andern zu verbreiten, und aus dem Blute der Märtyrer, je schrecklicher es floß, erwuchs, gleich als aus einem köstlichen Samen, desto reichlicher Christenglaube und christliche Gesinnung zum ewigem Heile sterblicher Menschen. Aus diesem höheren Standpunkt, auf welchen die Lehre, wie die Geschichte der heiligen Schrift uns Christen stellet, lasset uns doch auch die Ereignisse dieser drangsalsvollen Zeit betrachten; und lasset uns festhalten an dem Glauben, wo es vor unserm Blicke dunkel und finster ist, da ist alles licht und hell vor Gottes Augen, wo wir Unordnung und Verwirrung sehen, da geht nur sein weiser, wohlbedachter Rath und Wille ordnungsmäßig und sicher in Erfüllung, wo wir Unrecht, himmelschreyendes Unrecht sehen, das Menschen verüben, geschieht doch Recht, nach den Absichten und der höheren Leitung des Heiligen und Gerechten, wo wir möchten der Angst uns hingeben, nur Elend und Noth, nur Untergang alles Wohlstandes und Zerstörung alles Lebensglückes könne die Folge seyn der

Kriegswuth in unsern Tagen, da gedenkt Gott es gut zu machen, wie sehr auch Menschen gedenken, es böse zu machen. Und jedes Opfer, das der einzelne bringt, wird reichlich vergolten von dem Unpartheyischen, jedem Leidenden erwächst aus seiner Thränensaat, wenn er bis in den Tod getreu bleibt, eine freudenvolle Erndte ewiger Seligkeit. Lasset uns doch Gehör geben den Belehrungen des göttlichen Wortes, und uns als Christen, die demselben Glauben beymessen erweisen, daß wir mit völliger Ergebung, mit rückhaltloser Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes uns demüthigen, und alle unsre Sorgen auf Ihn werfen, mit unbedingten Vertrauen, er sorgt für uns. Ja besser sorgt er für uns, als wir es vermöchten, wenn wir seine Weltregierung nach unsren Ansichten, nach unsern Neigungen und Wünschen abändern konnten. So wird es mit Recht von uns als Christen gefodert und erwartet.

III.

Wohl! wohl! uns denn zugleich, wenn wir eines solchen Vertrauens auf Gott mächtig sind. Welche unendlich große Vortheile es dem gewährt, der es besitzt; davon zum Schlusse nur noch wenige Worte. Daß Ihr, g. Z. durch solches demüthige Gottvertrauen, und durch dieses allein, eure Gemüthsruhe und Zufriedenheit im Wechsel irrdischer Dinge, und vornehmlich in dieser verhängnißvollen Zeit sichern könnt, und daß euch solches demüthige Vertrauen, mit Ergebung

und Unterwürfigkeit verbunden, euch für eine künftige Erhöhung fähig macht; das laßt uns noch bedenken. O! was haben wir sterbliche Menschen, vollends jetzt in dieser Zeit, worauf wir rechnen, dessen wir uns rühmen und trösten könnten? O! wenn es je eine Zeit gab, wovon das Wort des Propheten galt, ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums, ein Starker rühme sich nicht seiner Macht; so ist es diese Zeit, die wir erleben. Müßen wir uns nicht auf alles gefaßt halten, und kann Weisheit, Macht und Reichthum uns gegen das Schlimmste, das möglich ist, sicher stellen? Darf doch nicht ein Vater seinen Sohn, nicht die Mutter das Kind ihres Leibes ihr eigen nennen, sondern muß es hingeben, wenn es gefodert wird. Nein, so lange unser Herz noch an irgend etwas auf Erden so fest hängt, daß wir es nicht entbehren können, so lange wir nicht vermögend sind, alles hinzugeben, was uns lieb und theuer ist, sobald es der Herr fodert, unser Eigenthum, unsere Freiheit, unser Leben selbst; so sind wir bedauernswürdige Geschöpfe, von jeder Zeitungsnachricht, von jedem Gerüchte ist unsere Gemüthsruhe abhängig, ohne Stütze und Stab schwanken wir trotzig und verzagt zwischen Furcht und Hoffnung, und verzehren unsre Kräfte, vergeuden unsre Lebenszeit, verlieren den irrdischen Genuß mit unsrer Seelenseligkeit in fruchtloser Unruhe. Wir sind zu vergleichen, auch im Besitze aller Reichthümer, auch im Genuß aller Ergötzungen, mit jenem Unglücklichen, der an einer königlichen Tafel saß, aber vor dem tödtenden Schwerte zitterte, das an einem Haare über seinem Haupt hieng. O! daß wir es also vermögten, mit völliger Ver-

leugnung unsrer Wünsche und Neigungen, unsre Wege dem Herrn zu befehlen und ohne Ansprüche und Erwartungen, frei von aller leidenschaftlichen Anhänglichkeit an das, was auf Erden ist, auf Gott zu hoffen, er werde Alles wohl machen. Dann m. g. Z. kann der Wechsel irdischer Dinge unsrer Zufriedenheit und Gemüthsruhe nichts anhaben, dann sind wir über Sorgen und Angst, über Noth und Schrecken erhaben; dann ruhen wir vertrauungsvoll in dem Schooße einer ewigen, unveränderlichen Liebe, dann wandeln wir getrost an der Hand eines allgenugsamen Vaters, freud- und hoffnungsvoll, wie das Kind, welches um alle Gefahr und Uebel, um alle Leiden und Drangsale des Erdenlebens sich nicht kümmert.

Und m. G. dieses demüthige Gottvertrauen sichert uns zugleich eine künftige Erhöhung. — Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, ermahnt der Apostel in unserm Texte, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit, und diese Ermahnung, wie diese Verheissung folgert er aus dem Vorhergehenden: Gott widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demüthigen giebt er Gnade. — Eine ernste, aber eine unumstößliche Wahrheit. So ist sie nicht zu verstehen g. Z., als ob Gott gleich stolzen Menschen aus eitler Ehrsucht gegen Recht und Gerechtigkeit dem Hoffärtigen widerstehe, und dem Demüthigen mit willkührlicher Gunst Gnade wiederfahren lasse, weil er sich durch seine Demuth geschmeichelt fände. Nein, ferne sey es von uns, von Gott so unwürdig zu denken. Allein es liegt in der Natur der Sache, in den unveränderlichen Grundsätzen der göttlichen, weisen, heiligen, gerechten Weltregierung, daß dem Demüthigen Gnade wiederfährt, deren der Hoffärtige

verlustig gehet; weil dieser sie nicht bemerkt, sie nicht achtet, jener aber darauf wartet, sie gewahrt, sie schätzet und mit Sorgfalt benutzet. Vornehmlich in Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, bewahrheitet sich der Ausspruch des Apostels. Wenn die gewohnten Nahrungsquellen versiegen, würde es demjenigen gelingen, der es erzwingen wollte, auf die gewohnte Weise zu erwerben, und auf die gewohnte Weise mit gleich glänzendem Aufwande zu leben? Oder würde er nicht im Gange der göttlichen Weltregierung unübersteiglichen Widerstand finden, der ihn, durch seine Schuld, mit beschleunigter Geschwindigkeit in Noth und Dürftigkeit versetzte? Aber der Demüthige, der Gottes Wege sich gefallen läßt; o! er wird bald gewahr werden, Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft auch; er wird bald neue Mittel und Gelegenheit finden, den verlohrnen Erwerb durch andern zu ersetzen, daneben wird er in seiner Genügsamkeit einen sehr großen Gewinn finden, und vielleicht, daß er statt durch den Druck verhängnißvoller Zeiten in seinem Wohlstande zu leiden, in aller Stille mit Bescheidenheit mit ruhiger Besonnenheit ihn zu erhalten, ja zu vermehren weiß.

Wenn aber auch hier m. Th. die verheißene Erhöhung dem demüthigen, vertrauenden, frommen Christen außen bleibt; sie bleibt ihm doch nicht aus, wenn der Herr kommt zu richten und zu vergelten. Was die Erde ihm versagt, das giebt ihm dann der Himmel, was die Zeit ihm vorenthält, gewährt ihm die Ewigkeit. Lasset uns darum mit Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Preiß und Ehre und unvergängliches Wesen wird dem zu Theil werden, der dabey beharret und festhält, und

durch keine Versuchung einer leidensvollen Zeit von dem Weg des Rechts sich abwendig machen läßt. Lasset uns aufsehen auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher das Kreuz erduldete und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten Gottes. Er ruft uns zu: wer überwindet im leidensvollen Kampfe des Erdenlebens, wie ich überwunden habe, dem will ich geben, mit mir zu sitzen auf dem Stuhle der Herrlichkeit. Ja, Vater im Himmel! allmächtiger, stets weiser, heiliger, gerechter, gütiger Lenker unsrer Schicksale, wir wollen uns demüthigen unter deine gewaltige Hand, und unsre Sorge auf dich werfen. Sorge du für uns, und hilf uns, daß wir unserm Vorsatze treu bleiben, mit Ergebung und Unterwerfung unter deinen unerforschlichen Rath das kindliche Vertrauen auf dich festhalten, bis deine Weisheit es für gut findet, uns zu erretten aus den Drangsalen der Gegenwart und uns zu erhöhen zu seiner Zeit. Amen! Unser Vater ꝛc.

II.

Gott will Ordnung und Frieden.

Text 1. Cor. 14. V. 33.

Gehalten den 15ten August

1 8 1 3.

Erinnerung an den 18ten August
1813.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Der am 4ten Juni 1813 abgeschlossene Waffenstillstand konnte so wenig, als die nachmalige Verlängerung desselben den Bewohnern Frankfurts große Hoffnungen zum Frieden einflößen. Täglich sahen sie ja an den durchziehenden zahlreichen Heerschaaren den Beweis vor Augen, daß Napoleon die Waffenruhe nur zu neuen Kriegsrüstungen benutzte. Indessen, wie gern schmeichelt sich der Mensch mit dem, was er wünschet? So war es immerhin ein harter Schlag, als die Nachricht von der Aufkündigung des Waffenstillstandes eintraf. Was sollte man nun wünschen und hoffen? Sieg den Verbündeten konnten deutschgesinnte Herzen allein wünschen, und nach Oestreichs Beitritt wünschten ihn auch mit verdoppeltem Verlangen Frankfurts Bewohner, die von jeher an dem deutschen Kaiserhause mit großer Liebe und Verehrung hiengen. Aber die Folgen dieses gewünschten Sieges, wenn er erfochten wurde,

wie schrecklich konnten sie für die Rheingegenden werden, wo-hin alsdann das Kriegswetter sich ziehen mußte! So hatten wir von dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten, wie der Erfolg ausfallen mochte, nur zu fürchten. Eine qualvolle Lage, in welcher sich die Sehnsucht nach Frieden sehr stark, und mitunter auch in Verwünschungen des Krieges und seiner Urheber aussprach.

Diese Stimmung benutzte der Verfasser, in der folgenden Predigt seine Zuhörer darauf hinzuführen, daß ihre Friedensliebe allerdings mit Gottes Willen übereinstimme, wie sie aber vorerst in dem, was an ihnen sey, ihre Friedensliebe thätig erweisen, und es übrigens ohne Murren und Verzagen Gott überlassen müßten, nach seinem höheren Willen den Frieden unter den Völkern herbeizuführen.

Eingang.

Jeden gutdenkendem Menschen, m. a. Z. muß es bei dem Eintritt in dieses Heiligthum unsers Gottes wohlthuend ansprechen, daß in demselben Ordnung und Friede herrschen, Ordnung und Friede, diese stillen Freunde gutdenkender Menschen, deren Herrschaft aber außer diesem stillen Heiligthume, in dem geräuschvollen Treiben des Erdenlebens, in dem feindseligen Getümmel widerstrebender Neigungen und Begierden so schmerzlich vermißt wird.

Hier versammelt sich, ohne das Machtwort eines gebietenden Treibers, von demselben einträchtigen Geiste zur Stätte gemeinschaftlicher Andacht hingeführet das Volk Gottes in ehrerbietiger Stille, hier ertönt einstimmig der Gesang der Gemeine und schweigt, wenn die Verkündigung des göttlichen Wortes beginnet. Der Diener des Evangeliums vollendet ohne Widerrede seinen Vortrag, welchen der Zuhörer mit williger Aufmerksamkeit auffasset, und friedlich, mit dem Frieden des Herrn gesegnet, trennt sich die heimkehrende Menge, wie sie sich versammelt hatte.

Schönes rührendes Bild der Ordnung und des Friedens, die Gott will. Möchten wir nie die heilige Stätte verlassen, ohne von diesen wohlthuenden Geistern, die hier herrschen, tief durchdrungen zu seyn; daß wir hingehen

auf den geräuschvollen Kampfplatz des Erdenlebens, aber mit dem erneuerten Vorsatz, Ordnung und Friede in unserm Herzen und in unserm Wirkungskreise zu stiften und zu erhalten, und mit der neubelebten Hoffnung, Gott wird auch zu seiner Zeit alle Verwirrungen des Erdenlebens in Ordnung auflösen, und den feindseligen Streit unter den Nationen zum Frieden führen.

Möchte insbesondere unsere heutige Anwesenheit in dem stillen friedlichen Heiligthum unsers Gottes solche gesegnete Wirkung auf unser Aller Herzen hervorbringen!

1. Cor. 14. V. 33.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.

In der Gemeine zu Corinth m. g. Z. waren leider, wie wir aus diesem Briefe des Apostels sehen, mancherlei verderbliche Unordnungen eingeschlichen, welche auch besonders die gemeinschaftliche Erbauung in den christlichen Versammlungen daselbst störten. Diese tadelt der Apostel in unserm Textcapitel, und ertheilt den Corinthern die nöthigen Ermahnungen, wie sie in ihren Versammlungen eine zweckmäßige, die allgemeine Erbauung befördernde Ordnung beobachten sollten. Und diese Ermahnungen unterstützt der Apostel durch den Ausspruch unsers Textes, er giebt ihnen ein nachdrückliches, gewiß in jedes Frommen Herz tief eindringendes Gewicht durch die Worte: denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. — Das heißt:

Gott will nicht Unordnung, Streit und Zwietracht, sondern Ordnung, Eintracht und Friede.

Und dieser Wahrheit,

I. vorerst nach den Gründen, worauf dieselbe beruhet, und

II. demnächst noch die Pflichten, welche für uns daraus hervorgehen,

wollen wir jetzt gemeinschaftlich nachdenken.

I.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, Gott will ein einträchtiges, übereinstimmendes Wirken der lebendigen Kräfte, nach einer gleichförmigen, unverbrüchlichen Regel zu einem gemeinschaftlichen Zwecke.

Diese Wahrheit m. g. Z. verkündigt uns vorerst die weise Einrichtung der Natur und der regelmäßige Gang ihrer Erscheinungen. Wie stimmt hier alles zusammen, so zahllos, mannigfaltig und verschieden die Geschöpfe, und die ihnen vom Schöpfer ertheilten Kräfte sind, wie stimmt hier alles zu einem Ganzen zusammen, dessen Mittelpunkt der Mensch und des Menschen Vollkommenheit und Glückseligkeit ist. Hier wirkt jede Kraft in dem ihr angewiesenen Kreise, hier erfolgt jede Wirkung in unverrückter Zeitordnung, genau und pünktlich trägt jedes Einzelne von Gott Erschaffene sein bestimmtes Antheil dazu bey, daß Leben geweckt, erhalten, und wenn es seine Bestimmung erreicht hat, wieder zur Ruhe gebracht werde, um einem neuen, vollkom-

meneren Leben Platz zu machen. Genau berechnet und abgemessen ist jede Bewegung und Veränderung in diesem unermeßlichen Haushalte Gottes, auf daß die empfindenden Geschöpfe ihres Daseyns froh werden, die Geringeren den Vorzüglichern dienen, und dem Menschen, der nach Gottes Bild erschaffen ist, Mittel und Gelegenheit werde, sich zum Herren der Welt zu erheben, zur Gottähnlichkeit emporzuschwingen, und für eine überirdische ewige Glückseligkeit heranzureifen. — Schauet doch empor zur Sonne. Unveraltet, ungeschwächt ergießt sich von ihr Licht, Wärme und Lebenskraft in den Schooß der Erde, fůt und für unverändert wandelt sie ihre Bahn seit Jahrtausenden, nie verspätet sie ihren festgesetzten Auf- und Niedergang, und ohne Stocken und Verwirrung wechseln die Jahreszeiten, und bringen die Zeiten der Saat und der gereiften Erndten, wie Gott es von Anbeginn gewollt und verheißen hat. Schauet die Gewächse der Erde, wie sie keimen und wachsen, wie sie blühen, und in ihrer Frucht den Keim der Fortpflanzung bergen. Alles dieses geschieht zu seiner Zeit, nach der Natur eines jeden Gewächses, alles an seinem Orte, in der Höhe und in der Tiefe, in trocknem oder feuchtem Boden, unter heißem oder kaltem Himmelsstrich. Schauet auf die Thiere. Wie sicher leitet sie ihr Trieb, ihrer Bestimmung gemäß, sie wissen ihre Zeit, sie ziehen fort über Länder und Meere, und kehren wieder, und verfehlen des Wegs nicht. Schauet auch immerhin den ewigen Krieg an, der in der Thierwelt herrschet, wie Eins des Andern Feind ist, und Eins das Leben des Andern zerstöret. Das müsse euch nicht irre machen in der Ueberzeugung, Gott wolle Ordnung und Friede, denn nach Ordnung erfolgt auch solches Zerstören. Flüchtige

Erscheinungen des einzelnen Lebens verschwinden, aber das Leben selbst wird in der Art sicher erhalten; und so verschlingt das Leben den Tod, daß die Gestalt der Welt immer frisch und jugendlich bleibt, indeß einzelne verbrauchte Kräfte zum Frieden und zur Ruhe gebracht werden. — Schauet auch immerhin auf den Kampf der Elemente in dem Dunstkreise, der die Erde umgiebt. Offenbar streiten auch da Kräfte mit einander, und, wie es scheint, in unregelmäßigem Wechsel der Witterung, verkündigen sie eine wirkliche Zwietracht. Aber auch hier blickt die hohe Ordnung durch die scheinbare Verwirrung, und der Friede durch den Streit hindurch. Wir Menschen haben zwar noch immer nicht die Gesetze, nach welche die Witterung im einzelen erfolget, kennen gelernt; aber wir sehen doch, in der anscheinenden Verwirrung schreiten die Jahreszeiten ungestört voran, und Gottes mächtige Hand, wenn sie auch hier oder da einmal durch Dürre oder Nässe, durch ungewohnte Hitze oder Kälte, Unfruchtbarkeit hinwendet, Gottes allmächtige Hand ordnet und zügelt die Elemente, und bringt sie zur Eintracht, daß die unfruchtbare Witterung nur seltene Ausnahme von der Regel ist. Nein g. Z., wo wir hinschauen mögen, über uns und um uns, die ganze Einrichtung der Natur und der Gang ihrer Erscheinung zeugt davon, daß Gott ein Gott der Ordnung und des Friedens ist. Je mehr wir uns mit der Natur befreunden, je mehr wir ihre Gesetze und ihren gesetzmäßigen Gang kennen lernen, desto überzeugter müssen wir mit David ausrufen: Herr! wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und es eingestehen: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und

die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht verkündigts der andern, Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.

Dasselbe m. g. Z. sagt uns denn auch für das andre ein unmittelbares, unbestechliches Gefühl in unserm Innern. In unserm Herzen regen sich gleichfalls, eben so wie in der Natur um uns her, streitende Kräfte, das Fleisch, der sinnliche Trieb, gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch; auch die Neigungen unsers sinnlichen Triebes sind meistentheils wieder unter sich selbst uneins. Der Eigennutz bekämpft den Stolz, und dieser jenen, der Geiz widerspricht den Foderungen der Wollust, und diese den Beschönigungen des Geizes. So streitet auch gar oft in unserm Gemüthe widersprechende Meinung mit einander, der Zweifel kämpft gegen den Glauben, der Glaube gegen den Zweifel, so daß das Gemüth hin und her schwanket, gleich der Woge des Meers, die vom Sturmwind bewegt wird. — Aber sollte es so seyn m. g. Z., oder nicht vielmehr nach Gottes Wille Ordnung und Friede in unserm Gemüthe herrschen? Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber er sucht viele Künste; er verdrängt durch Vorwitz und Willkühr die Einfalt aus seinem Herzen, und richtet Spaltungen darinnen an. Ja selbst auch jetzt in diesem Zustande der Verdorbenheit, spricht nicht die Stimme Gottes vornehmlich hindurch: Gott will Ordnung und Friede? Wer anders als Gott redet zu uns durch das Gewissen, welches Ordnung und Frieden gebietet? O! daß wir hören möchten auf diese Stimme und ihr folgen; wir würden bezähmen die wilde Begierde,

wir würden vermeiden die verderbliche Ausschweifung, und die folgende Stunde würde nicht gegen die vergangene als eine rächende Vergelterin auftreten. Wir würden unsern Mitmenschen thun, was wir wünschten, daß sie uns thäten, und von den allgemein geltenden Grundsätzen der Billigkeit, des Rechts, der Güte und Nachsicht würde aller Streit und Zank, alle Verwirrung und selbst der Krieg verbannt werden. Daß Menschen diese Stimme Gottes in ihrem Innern nicht hören, das läßt Gott freylich zu, nach seiner Langmuth läßt er sie ihre Wege wandeln; denn er will keine erzwungene, gewaltsam erpreßte Zucht und Mäßigkeit. Aber wie Gott durch das Gewissen warnt, so straft er ja auch durch dasselbe den, der diese Warnung verachtet, und belohnt den, der sie achtet und ihr Folge leistet. Sind dieses nicht laute, vernehmliche Erklärungen Gottes in unserm Herzen, er sey nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens? O wahrlich! jede Scheu gegen ungerechte und schädliche Willkühr, die in unsern Herzen sich regt, jede Warnung vor Sünden, die wir vernehmen, jedes Gefühl der Zufriedenheit, welches wir nach einer guten That empfinden, und jedes Gefühl der Schaam, das nach einer bösen uns niederbeugt, die Begeisterung, die uns ergreift, wenn wir Grosthaten der Pflichttreue und edler, sich aufopfernder Liebe vernehmen, die Entrüstung, die uns durchschauert bei dem Gedanken an Falschheit, Gewalt und Frevel, die der Ruchlose sich erkühnet; alles dieses ist im Grunde eine und dieselbe mächtige unwiderstehliche Stimme, die uns im Innern verkündigt: Gott will Ordnung und Friede.

Gott will Ordnung und Friede, dieß ver-

kündigt uns endlich auch selbst der Gang der Weltbegebenheiten. Ihr staunt vielleicht bei dieser Behauptung th. Z., ihr möchtet wahrscheinlich dagegen einwenden, die Geschichte des Menschengeschlechts sey ja im Gegentheil nichts anders, als die Erzählung eines niemals endenden Kampfes feindseliger Willkühr, von allen Seiten gegen einander gerichtet, eines ewigen Kriegs der Völker unter einander, nur auf kurze Zeit hier und dort durch scheinbaren Frieden unterbrochen, eine Erzählung von Mord und Blutvergießen, von Zerstörung und Noth, von schnell eintretender Verwirrung und Auflösung, wo irgend eine bildende, ordnende Hand sich wohlthätig gezeigt hätte, um ein Friedenswerk zu Stande zu bringen. Ihr habt Recht, leider ja, solch eine Geschichte ist bisher die Geschichte der Menschen, solch eine gräuelvolle Geschichte ist unsre Geschichte; aber nur zu unsrer Schmach und Schande, nicht zur Wiederlegung der Wahrheit, daß Gott ein Gott der Ordnung und des Friedens sey. Freylich davon zeugt der Gang der Weltgeschichte, daß Gott nicht mit seiner Allmacht eingreift, um dem feindseligem Kampfe der Menschen untereinander zu wehren, und ihrer gesetzlosen Willkühr gewaltsam Schranken zu setzen, daß er zuläßt Unrecht und Gewaltthat, auch sie zuläßt, wann sie von Thronen herab über ganze Länder und Völker Noth und Verderben verbreitet. Aber ist das eine Einwendung dagegen, daß Gott doch Ordnung und Friede wolle? Ja, wenn der Allmächtige jede regellose Kraft alsbald vernichtete, sobald sie Streit und Zwietracht anzurichten trachtete, dann wäre wohl Ruhe, Ruhe, wie in dem leblosen Gebiete des Todes, aber nicht Ordnung und Friede. Menschen, vernünftige freye Geschöpfe,

können nur Ordnung und Friede in ihrem Zusammenleben haben, wenn sie selbst Ordnung und Friede wollen, Ordnung und Friede lieben und handhaben, nur durch freywillige Richtung ihres Willens auf das, was Recht und Gut ist, können sie Ordnung und Frieden zusammen halten. Und bis sie dieses wollen, möchte ich sagen, wartet der Langmüthige es ab, und läßt sie streiten und kriegen, laßt sie die gesellschaftliche Ordnung wechselseitig verwirren, Staaten zerstören nnd andere errichten, lenket es aber ungesehen, daß manches Gute, was der streitsüchtige Mensch nicht beabsichtigte, aus solchen Kämpfen hervorgeht. Hat sich aber Gott selbst je erklärt für die Unordnung und den Krieg? Hat er nicht im Gegentheil, wie die heilige Geschichte uns lehrt, aller bösen Willkühr immer gesteuert, hat er nicht durch Belehrung, Warnung und Strafe dem Streite überall gewehrt, so viel es unbeschadet seiner höhern Absichten, den Menschen durch Erkenntniß der Wahrheit zur Freyheit, und zu seinem Heil zu führen geschehen konnte? Nein, nicht fehlen hat es Gott lassen an Gesandten, welche zu Recht, Gerechtigkeit und Friede den Menschen ermahnten, nicht an Veranlassungen, ihnen Ordnung und Friede werth und lieb zu machen, auch nicht an sichtbaren Strafgerichten über die Frevler, wenn das Laster, wie ein unheilbarer Krebs, Völkerschaften ergriffen hatte. O! daß wir doch den Gang der Weltgeschichte nicht nach den Eingebungen unsrer kurzsichtigen Wünsche und Besorgniße beurtheilten, dann würden wir darin sehen, welch eine vergeltende Gerechtigkeit mächtig durch das Getümmel menschlicher Leidenschaften einherschreitet, und Ordnung bringt in die Verwirrung, in die Blutgefilde den Saamen eines künftigen wahren Friedens ausstreuet, wir

würden sehen, daß kein Volk unverschuldet leidet, und den einzelnen Schuldlosen, der das Opfer des herrschenden Verderbens wurde, den weiß doch wohl ein allgenugsamer Gott reichlich zu entschädigen; wir würden sehen, zur Züchtigung des einen Volkes dient in Gottes Hand das andere, und das, welches durch ungerechte Unterdrückungssucht den Frieden anderer stört, wird sicher wieder zur andern Zeit gedemüthiget, aber das Volk, das sich bessert, wird wieder erhöhet und gesegnet; wir würden im ganzen Gange der Weltbegebenheiten Gottes gerechten, heiligen Abscheu gegen feindselige Willkühr gewahr werden, würden die Weltgeschichte verehren als eine heilige Offenbahrung Gottes, daß er Ordnung und Frieden wolle.

II.

Doch nicht genug th. Z. daß wir diese Wahrheit nur von Seiten der Gründe betrachten, worauf sie beruht; wir müssen sie nun auch von Seiten der Pflichten betrachten, welche daraus hervorgehen.

Gott will Ordnung und Friede. Ist dieses wahr, dann müssen wir vorerst darauf bedacht seyn, Ordnung und Frieden in unserm eigenen Herzen zu stiften und zu erhalten. Ihr verlangt immer nach dem Frieden, den die Regenten der Erde ihren Völkern geben sollen, und nach der Wiederkehr einer festbestehenden Ordnung im äußeren bürgerlichen Leben; und nicht ohne Grund verlangt ihr darnach. Aber was wird diese äußere Ruhe und Ordnung euch helfen, wenn nicht Ordnung und Friede in eurem Gemüthe herrschen? Wolltet ihr etwa für die zügellosen Begierde eigner

Willkühr einen desto weitern und sicherern Spielraum haben? Wehe euch, um so gewisser und schneller würdet ihr euch ins Verderben stürzen. Und wäre auch das nicht eure strafbare Absicht; wenig Vortheil, wenig Genuß, keinen wahrhaften Zuwachs von Glückseligkeit wird der Weltfriede euch bringen, die äußre Ordnung euch gewähren, wenn hier im Herzen nicht erst Ordnung und Friede herrschen. Ihr nehmt euch vielleicht heraus, die Regenten der Erde zu tadeln, daß sie nicht bereitwilliger zum Frieden sind, aber liebet ihr denn den Frieden und die Ordnung wirklich mehr als sie, wenn ihr nicht darauf bedacht seyd, in eurem Herzen sie zu begründen? Hier in eurem eigenen Herzen, das euer ist, wohin keine feindliche Macht reicht, das heilsame Werk zu stören und aufzuhalten, wenn ihr nur selbst Frieden haben wollt? O laßt doch, was Gott nicht euch übergeben hat, um vorerst das zu betreiben und zu vollenden, was anerkannt sein Wille an euch ist. Trachtet nach einer überzeugungsvollen Erkenntniß der Wahrheit, die uns Gott durch seinen Sohn Jesum Christum offenbart hat, daß ihr wisset, woran ihr glaubt, und die Zwietracht widersprechender Meinungen, der Streit des Zweifels gegen den Glauben in eurem Herzen gehoben wird. Trachtet nach Herrschaft über euch selbst, daß dem Kriege widerstrebender sündlicher Neigungen und Begierden in eurem Herzen ein Ende gemacht wird. Trachtet nach Reinheit des Herzens und des Wandels, daß vorerst der Friede Gottes, der höher denn alle Vernunft ist, in eure Herzen einkehret. Das ist vor allem andren und an uns alle der Wille Gottes, der nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist. Diese Ordnung in den Wirkungen unserer Gemüthskräfte, diesen Frieden in

unserm Herzen zu stiften und zu erhalten, das hat er in unsre Macht gegeben. In der Ausführung dieses Werkes unsrer inneren Ausgleichung und Versöhnung sind wir ungleich unabhängiger, freyer, mächtiger, als die Regenten der Erde und ihre Bevollmächtigten es sind, wenn sie zusammen treten, um Friede unter den Nationen zu stiften. Und noch einmal, all' der Friede, den diese stiften können, der Friede in den äußeren Verhältnißen der Völker, die Ordnung, welche sie herstellen können in der bürgerlichen Gesellschaft, so viel, so viel sie werth sind, sie reichen nicht an den Werth der Ordnung und des Friedens in unserm Innern, sie können uns nicht wahrhaftig heilsam werden, ohne diesen. Dagegen im Besitze des Seelenfriedens, im Besitze einer festen, geregelten Ordnung unsrer Neigungen und Begierde, können wir vieles tragen und dulden, was uns Schweres und Drückendes aus der Verwirrung des Kriegs und der Zwietracht um uns her erwachsen mag.

G o t t w i l l O r d n u n g u n d F r i e d e; fodert uns diese Wahrheit auf vorerst, als das wichtigste, Ordnung und Frieden in unserm Gemüthe zu stiften und zu erhalten, so fordert sie uns demnächst, als das zweite, auf; O r d n u n g i n u n s r e m W i r k u n g s k r e i s e, i n u n s r e r V e r b i n d u n g m i t u n s r e n A n g e h ö r i g e n z u h a n d h a b e n, u n d s o z w i s c h e n u n s u n d i h n e n i n a l l e n u n s r e n V e r h ä l t n i ß e n e i n e n f e s t e n, d a u e r h a f t e n F r i e d e n z u b e g r ü n d e n u n d z u e r h a l t e n. Ihr wißt z. B., was in jedem Verhältniße, in jeder Verbindung und Beziehung mit Andern Gottes Wille von uns fodert, eure Pflichten, als Glieder eurer Familie, als Bürger des Staates, die Pflichten eures Standes, eures Berufs, hat euch Gott

vollständig bekannt gemacht. O lasset uns denn auch ernstlich auf die Erfüllung derselben bedacht seyn, wenn wir behaupten wollen, Ordnung und Friede sey uns lieb und theuer. Aber, o des Verderbens unsrer Zeit! Wir klagen über den Stolz, über die Herrschsucht, über die Eroberungsgier, über den Betrug und die Gewalt, über den Leichtsinn und die feindselige Willkühr, welche die Bande des Friedens zwischen den Völkern löset; und vielleicht ahmen wir in unsrem kleinen Kreise alles das nach, dessen wir die Kriegsstifter beschuldigen. Wie mancher Hausvater ist ein stolzer, herrschsüchtiger Despot in seiner Familie; würde er nicht dasselbe auf einem Throne seyn? Wie Mancher strebt habsüchtig allen Gewinn nur an sich zu reißen, nicht achtend, daß man leben, und auch andre müsse leben lassen; wäre solcher auf dem Throne nicht ein unersättlicher Eroberer? Wie mancher erlaubt sich, arglistige Vorspieglung, den Nebenbuhler zu berücken, und gegen den Geringeren wendet er schonungslos seine Uebermacht; wie würde er in Staatsunterhandlungen, wie als Sieger gegen seine Besiegten handlen? Wie manche Gatten zerreißen leichtsinnig und treulos das heilige Band, das sie knüpft, wie manche Söhne und Töchter empören sich gegen Vater und Mutter, wie selten ist die Treue bey Dienstboten, und die theilnehmende vorsorgende Güte der Herrschaften geworden? Es darf uns wahrlich bey der unseligen Richtung zur ordnungslosen Willkühr und ungebundenen Selbstsucht, die in allen Ständen und Verbindungen der Menschen herrscht, es darf uns wahrlich nicht wundern, daß die bürgerliche Ordnung zerrüttet, und das Band des Friedens unter den Völkern gelöst ist. Aber eben darum m. Fr. laßt uns nicht müßig klagen, nicht murren; thätig

da beginnen, wo wir stehen, um eine bessere Ordnung der Dinge herbeizuführen. Wir wollen zurückkehren zur Ordnungsliebe unserer Vorfahren, zu ihrer Treue, zu ihrer Rechtlichkeit, zu ihrem demüthigen, sanftmüthigen, friedlichen Sinne, zu ihrer ernsten Achtung jedes ernsten Verhältnißes. Dann, und wahrlich nur dann, wenn diese Rückkehr allgemein wird, dürfen wir Ordnung und Friede in den Verhältnißen der Völker erwarten; eher aber gewiß nicht. Ehegatten! haltet euren Bund rein und heilig, der Mann liebe sein Weib, schütze und versorge es, und das Weib sey dem Manne treu, und unterthan in allen billigen Dingen. Väter und Mütter! entsaget der Zerstreuungssucht und der Glanzliebe, die euch von der Häuslichkeit abführen, liebet eure Kinder, und erzieht sie in der Furcht des Herrn. Ihr Kinder aber ehret Vater und Mutter, seyd Ihnen dankbar und gehorsam. Knechte und Mägde! seyd eurer Herrschaft unterthänig, und nicht blos mit Dienst vor den Augen, mit Gewissenhaftigkeit und Treue; ihr Herrschaften aber, was gleich und recht ist, thut euren Dienstboten, und bedenket, daß Ihr auch einen Herrn im Himmel habt. Im Handel und Wandel, in den Geschäften des irdischen Gewerbes, müsse wieder der Fleiß, die Biederkeit, die redliche Aufrichtigkeit und Treue alter Zeit zurück kehren. Der Unterschied der Stände müsse nicht durch Frechheit der Geringeren, und Niederträchtigkeit der Vornehmeren zerstört, sondern friedlich durch freye Ehrerbietung der Niedern, und freundliche Herablassung der Höheren ausgeglichen werden. Die Zahl der Menschenfreunde, die von Herzen wohlthun, müsse sich mehren, aber die Zahl deren, die dankbar sind für genossene Wohlthaten, ebenfalls. Zurückkehren müsse überall Gottes Ordnung in unsre Verbindungen und Verhältnisse,

wir, wir m. Z. müssen sie zurückrufen und zurückführen, das ist Gottes Wille an uns; **denn er ist ein Gott der Ordnung und des Friedens.** Haben wir denn so durch Handhabung einer gottwohlgefälligen Ordnung Friede mit unsren nächsten Angehörigen, dann haben wir auch wieder viel Trost bei der Verwirrung und dem Streite, welcher in dem Verhältniß der Völker herrscht. Wäre aber auch Friede unter allen Nationen der Erde, und wir hätten keinen Hausfrieden, keinen Familienfrieden, keinen Frieden mit denen, die durch Geschäftsverbindung, durch Verwandschaft, Nachbarschaft und Umgang näher an uns gekettet sind; was könnte uns dann der Weltfriede vieles helfen? Der Last des Krieges entnommen fühlten wir nur desto drückender die Last, welche unmittelbar auf unsren Schultern ruht.

Ordnung und Friede in unsrem Herzen, Ordnung und Friede in unsren Umgebungen, diese laßt uns stiften und erhalten, und es dann endlich **hoffnungsvoll Gott überlassen, daß er auch wieder Ordnung und Frieden in der großen Verbindung des bürgerlichen Vereins, in den Verhältnissen ganzer Nationen herbeiführen wird.** — Gott wird es thun, das laßt uns nicht bezweifeln. Gott will Ordnung und Friede, davon zeugt die weise Einrichtung der Natur und der regelmäßige Gang ihrer Erscheinungen, davon zeugt ein unmittelbares, unbestechliches Gefühl unseres Innern, davon zeugt auch selbst, aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtet, die Weltgeschichte; was wird denn seinem allmächtigen Willen auf die Dauer Widerstand leisten können? Arme Menschen, die ihr zweifelhaft werdet durch den Krieg, weil er wahrscheinlich fortdauern wird, und auch diesesmahl das sehnsuchtsvolle Verlangen

und Hoffen der Menschheit auf Frieden getäuscht worden ist! Es ist ein schweres Geschick, das unsre Zeit trifft, ja; aber vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre. Gott hat es uns ja auch nicht verheißen, in Friede, Wohlstande und Genuß sollten wir unser Erdenleben vollbringen; warum wollen wir es fodern, und wenn der Schein des Gegentheils sich zeigt, unsren Glauben an einen heiligen, gerechten, gütigen Gott fahren lassen? Ich weiß nicht zu euch zu reden, die ihr also von der Selbstsucht und dem Eigennutze, von der Anhänglichkeit an das Sichtbare und Vergängliche befangen seyd. Ihr habt wahrlich auch nie an Gott, den wahren Gott, geglaubt, sondern an einen Hüter eurer irdischen Güter, an einen Vertheidiger eurer Eitelkeit, an einen Diener eurer sinnlichen Lüste, den eure Einbildung sich schuf, und den ihr, weil er euch so recht nach Wunsch war, zum Herrn Himmels und Erden erhoben habt. Ich weiß nichts zu euch zu reden. Aber ihr th. Chr. die ihr bisher an den wahren Gott geglaubet habt, glaubet ferner an ihn. Dennoch bleibet an ihm, wenn auch der Krieg mit erneuerter und verdoppelter Wurh wieder ausbricht, befehlet ihm eure Seelen in Gedult, und wartet des Ausganges. Gott will Ordnung und Friede, Er kann seinen Willen ausführen, er wirds also auch thun. Das ist euch ja genug. Trachtet nur darnach, trachtet nur darnach, Friede in euren Herzen und in eurer Umgebung zu stiften und zu erhalten; und seyd gewiß, was ihr Gott überlassen müßt, weil es nicht in euren Wirkungskreis gehört, das wird er vollenden, zu seiner Zeit auch Ordnung und Frieden in dem großen Bürgerverein der Menschen, in den Verhältnißen der Nationen herbeiführen. Ja, er wirds thun. Amen!

III.

Der Blick in dunkle, verhängnißvolle Zeiten

nach

dem Beispiel und Rath Jesu Christi.

Text Math. 24. V. 1—35.

Gehalten den 5ten September

1813.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Nach Oestreichs Beitritte zu den Waffen der Verbündeten war gegen Napoleon alle Macht der Erde, von welcher das unterjochte Deutschland seine Befreyung hoffen durfte, aufgetreten. Und dennoch, die Wiedereröffnung des Kampfes, nach Ablauf des Waffenstillstandes, war auch dießmal wieder — unglücklich. Die Schlacht bei Dresden, den 27ten August, zerstörte mit einemmale wieder die hochgeflogenen Hoffnungen des irdischen Sinnes. Für den, der unbefangen, nach den freilich übertriebenen Nachrichten, die man in der Knechtschaft haben konnte, das Wahrscheinliche erwog, war es nun rings herum auf der weiten Erde wieder ganz dunkel geworden, und nur noch allein helle in dem überirdischen Gebiete des reinen Glaubens. Oder beugte der Schmerz die Seele des Verfassers zu sehr nieder? Er gesteht es frey, daß er kleinmüthig fürchtete, nach dem unerforschlichen Rathe

Gottes habe für Deutschland die Stunde des völligen Untergangs geschlagen. Er flüchtete, wie die folgende Rede ausweißt, auf alles Irdische Verzicht leistend, seinen und seiner Zuhörer Glauben über die Erde hinaus.

Gott sey geprießen, daß seine Furcht sich grundlos erwiesen hat; aber wer mit ihm in jener dunklen Zeit fürchtete, der schäme sich nicht seine Schwachheit zu gestehen, und gebe Gott die Ehre. Die Gnade des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Eingang.

Unser Licht und unser Trost sey das Wort unsers Erlösers, zu jeder Zeit m. g. Z., aber vornemlich in der gegenwärtigen, in dieser dunklen, verhängnißvollen Zeit; da wir nicht wissen können, welches der Ausgang des von neuem ausgebrochenen furchtbaren Krieges seyn wird.

Damit wir uns nicht zu unsrem Verderben leichtsinnig mit grundloser Hoffnung täuschen; so lehre uns Jesus Christus mit ernstem und unbefangnem Verstande in die verhängnißvolle Zeit hinblicken. Und damit wir nicht verschmachten in Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen könnten; so lehre er uns auch in dem schrecklichsten Sturme der Verwüstung den Glauben festhalten.

Mit heiliger Sammlung wollen wir in dieser Stunde die Belehrungen unsres Erlösers vernehmen, unser Herz erhebe sich dazu durch andächtiges Gebet zu Gott, dem ewig treuen Unveränderlichen, der unsre Zuflucht für und für ist.

Matth. 24. V. 1—35.

Durch diese Rede m. g. Z. belehrte einst Jesus zum Voraus seine Jünger, wie sie die verhängnißvolle Zeit, welche er für das jüdische Land und dessen Bewohner herannahen sah, richtig, weise, aber zugleich mit standhaftem Gottvertrauen beurtheilen sollten.

Auch für uns sind in dieser Rede Jesu gerade die Belehrungen enthalten, die wir in den gegenwärtigen verhängnißvollen Zeitumständen bedürfen; und aus diesem Gesichtspunkte laßt uns den Inhalt derselben auffassen. Laßt uns daraus lernen,

Wie wir nach Jesu Anleitung und Beyspiel auf verhängnißvolle Zeitumstände und ihre Ereigniße hinblicken sollen.

Nicht alles, was Jesus in der Rede unsres Textes hierüber lehret, kann in dieser Stunde vorgetragen werden; wir wollen uns also begnügen, jetzt nur daraus abzunehmen, daß wir

I. einerseits mit unbefangner verständiger Ueberlegung, als ernste Freunde der Wahrheit, doch zugleich

II. als wohlgegründete Christen mit festem, unerschütterlichem Vertrauen auf Gottes väterliche Regierung in die Stürme einer verhängnißvollen Zeit hinblicken sollen.

I.

Als verständige, ernste Freunde der Wahrheit blicken wir m. g. Z. in solche verhängnißvolle Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, wenn wir mit unbefangner Ueberlegung aus den obwaltenden Zeitumständen auf die muthmaßlichen und wahr-

scheinlichen Ereigniße der Zukunft schließen; wenn wir uns also nicht von der herrschenden Meinung und den Vorurtheilen unsres Zeitalters blindlings leiten lassen, auch unsren Wünschen und Neigungen, so gut und löblich sie seyn mögen, keinen Einfluß auf unser Urtheil verstatten; sondern lediglich uns an die Lage der Dinge halten, wie wir sie mit unsren Sinnen wahrnehmen, die Kräfte, welche wirken, unabgesehen auf ihren sittlichen Werth und Unwerth, in Anschlag bringen, und eben so ohne Rücksicht, ob es uns vortheilhaft oder nachtheilig seyn mag, was daraus erfolgen könnte, dieses, nach der natürlichen Verkettung der Ursachen und Wirkungen, aus den gegenwärtigen Zeitumständen abnehmen.

Zu einer solchen unbefangnen, ernsten, wahrhaft und allein verständigen Beurtheilung verhängnißvoller Zeiten giebt uns Jesus in unsrem Texte das Vorbild. — Was sieht er in der herannahenden Zukunft, was verkündigt er? Wahrlich nicht, was sein liebevolles, menschenfruendliches Herz seinem Volke, oder irgend einem Volke der Erden gewünscht hätte, Trübsal und Noth, deren bloße Vorstellung ihn gewiß mit allen Schmerzen des tiefsten Mitleids erfüllte. Er sieht Kriege und Empörungen, die bald hier, bald dort ausbrechen, längere und kürzere Zeit dauern, und in ihrem Gefolge Hunger und Pestilenz über die Völker der Erde bringen würden; dann auch Unruhe und Spaltungen in Judäa selbst, Zusammenrottung von Betrogenen unter der Anführung falscher Propheten,

heftige Verfolgung seiner Anhänger, Abfall, Verrath und Sittenlosigkeit, die mit der Noth in gleichem Maaße um sich greift; er sieht und verkündigt als das Ende die Gräuel der Verwüstung auf heilger Stätte, die Erscheinung einer römischen Armee zur Verwüstung der Stadt auf ihrem geweihten Boden, Jerusalems Belagerung, die Einnahme der heiligen Stadt, ihre und des Tempels Zerstörung, und die gänzliche Vertilgung des jüdischen Reiches aus der Reihe der Staaten. Es bedarf wohl keines Beweises g. Z., daß die Wünsche und Neigungen unsres Erlösers vor solchen Gedanken zurückbebten, daß er nur mit der schmerzlichsten Verleugnung derselben solchen Ueberzeugungen in seinem friedliebenden, menschenfreundlichen Herzen Raum geben konnte. Allein eben dadurch ist er uns Muster und Vorbild in der verständigen, ernsten Beurtheilung verhängnißvoller Zeit, daß er seinen Wünschen und Neigungen keinen Einfluß auf sein Urtheil verstattete.

So ist es auch dem Kenner der evangelischen Geschichte bekannt, daß Jesu Urtheil über die Ereigniße jener verhängnißvollen Zeit der herrschenden Meinung, dem Vorurtheile seines Volkes und selbst seiner Jünger gerade zuwider lief. Als Jesus die vorhergehende ernste Strafrede im Tempel mit den Worten geschlossen hatte: Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden; da waren selbst seine Jünger so weit entfernt, die Erfüllung dieser Drohung glaublich zu finden, daß sie nach dem Ausgang aus dem Tempel zu Jesu traten, ihm das Prachtgebäude des Tempels zeigten, und ihm zu verstehen geben wollten, es sey ja nicht denkbar, daß der Schutzgott seines auserwähl-

ten Volkes sein und dessen Heiligthum der Zerstörung Preiß geben werde. Als ihnen Jesus nun wiederholt und mit steigendem Nachdruck versicherte, kein Stein werde auf dem andern bleiben; da faßten sie seine Worte, als wenn dieses unerhörte Ereigniß auch den unmittelbar drauf folgenden Untergang der ganzen Welt herbeiführen, vorher aber noch eine ganz andere Zukunft des Messias erfolgen werde. Ihre Frage am Oehlberg: sage uns, wann wird alles dieses geschehen, und welches wird das Zeichen seyn deiner Zukunft und der Welt Ende, drückt ihre und die allgemein herrschende Meinung ihres Volkes aus. Ja, man dachte sich eine Zukunft des Messias zur Stiftung eines irdischen Reiches, einen bleibenden Aufenthalt desselben auf Erden, Unterjochung aller heidnischen Nationen, den höchsten Flor des Mosaischen Tempeldienstes unter der Herrschaft des Messias, Weltherrschaft des Volkes Israel bis an der Welt Ende. Gerade das Gegentheil sieht und verkündigt aber Jesus; eine Zukunft des Menschensohns, aber in schnell vorbeigehender furchtbarer Erscheinung, gleich einem Blitze, womit er auf den Untergang des jüdischen Reiches, als das Werk seiner zu erlangenden himmlischen Herrschaft, hindeutet; eine dereinstige letzte Zukunft, aber zum Weltgerichte, in den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Er warnt dagegen wiederholt seine Jünger vor Schwärmern und Betrügern, welche sich fälschlich für den Messias ausgeben, die Befreyung des Volkes von dem römischen Joche und die Stiftung eines irdischen Messiasreiches versuchen würden. Jesus Christus weissagt den unglücklichsten Ausgang solcher Unternehmungen, die gänzliche Vernichtung des jüdischen

Reiches durch die Römer, als die Folge desselben. Alles dieses war das gerade Gegentheil von der herrschenden Meinung seines Volkes und Zeitalters; uns zum Muster und Vorbild g. Z., daß wir uns bei Beurtheilung verhängnißvoller Zeiten ja nicht von der herrschenden Meinung und allgemein verbreiteten Vorurtheilen blindlings sollen leiten lassen.

Dagegen sollen wir die gegenwärtigen Zeitumstände zu Rathe ziehen, und mit eigener, unbefangner Ueberlegung daraus schließen, was nach dem bekannten Laufe der Dinge, nach der natürlichen Verkettung der Ursachen und Folgen, von der Zukunft zu erwarten sey. Ja, Jesus Christus selbst, obwohl der Sohn Gottes, der vom Himmel gekommen war, und vom Vater den Geist nicht im beschränkten Maaße irdischer Menschen empfangen hatte, Jesus selbst verschmäht es nicht, uns zum Muster und Vorbild, was er in der Rede unsers Textes, als die sicher zu erwartenden Ereigniße der Zukunft, vorher sagt, für die Frucht eines blos menschlich verständigen, nur unbefangnen, ernsten Nachdenkens auszugeben. Höchst merkwürdig ist in der Hinsicht der Ausspruch V. 28: Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler. Er vergleicht den jüdischen Staat, wegen der inneren Zwietracht, wegen der Verdorbenheit des Volkes und seiner Oberen, wegen der Zerrüttung seiner Verfassung, und der geistlosen Formen, an den man hartnäckig festhielt, mit einem zur gänzlichen Auflösung reifen, und für den unbefangnen Beurtheiler schon die Spuren der eintretenden Verwesung an sich tragenden Körper; die Römer aber, mit Hinsicht auf ihre schonungslose Grausamkeit, Raubgier und Herrschsucht,

vielleicht auch mit Anspielung auf die Feldzeichen ihrer Heerschaaren, mit Adlern; und unverkennbar ist der Sinn dieser bildlichen Redensart Jesu der: von dem unhaltbaren Zustande des jüdischen Reiches, und von den Grundsätzen der mächtigen Römer sey nach aller verständigen Ueberlegung nichts anders zu erwarten, als daß sie bald über Judäa, als eine ihnen unerrettbar preißgegebene Beute herfallen, und sie verschlingen würden. Als die natürliche Folge natürlicher Ursache sieht und verkündigt Jesus den Untergang des jüdischen Reiches, und so jedes Ereigniß, das er weissagt; die Entstehung falscher Propheten und Aufrührer, und den Glauben, den sie finden würden, als die Wirkung der bekannten Wundersucht seines Volkes, und der bis aufs höchste gestiegenen Noth ihrer Knechtschaft; die Verfolgung seiner Jünger, als die natürliche Folge des bis zur Wuth steigenden Parteygeistes in stürmischen gesetzlosen Zeiten; den Abfall der Schwachen wieder als die Folge der grausamen Verfolgung, und Verrath der Abtrünnigen, als die Wirkung der Furcht in einer Schreckenszeit; die überhandnehmende Ungerechtigkeit aller Art, als die Folge zerrissener Bande, und als deren leider unausbleibliche Folge das Erkalten der Liebe selbst bei den Bessergesinnten. Eben so schließt Jesus aus dem blinden Glauben seines Volkes an einen wunderbaren Schutz, in welchem ihrer Meinung nach die Stadt Jerusalem und der Tempel stehe, daß wenige bei dem Anrücken der römischen Armee, nach seinem Rath, in die Gebirge, die Meisten in die Stadt fliehen würden, und als die unausbleibliche Folge davon sieht er voraus eine unabsehbare Noth der Belagerten; wie hinwiederum, als die Folge der hartnäckigsten Vertheidigung, in der festen Hoffnung auf wunderbare Errettung, den

gänzlichen Untergang der Stadt und des jüdischen Reiches.

So m. g. Z. giebt uns Jesus ein überaus lehrreiches Beyspiel, wie wir auf verhängnißvolle Zeiten, unabhängig von herrschenden Vorurtheilen, unbestochen von eigenen Wünschen und Neigungen, mit ernster Ueberlegung, mit unbefangenen Schlüssen aus den obwaltenden Zeitumständen auf die wahrscheinlichen Ereigniße der Zukunft, hinblicken, und sie beurtheilen sollen.

Lasset uns diesem Beispiele folgen. So viel uns Gott Beobachtungsgabe und Scharfsinn verliehen hat, laßt uns nach einer ähnlichen, unbefangenen, ernsten Ansicht und Beurtheilung der gegenwärtigen verhängnißvollen Zeit und ihrem wahrscheinlichen Erfolge streben. Keine Mühe und Anstrengung sey uns zu groß, die Wahrheit selbst zu erforschen, und die herrschende Meinung einer unpartheyischen Prüfung zu unterwerfen; kein Opfer, keine Verleugnung unsrer Wünsche und Neigungen sey uns zu kostbar, um für diesen Preiß eine richtige Ansicht der zu erwartenden Zukunft zu erkaufen. In gewöhnlicher, ruhiger Zeit ist es minder gefährlich, von seinen Wünschen, Neigungen und von herrschenden Vorurtheilen sich leiten zu lassen. Dann mögen leicht die Weltbegebenheiten mit unsren Wünschen und Neigungen übereinstimmen, wenn diese nur nicht allzu thöricht sind, die herrschende Meinung ist dann selbst eine vielwirkende Kraft, welche die Ereigniße leitet, und in den Schranken der Gewohnheit hält. Nicht so in solchen verhängnißvollen Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, wo unerhörte Riesenkräfte sich regen, wo das Spiel

menschlicher Leidenschaften um Nichts und um Alles ringt, wo alle Zeichen der Zeit darauf hinde ten, daß der unsichtbare Lenker der Weltereigniße unabsehbare Veränderungen im Zustande der Völker bereitet. Ach! sollte sich da nicht der verständige Beurtheiler bescheiden, daß seine Wünsche und Neigungen, so unschuldig und gut sie an sich seyn mögen, nicht der Maaßstab seyn können, um die Erwartung der Zukunft darnach abzumessen? Sollte es da der Weise nicht erkennen, daß man sich auf das Außerordentlichste, was alle bisher gangbare Meinung überschreitet, gefaßt halten müsse? Und, wehe! wehe! demjenigen, der von Vorurtheilen geblendet, von seinen Wünschen bestochen, dieses nicht einsehen will. Wenn wir uns in ruhigen Zeiten in unsrer Erwartung auch täuschen; die Täuschung bringt nicht das Verderben, welches sie in verhängnißvollen Zeiten bringt. Das lehret uns ja auch das Beyspiel des jüdischen Volkes, und sein schreckliches Loos, womit es seine hartnäckige Anhänglichkeit an seine Nationalvorurtheile, die Verwerfung des ihm gesandten Heilandes, seinen irdischen Sinn und die nichtigen Träume seines Stolzes und seiner Herrschsucht büßte. Sie wurden aufgerieben, die solchen Träumen nachhiengen, zum großen Theil schon durch Hunger während der Belagerung, und die übrigen fielen bei der Einnahme unter dem Schwerdte der unerbittlichen Sieger. Verfolgt und aufgerieben wurden die Aufrührer unter der Anführung der falschen Propheten; nur gerettet wurden die, welche Jesu Ansichten theilten, und auf seinen Rath bei der Annäherung des Feindes in die Gebirge geflüchtet waren. Lasset uns doch nach dem Beyspiel und der Ermahnung Jesu auf die Zeichen der Zeit merken, mit unbefangener Ueberlegung als

verständige, ernste Freunde der Wahrheit, auf verhängnißvolle Zeiten hinblicken, und nach solcher Ansicht unsre Erwartungen von der Zukunft zu bilden suchen.

II.

Jedoch g. Z. eben so nothwendig, ja noch weit wichtiger ist es, daß wir auch aus der Rede unsers Erlösers in unserm Texte lernen, wie wir nach seinem Beyspiele, mit festem, unerschütterlichem Glauben und Vertrauen auf Gott solche verhängnißvolle Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, beurtheilen sollen; und hiervon laßt uns jetzt noch reden. Was da geschehen mag m. Z., was wir gegenwärtig schauen, oder nach vernünftiger Ueberlegung als zukünftig erwarten, sey es Glück und Freude, oder Noth und Trübsal, scheine es gerecht, oder die schreiendste Ungerechtigkeit, ziele es dem Anscheine nach auf die Verbreitung oder auf dem Untergang der Religion und Sittlichkeit: wir sollten als Christen unerschütterlich den Glauben festhalten, daß Gott, der die Welt regiert, Alles, bis auf das geringste, ordnet, fügt oder zuläßt; daß seine Fügungen aber stets bei allen und jeden Ereignißen seiner Weltregierung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geleitet werden; daß alle Verwirrung und Verwüstung nicht das Christenthum stürzen, sondern nur zu seiner weiteren Ausbreitung dienen könne und daß nach allen dunkelen, räthselhaften Fügungen der göttlichen Weltregierung doch zuletzt eine Entscheidung und Entwick-

lung erfolgen werde, die dem Gottlosen und Sünder Verderben, aber Errettung, Heil und Seligkeit dem treuen, ausdauernden Frommen bringt. Mit solchem Glauben auf die verhängnißvollsten Zeiten hinzuschauen, lehret uns Jesus Christus ebenfalls durch sein Beyspiel, nach der Rede unsers Textes, besonders wenn wir sie in ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden nehmen.

Es war m. Z. eine erschütternde, aber wohlverdiente Strafrede, die unser Erlöser im Tempel den widerspenstigen Einwohnern Jerusalems, und namentlich zuletzt den Pharisäern und Schriftgelehrten, als den Volksverführern gehalten hatte. Er schloß sie mit der furchtbaren Drohung, es werde über sie kommen all das gerechte Blut der Propheten zu ihnen gesandt, das sie vergossen hätten. Wie wehe es Jesus that, solch eine Drohung aussprechen zu müssen, das ergiebt sich rührend aus der folgenden Klage: Jerusalem! Jerusalem! die du tödtest die Propheten, und steinigest die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Aber Gott ist und bleibt ihm gerechtfertiget in seinen Gerichten. Jesus schaute und zeigte in dem Untergange des jüdischen Reiches und des entarteten Tempeldienstes nichts, als eine nur allzusehr verdiente Vergeltung der göttlichen Strafgerechtigkeit. Darum schließt er die Rede mit den Worten: Siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden; und belehret dann in der Rede unsres Textes seine Jünger näher über diese

furchtbaren Ereigniße, welche über Judäa, als die Folge seiner eigenen Verschuldung, so unausbleiblich kommen müßten, als über den verwesenden Leichnam der Adler. Schildert Jesus so die bevorstehende Zerstörung des jüdischen Reiches, als eine Erweisung der göttlichen Strafgerechtigkeit; so macht er auch zugleich aufmerksam auf die Erweisungen der göttlichen Erbarmung und Vaterhuld, welche in diesen Strafgerichten nicht fehlen würden. Die Weissagung von der Verfolgung seiner Jünger schließt er mit der trostreichen Verheißung: wer aber beharret, in seinem Glauben treu bleibet, bis ans Ende; der wird selig. Er belehret seine Jünger, wie sie bei der Annäherung der römischen Kriegsheere durch schnelle Flucht in die Gebirge sich retten könnten, und wenn er mit tiefer Wehmuth beyspiellose, große Noth während der Belagerung von Jerusalem verkündigt; versichert er zugleich, um der Auserwählten, um der Frommen willen, die solche Noth nicht als verdiente Strafe, sondern als väterliche Prüfung träfe, würden diese Tage abgekürzt, damit sie nicht über Vermögen versucht würden. — Beurtheilen wir nach dem Beispiele Jesu und seiner Anleitung auch die verhängnißvollsten Zeiten; so halten wir m. Z. dabei in dem Glauben fest, daß solche erschütternden Fügungen der Weltregierung Gottes dennoch stets von seiner Gerechtigkeit und erbarmenden Vaterhuld geleitet werden.

Ist uns denn ferner als Christen, die es in der That sind, nichts theurer, als die Erhaltung, die Ausbreitung und steigende Herrschaft des Christenthums; so halten wir auch in dem Glauben fest, daß alle Verwirrung und Noth, alle Sittenlosigkeit und alles Elend der drangsalsvollsten

Zeiten Christi Lehre nicht ausrotten, den Glauben daran nicht stürzen, sondern ihn nur weiter verbreiten und födern werde. Dieses fest zu hoffen, lehrt uns auch Jesus in der Rede unsers Textes. Er verhehlt es seinen Jüngern nicht, man würde sie überantworten — in Trübsal und Tod, um seines Namens willen würden sie allgemein gehaßt werden, es würden viele abfallen, und sich unter einander sogar verrathen, es würden viele falsche Propheten aufstehen und viele verführen, und dieweil die Ungerechtigkeit würde überhand nehmen, würde die Liebe in vielen erkalten. Aber doch folgt dieser erschütternden Weissagung die Versicherung: und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker. Ja er schließt die Rede unsres Textes mit der Versicherung: Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. Endlich m. Z., in welche Zukunft öffnet uns Jesus den Blick? Welche letzte Entwickelung und völlige Entscheidung des Schicksals sterblicher Menschen zeigt er uns in unbestimmter, keinem Geschöpfe, nur dem Vater allein bekannter Zukunft? Meint der sinnliche, von dem Sichtbaren und Vergänglichen befangene Mensch, es müsse alles so bleiben, wie es von Anfang der Welt gewesen sey; und wird er also in seinem Glauben schon verwirrt, wenn die Kräfte der Erdenwelt sich ungewöhnlich regen, glänzende Reiche und Völkerschaften ihren Glanz verlieren, und Könige und Kaiser von ihren Thronen sinken: so redet dagegen Jesus von einer Zeit, da Sonne und Mond den

Schein verlieren, die Sterne vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels sich bewegen. Meint der sinnliche Mensch mit verzagendem Heulen und Wehklagen, es sey geschehen um alles, und alles verloren, wenn ein irdischer Eroberer seine Siegeszeichen unaufhaltsam vorantreibt: so spricht Jesus dagegen von einer Zeit, da das Zeichen des Menschensohns im Himmel erscheinen werde, und alsdann würden heulen alle Geschlechter der Erden, und würden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Diese Verkündigung einer alles vollendenden Entwickelung und Entscheidung menschlicher Schicksale schließt aber Jesus dennoch wieder mit der trostreichen Versichrung: Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern; um sie nemlich in die Hütten eines ewigen Friedens, zur Seligkeit eines ewigen Lebens einzuführen. Lasset uns glauben und anbeten g. Z. Fern sey es von uns, diese Rede, im höchsten Fluge der Begeisterung gesprochen, nach den einzelnen Worten und Buchstaben engherzig und kleinlich deuten zu wollen; was die Hauptsache ist, das versteht doch jeder als den Sinn derselben. Daß nach allen dunkeln, räthselhaften Ereignißen der göttlichen Weltregierung zuletzt eine Entwickelung derselben und eine endliche Entscheidung unsres Schicksals folgen werde, wo der Ruchlose und Lasterhafte unter der Last der Verdammniß heulen, und die, welche im frommen Glauben und in treuer Uebung ihrer Pflichten bis an das Ende beharreten, selig werden.

Ach! daß wir mit solchem kühnen, freyen Fluge des Glaubens Jesu Christo über alle Schlachtfelder und Blutströme, über alle belagerte und bedrängte Städte, über alle Gräuel der bluttrunkenen Sieger und allen Jammer der Unterliegenden folgen könnten. Wünscht ihr das nicht alle g. Z. in dieser dunklen, schrecklichen, verhängnißvollen Zeit? Nun, ihr könnt es, wenn ihr es ernstlich wollt. Unabhängig ist der reine Glaube von allem dem, was in der Welt geschieht; was die Ereigniße der Welt, von welcher Art sie seyn mögen, in unsrem Herzen aber antastet, das ist nicht reiner Glaube; die Welt des Glaubens liegt ganz hoch über der Welt der Erfahrung. Hier ist jetzt nicht die Zeit, dieses ausführlicher darzuthun, oder auch vollständig nachzuweisen, was den Glauben stützt, trägt und emporhebt über das Elend und den Jammer der Erfahrung; ihr solltet aber auch solches alles wissen, und die Ermahnung, nach der Anleitung und dem Beispiele unsres Erlösers verhängnißvolle Zeiten, wie Er, mit unerschütterlichem Glauben an Gott, an Gottes Gerechtigkeit und Güte, und ihre endliche vollkommene Erweisung aufzufassen, müßte Gläubige finden, die dazu fähig wären. Ernstlich aber die Kraft des Glaubens aufzurufen und in Thätigkeit zu setzen; dazu müsse euch der Gedanke leiten, wie ungleich dringender, als in gewöhnlichen ruhigen, glücklichen Zeiten, ihr solchen Glauben in der verhängnißvollen Zeit der Gegenwart bedürfet. Ach! je weniger wir schauen, desto mehr Noth thut uns doch wahrlich der Glaube; damit wir nicht erliegen unter der Last des Lebens, nicht, unsrer Hoffnungen beraubt, erst aufbrausen in wilder Empörung, dann im Verzagen niedersinken, und der Verzweiflung anheim fallen. Wie schrecklich aber wahr

schildert der Prophet Jesaias den jammervollen Zustand der glaubenslosen Menschen in verhängnißvollen Zeiten. Sie werden, spricht er, in dem Dunkel des Geschicks, das sie umgiebt, die Morgenröthe nicht haben, sondern werden im Lande umher gehen, hart geschlagen und hungrig. Wenn sie aber Hunger leiden; werden sie zürnen, und fluchen ihrem Könige und ihrem Gott, und werden über sich gaffen, und unter sich die Erde ansehen, und nichts finden, denn Trübsal und Finsterniß; denn sie sind müde in Angst, und gehen irre im Finstern.

Nein, solches Loos, das schrecklicher ist, als alle Noth und Trübsal von außen, als Armuth und Krankheit, selbst als Wunden, Kerker und Tod unsers sterblichen Leibes, solches schrecklichste Loos der Verzweiflung müsse uns nicht treffen. Nicht von Gott abwenden müsse uns der räthselhafte Gang des Schicksals dieser verhangnißvollen Zeit, sondern zu Gott hinführen, desto ernster, desto andächtiger, desto anhaltender ihn zu suchen, je mehr wir des Trostes von oben herab, von Gott, bedurfen, wenn die Welt keinen geben kann. Mit dem Propheten laßt uns beten: Herr wie lang soll ich schreyen und du willst nicht hören? Wie lange soll ich zu dir rufen über Frevel, und du willst nicht helfen? Warum lässest du mich sehen Mühe und Arbeit? Warum zeigest du mir Raub und Frevel um mich? Es gehet Gewalt über Recht. Und wenn auch sogleich keine Erhörung kommt, die das Herz beruhigt und tröstet; so lasset uns anhaltend und unabgewendet von Gott, der

unsre Zuflucht für und für seyn kann, weiter flehen: Aber du! Herr, mein Gott, mein Heiliger, der du von Ewigkeit her bist, laß uns nicht sterben; sondern laß sie uns, o Herr! nur eine Strafe seyn, und laß sie, o unser Hort! uns nur züchtigen. Deine Augen sind ja rein, daß du Uebel nicht sehen magst, und dem Jammer kannst du nicht zusehen. Warum siehest du denn zu den Verächtern, und schweigest, daß der Gottlose verschlinget den, der frommer, denn er ist? Und lässest die Menschen gehen wie Fische im Meere, wie Gewürm, das keinen Herrn hat? Sie ziehen es alles mit dem Hamen, und fangen es mit ihrem Netz, und sammlen es mit ihrem Garn; des freuen sie sich und sind fröhlich. Darum opfern sie ihrem Netz, und räuchern ihrem Garn, weil durch dieselbigen ihr Theil so fett und ihre Speise so völlig geworden ist. Derhalben werfen sie ihr Netz noch immer aus, und wollen nicht aufhören, Leute zu erwürgen. Herr! hilf du doch, und siehe du doch darin; wehre und steure, und mache dem Gräuel ein Ende. — So g. Z. laßt uns anhalten zu beten; es wird nicht unerhört bleiben, solches Gebet im Glauben, im festen Vertrauen auf des Höchsten Gerechtigkeit und unpartheyische Vatergüte. Ihr werdet des Herrn Antwort in eurem Herzen vernehmen: Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit, und wird endlich frey an Tag kommen, und nicht außen bleiben. Ob sie

aber verziehet, so harre ihrer; sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen, nicht außen bleiben. Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben; denn der Gerechte nur lebt seines Glaubens. Nun wir glauben es und beten:

Herr! wir glauben, hilf unsrem Unglauben. Dunkel und verhängnißvoll sind die Wege, welche du uns führest zu dieser Zeit, aber dennoch bleiben wir stets an dir. Du bist der Herr, thue, was dir wohlgefällt. Alles irdische, das uns lieb und theuer war, geben wir hin, wenn du es verlangst, alle Wünsche und Neigungen opfern wir in tiefer Demuth deinem unerforschlichen Rath und Willen. Erhalte, stärke, gründe und befestige nur in unsren Herzen den Glauben an deine nie wankende Vatertreue, an deine unveränderliche Gerechtigkeit und Gnade. Unser Leben in dieser Welt voll Jammer und Noth leite nach deinem Rathe, laß uns nur als Gerechte vor dir unsres Glaubens leben, daß wir einst das Ende unsres Glaubens, der Seelen Seligkeit, davon tragen. Amen!

IV.

Ermahnung,

Gott allein die Entscheidung unseres Schicksals zu überlassen.

Text: Psalm 17. V. 2.

Gehalten den 3ten October

1813.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Gegen das Ende des Monats September 1813 schwand die Finsterniß; es begann zu tagen, auch den Westen des unterjochten Deutschlandes erreichten die ersten Strahlen der anbrechenden Morgendämmerung.

Wie viele Mühe sich auch die knechtischen Zeitblätter geben mußten, die Niederlagen des Unterjochers, welche er bei Culm, Trebbin, an der Katzbach u. s. w. erlitten hatte, zu bemänteln; so sahe es doch nun jeder ein, daß die dazwischen gepriesenen Siege, selbst den Gewinn bei Dresden mit eingerechnet, jenen Niederlagen nicht die Waage hielten, und Gott die Heere der Verbündeten zum Siege führe. Mehr aber als die Zeitblätter verkündigte den Bewohnern Frankfurts der oft unterbrochene Postenlauf, das Gerücht von dem Beitritte Bayerns zu den Waffen der Verbündeten, die Einnahme von Cassel, die Flucht des Königes von Westphalen, die Abreise des Für-

sten Primas und der Anblick bedeutender Heerschaaren der Franzosen, welche, völlig aufgelöst, in dem elendesten Zustande vorüber eilend, die Heimath suchten.

Mit der Morgendämmerung, die den Tag der Erlösung verhieß, begann es aber auch hin und wieder zu stürmen, und überall mußte man den Ausbruch der langverhaltenen Volkswuth gegen seine Dränger befürchten. Darum, ob sich gleich Frankfurts Bewohner jederzeit durch vorzüglichen Sinn für Ordnung und Ruhe auszeichneten, war es nicht überflüßig, daß die Obrigkeit in einem solchen gefahrvollen Zeitpunkte ihre weise Vorsorge für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung verdoppelte, und der Verfasser hielt sich verpflichtet, durch folgende Predigt auch mitzuwirken, daß seine Zuhörer die Entscheidung ihres Schicksals Gott allein überließen.

Eingang.

Wie wird sich das Schicksal der Völker und namentlich das Unsrige in dem gegenwärtigen Kriege entscheiden? Diese Frage m. g. Z. beschäftigt ganz natürlich, ja unwiderstehlich, und jetzt angelegentlicher als jemals, den nachdenkenden und gefühlvollen Menschen. Daß der gegenwärtige Zustand der Völker, ein Zustand der feindseligen Erbitterung, die bis aufs höchste gestiegen ist, ein beyspielloser Krieg, unter dessen drückender Last der Bürger erliegt, welcher aufzehrt und verheert, daß Noth und Elend, wo er sich hinwendet, unausbleiblich folgen, daß der gegenwärtige Zustand der Völker, zu dessen Beendigung alle Kräfte und Mittel von beiden Seiten aufgeboten werden, nicht in die Länge dauern könne, sondern zu einer nahen Entscheidung reif sey; das kann kein vernünftiger Beobachter verkennen. Aber welche Entscheidung erfolgen wird, das ist uns wahrlich noch unbekannt; Vermuthungen, auf Kriegs-Vorfälle gestützt, reichen nicht hin, das Ende mit Gewißheit abzusehen, und die Sorge, wie die Hoffnung, hat nach eines jeden Wünschen und Ansichten noch einen weit ausgebreiteten Spielraum.

Was sollen wir denn thun g. Z. unter diesen erwartungsvollen Umständen? Nichts zu thun, als was Pflicht und Beruf von uns fodern, ruhig die Entscheidung abzuwarten, sie lediglich Gott, dem Herrn unsers Schicksals, glaubens- und vertrauensvoll zu überlassen; dazu wollen wir uns jetzt in dieser Stunde, vor dem Angesichte des Allsehenden, hier in seinem heiligen Tempel vereinigen, und ihm unsre Angelegenheiten in andächtigem Gebete vortragen.

Text: Psalm 17. V. 2.

Sprich Du in meiner Sache, und schaue Du aufs Recht.

Ein Gebet Davids ist der Psalm g. Z., in welchem diese Bitte vorkommt. Der ganze Inhalt desselben erweiset es, daß in drückender Noth, in großer Gefahr, wahrscheinlich auf der Flucht vor Saul, sich David mit diesem Gebete zu Gott, als seinem allmächtigen Beschützer und Erretter, wendete. Er flehet um Schutz, um Hülfe, um Errettung; aber im festen Glauben, im unerschütterlichen Vertrauen, daß sie auch gewiß nicht ausbleiben werde, weil er sich schuldlos wußte, und von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt war, überläßt er, mit völliger Gedult und Ergebung, Gott, dem Herrn, die Entscheidung. Herr! betet er, erhöre die Gerechtigkeit, merke auf mein Geschrey, vernimm mein Gebet, das nicht aus falschem Munde geht. Sprich du in meiner Sache, und schaue du aufs Recht. Zu gleicher Gesinnung, zu gleichem Ver-

halten uns zu ermuntern, dieß sey der Zweck unsrer gegenwärtigen Betrachtung.

Gott, dem Herrn, allein in Allem die Entscheidung unsres Schicksals zu überlassen;

zu diesem Vorsatze wollen wir uns vereinigen.

I. Was es heißt, Gott, dem Herrn, allein die Entscheidung seines Schicksals überlassen, was dazu erfodert wird, und wie es geschieht, das laßt uns vorerst etwas näher bestimmen, und dann

II. laßt uns erwägen, wie jede vernünftige Sorge für unsre Gewissensruhe, für unsre Ehre, für unser und das allgemeine Wohl solches Verhalten fodert.

I.

Was heißt das: Gott, dem Herrn, allein die Entscheidung seines Schicksals überlassen, was wird dazu erfodert, und wie geschieht solches? Diese Frage m. g. Z. können wir mit wenigen Worten also beantworten: Wir überlassen Gott, dem Herrn, die Entscheidung unsres Schicksals, wenn wir, im Glauben und Vertrauen auf seine allumfassende, weise, gerechte und vatergütige Weltregierung, uns aller eigenmächtigen Schritte, um unser Schicksal selbst zu entscheiden, mit geduldiger Unterwerfung unter seinen Fügungen enthalten. Lasset uns aber diese Erklärung durch Hinweisung auf Davids Beyspiel noch etwas näher erläutern.

Sprich du, so bittet David in unsrem Texte Gott, sprich du in meiner Sache, thue du zwischen mir

und Saul den richterlichen Ausspruch, und vollziehe du das Urtheil, das mein Schicksal entscheidet, ob ich ihm unterliegen, oder aus seiner Hand errettet werden soll. So hätte David nicht von Herzen beten können, wenn er nicht des festen Glaubens an einen lebendigen Gott, der unabläßig thätig in den Gang der Begebenheiten einwirkt, und alles, was geschieht, nach seinen Zwecken und Absichten lenket und fügt, gewesen wäre; wenn ihn nicht zugleich ein festes Vertrauen auf die Gerechtigkeit, Weisheit und Güte der allgegenwärtigen Weltregierung Gottes beseelt hätte; ein Glaube, ein Vertrauen, welches sich auch in unzähligen Stellen der Psalmen auf die rührendste und herzerhebendste Weise ausspricht. — Und nur wer solchen Glauben, solches Vertrauen mit David theilt g. Z., ist gleich ihm fähig, die Entscheidung seines Schicksals in bedenklichen, gefahrvollen Zuständen Gott, dem Herrn, zu überlassen. Vergeblich wäre es, den Unglaubigen dazu ermahnen zu wollen, welcher in dem Gange der Weltbegebenheiten das Spiel eines ohngefähren Zufalls, oder die unabänderliche Wirkung einer absichtslosen Naturnothwendigkeit zu sehen glaubt; vergeblich auch den dazu ermahnen zu wollen, dessen Glaube allenfalls so hoch steigt, daß er die Bewegung der Weltkörper, die Naturereigniße und die daraus erfolgenden großen, allumfassende Weltbegebenheiten als das Werk des Weltschöpfers verehrt, aber eine Regierung Gottes, welcher jede Kraft, auch menschliche Willkühr unterworfen ist, eine Regierung Gottes, welche sich bis ins Einzelne und Geringste, bis auf jeden Menschen und dessen Schicksal erstreckt, nicht annehmen mag. Wohl mir darum, daß ich zu Christen rede, welche den Offenbahrungen Gottes in der heiligen Schrift Glauben

beymessen. Ihr glaubt ja z. B. an einen Gott, der ewiglich lebt, dessen Gewalt ewig ist, dessen Reich für und für währt, gegen welchen alle, so auf Erden wohnen, wie nichts zu achten sind, der es macht, wie er will, beydes mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden sind, dessen Hand niemand abwehren, dem niemand sagen kann: Was machst du? Ihr vertrauet ja diesem Allmächtigen, daß er Recht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ausübt auf Erden, daß er seinen Rath, so wunderbar er seyn mag, herrlich ausführt. Ihr sprecht ja mit David: Der Herr schauet vom Himmel, und sieht aller Menschen Kinder, von seinem festen Throne sieht er auf alle, die auf Erden wohnen, und lenket ihnen allen das Herz, und merkt auf alle ihre Wege. Ihr tröstet euch ja mit ihm der unaussprechlich tröstlichen Wahrheit: seine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf ein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Ihr haltet an das Wort eures Erlösers, daß kein Sperling auf die Erde, kein Haar von eurem Haupte fallen kann, ohne Wissen und Willen eures Vaters im Himmel. Nun wohl; dann seyd ihr fähig, in jeder bedenklichen Lage, auch in den gefahrvollsten Umständen, die Entscheidung eures Schicksals Gott, dem Herrn, zu überlassen.

Und ihr thut es z. B. wenn dieser Glaube, wenn solches Vertrauen auf Gottes allum-

fassende, gerechte, weise und vatergütige Weltregierung euch zurücke hält von jedem eigenmächtigen Schritte, um euer Schicksal selbst entscheiden zu wollen. — Bemerkt es, von eigenmächtigen Schritten, soll Glaube und Vertrauen auf Gott uns abhalten, von eigenmächtigen Schritten, zu welchem wir nicht durch Pflicht und Beruf ermächtigt sind, welche Gottes Gebot und die Stimme unsres Gewissens als unerlaubt und unrechtmäßig verbieten. In den Schranken unsrer Befugniß, durch erlaubte Mittel, unsrem Schicksal eine nach unsren Ansichten vortheilhafte Richtung zu geben, das streitet keineswegs gegen die Ergebung in Gottes Willen. Nein! wir wären strafbar, wenn wir aus Trägheit, oder von feiger Furcht hingehalten, in den Schranken des Rechtes nicht alle unsre Kräfte aufböten, nicht jedes Hülfsmittel gebrauchen, nicht jede Gelegenheit benutzen wollten, um in gefahrvollen Umständen die Noth von uns abzuwenden, und, so viel wir vermögen, zu unserer Errettung aus drückenden Leiden beyzutragen. Aber inne halten g. Z., inne halten müssen wir auch genau die Schranken unsrer Befugniße. Wenn wir es dagegen dem Anscheine nach auch vermöchten, durch einen unerlaubten Schritt, durch eine Lüge, durch eine einzige Gewaltthat unser Schicksal zur erwünschtesten Entscheidung zu führen; wir müßten uns doch niemals das Ausweichen von dem Wege der Pflicht und des Rechts erlauben.

So handelte David unter der Verfolgung Sauls. Erlaubte Mittel, den erzürnten König zu besänftigen, und ihn von seinem Mißtrauen zu heilen, erlaubte Mittel, sich selbst der drohenden Todesgefahr zu entziehen und sicher zu stellen, versäumte David keineswegs. Die Flucht, die Freundschaft des

edlen Freundes Jonathan und beschämende Thaten der Großmuth, alles, was er rechtmäßig vermochte, bot er auf, seinem Schicksal eine günstigere Wendung zu geben. Aber mit diesen erlaubten Mitteln begnügte er sich auch, ohne unerlaubte, die ihm ebenfalls zu Gebote standen, zu Hülfe zu nehmen. Wer kennt nicht die rührenden Auftritte aus der Geschichte seiner Flucht, welche uns im 24. und 26. Cap. des ersten Buches Samuel erzählt werden? Mit seinem todschnaubendem Verfolger traf David zusammen in der Höhle Engedi, er ungesehen, jener ganz in seiner Gewalt, ein einziger entschlossener Streich, und er sah sich von seinem Verfolger befreit für immer. Seine Begleiter riethen ihm dazu, foderten es von ihm unter scheinbarer Vorspieglung als Pflicht, das ist, sprechen sie, der Tag, davon der Herr gesagt hat, siehe, ich will deinen Feind in deine Hände geben, daß du mit ihm thust, was dir gefällt. Aber was antwortete David? Das lasse der Herr ferne von mir seyn, daß ich das thun sollte, und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten des Herrn. Er ließ ihn frey ausgehen, nur schnitt er einen Zipfel von seinem Kleide, den er ihm nachher zeigte, zum Beweise, daß er ihn gänzlich in seiner Gewalt gehabt hätte; um den unglücklichen König, wenn es möglich wäre, von seinem feindseligen Mißtrauen zu heilen. Da rief er ihm denn dieselben Worte zu, welche auch der Inhalt seines Gebetes in unsrem Texte sind. Der Herr, rief er, wird Richter seyn zwischen mir und dir; aber meine Hand soll nicht über dir seyn.

Noch einmal gerieth Saul in die Gewalt des helden-

müthigen Davids, als dieser sich des Nachts in sein Lager eingeschlichen hatte. David fand Saul schlafend, von schlafenden Dienern umringt, und Abisai erbot sich sogar, wenn David selbst Bedenken trüge, den Königsmord auszuführen. Aber was that David auch in dieser großen Versuchung, wo er sich schon durch Zulassung solcher That hätte befreien können? Er untersagte sie mit denselben Worten, womit er sie früher selbst abgelehnt hatte. Wer will, spricht er, die Hand an den Gesalbten des Herrn legen, und ungestraft bleiben? Er gieng fort mit dem Spieß und Wasserbecher, und übergab auch da allein die Entscheidung seines Schicksals, Gott dem Herrn. So wahr der Herr lebt, sprach er, sich selbst durch einen Schwur an seine Pflicht fester zu binden: So wahr der Herr lebt, wo der Herr ihn nicht schlägt, oder seine Zeit kommt, daß er sterbe, oder im Streit umkomme; das lasse der Herr fern von mir seyn, daß ich meine Hand sollte an den Gesalbten des Herrn legen.

Davids Beyspiel th. Mitchr. sey unser Vorbild in ähnlichen Prüfungen. Wir befinden uns darin, jedesmal, wenn sich uns Mittel und Gelegenheiten zeigen, aus Gefahren und Leiden durch unerlaubte Schritte uns zu befreien; wir befinden uns darin, wenn wir durch Betrug und Vervortheilung anderer unser Haab und Gut aus der Gefahr des Verlustes retten könnten; wir befinden uns darin, wenn wir in einem gerechten Processe unsre ungerechten Gegner durch Bestechung des gewissenlosen Richters überwältigen könnten; wir befinden uns darin, wenn wir glauben, unter drückender Oberherrschaft zu stehen, und sich

uns Gelegenheit bietet, durch Empörung und Aufruhr das drückende Joch abzuschütteln, und die erwünschte Freyheit zu erkämpfen. Fern, fern sey es in allen solchen Fällen von uns, durch dergleichen unerlaubte sündliche Mittel, durch solche eigenmächtigen strafbaren Schritte, unserem Schicksal die erwünschte Richtung geben zu wollen. Enthalten wollen wir uns derselben, so leicht sie auszuführen, und so groß die Vortheile, die uns reizen, seyn mögen, enthalten derselben im Glauben, im Vertrauen auf Gottes allumfassende, weise, gerechte, vatergütige Weltregierung. Das heißt: die Entscheidung unseres Schicksals Gott, dem Herrn, überlassen.

II.

David m. g. Z. überließ die Entscheidung seines Schicksals Gott dem Herrn, als er von Saul verfolgt wurde. Sprich du, das war sein Wunsch wie sein Vorsatz, womit er sich betend zu Gott wendete, sprich du in meiner Sache. Daß aber wir auch in jeder ähnlichen Lage seinem Beyspiele folgen müssen, daß jede vernünftige Rücksicht und Sorge für die Ruhe unsres Gewissens, wie für unsre Ehre, für das allgemeine, wie für das Wohl jedes Einzelnen uns dazu auffodert; das lasset uns jetzt noch ernstlich erwägen. So wollen wir uns alle von Herzen zu dem Vorsatze vereinigen, daß wir auch in der gegenwärtigen, bedenklichen und gefahrvollen Lage der Dinge die Entscheidung unsres Schicksals lediglich Gott, unsrem Herrn, überlassen wollen.

Nicht ohne Absicht nenne ich zuvorderst **die Sorge für die Ruhe unsres Gewissens**; denn diese verlieren, ist und bleibt stets der größte Verlust für den Menschen, kein Preiß kann ihn wegen dieses Verlustes entschädigen, keiner denselben aufwiegen. Wenn er die ganze Welt gewönne, der Gewissenlose; kein Weltgewinn könnte ihm den erlittenen Schaden seiner Seele ersetzen. Allein verloren m. Z., wahrlich unerrettbar verloren geht die Ruhe unsres Gewissens, wenn wir uns, sey es auch in der bedrängtesten Lage, eigenmächtige Schritte zu unsrer Errettung erlauben. Hier entschuldigt nicht die Ueberzeugung von der gerechten Sache, für welche man streitet, nicht der gute, wohlthätige, gemeinnützige Zweck und die edle Absicht, um derentwillen man das verbotene wagt, nicht der Drang der Umstände, die anscheinende Nothwendigkeit, die, wie man gerne behaupten möchte, jeden andern Ausweg versperret. Alle diese Täuschungen dauren nur, so lange die Noth dauert, und das zur Leidenschaft gereizte Gemüth gegen die einfache Wahrheit geblendet, gegen die Stimme des unbestechlichen gerechten Richters im Innern betäubt ist. Wenn aber die Ruhe des Gemüthes mit der äußern Ruhe, und mit der Ruhe die Besonnenheit zurückkehrt: dann wird der Verwegene inne, daß kein gutgemeinter Zweck ein ungerechtes Mittel rechtfertiget; daß wir uns nicht erlauben dürfen, Böses zu thun, auf das Gutes daraus komme; daß wir uns begnügen müssen mit der Hülfe, die Gott durch rechtmäßige Mittel zu unsrer Errettung aus Noth und Gefahren sendet; daß wir ruhig und geduldig dieselbe abwarten müssen, so lange sie ausbleibt, und mit Verleugnung jedes eigenmächtigen Schrittes die Entscheidung unsres Schicksals Gott, dem Herrn,

allein überlassen. Wie rührend und schön, um auf die Geschichte Davids zurückzukehren, stellte Abigail diese Wahrheit dem entrüsteten Kriegsmann vor Augen, als er den undankbaren, frechen Nabal seinem Zorn opfern wollte; und wie empfänglich zeigt sich sogleich Davids scharfblickender Geist und sein gefühlvolles Herz für diese Wahrheit? Wenn denn der Herr, sprach das kluge Weib, David vom Morde ihres Gatten abzuhalten, wenn denn der Herr alles das Gute meinem Herrn thun wird, das er dir geredet hat und gebieten, daß du ein Herzog seyst über Israel; so wird es dem Herzen meines Herrn nicht ein Stoß noch Aergerniß seyn, daß du nicht Blut vergossen hast ohne Ursach, und dir selbst geholfen. Und David antwortete Abigail: Gelobet sey der Herr, der Gott Israels, der dich heutigen Tages hat mir entgegen gesandt, und gesegnet sey deine Rede, und gesegnest seyst du, daß du mir heute erwehret hast, daß ich nicht Blutschuld auf mich geladen, und mich mit eigener Hand erlöset habe. Möchte doch ein unbestochenes, sittliches Gefühl eben so stark in unsren Herzen reden, nicht blos, wenn wir in Versuchung uns befinden, durch Mord, die schauderhafteste aller Gewaltthaten, sondern überhaupt durch irgend eine unerlaubte, sündliche That uns selbst aus Noth und Gefahr zu retten; mögte es uns auch abhalten von jeder Missethat, wozu Zorn und Rache den Beleidigten und Gekränkten reizen, von jedem Schritte, welcher die bestehende Ruhe und Ordnung gefährdet, von jedem Worte der Widersetzlichkeit gegen Gesetz und Obrigkeit, ja von jeder Lüge und Arglist

im Kampfe mit unsrem Gegner: damit wir nicht in der Folge, wenn unsre gute Sache durch Gottes Hülfe gesiegt hat, den Stachel der Reue in unsrem Herzen fühlen, den wir durch eigenmächtige strafbare Rettungsversuche demselben eindrücken. So müsse eine vernünftige Sorge für das, was dem besseren Menschen das theuerste, das kostbarste, ja stets ein heiliges, unverletzliches Kleinod seyn muß, eine vernünftige Sorge für die Ruhe und den Frieden unsres Gewissens uns in dem Vorsatze befestigen, Gott, dem Herrn, allein in gefährlichen und drückenden Lagen die Entscheidung unsres Schicksals zu überlassen.

Eben so sehr, für das andere, eine vernünftige Sorge für unsre Ehre. Freilich dem kurzsichtigen Menschen und dem, der nach den Eingebungen sinnlicher Triebe urtheilt, mag es nicht ehrenvoll, vielleicht schimpflich vorkommen, die Entscheidung seines Schicksals geduldig und unterwürfig den Fügungen der göttlichen Vorsehung zu überlassen. Ihm mag es scheinen, die Kühnheit, womit der unbändige Geist sich erdreistet, selbst sein Schicksal zu bestimmen, die schrankenlose Verwegenheit, womit er jedes Mittel wagt, das zu seinem Zwecke führt, und die hartnäckige Ausdauer, welche die gelähmte Kraft immer schärfer spannt, schonungslos und unerbittlich grausam, um ihr Ziel zu erreichen; das sey ehrenwerther Heldensinn. Allein solchem Urtheil kann der Christ nicht beistimmen, ihm ist unendlich ehrenwerther, wer seines Muthes Herr seyn, und Gott seine Wege befehlen kann. Ist diese Gemüthsart m. Z., ist dieses Verhalten nicht der ehrenvolle Beweis eines schuldlosen Herzens, eines völ=

ligen Bewußtseyns der gerechten Sache, und zugleich, wie eines edlen Vertrauens auf Gott, so einer gleich edlen Unabhängigkeit von den Freuden und Leiden dieses Erdenlebens? Gewiß, wenn David von Grund seines Herzens beten konnte: Sieh du Herr in meine Sache; so war es nur sein fester Glaube, sein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes weise, gerechte und gütige Weltregierung, was ihn dazu fähig machte, zugleich die Freiheit seines Gemüthes, die nicht von leidenschaftlicher Weltliebe befangen war. David hatte den Königsthron nicht gesucht, der Vermählung mit der Königstochter wäre er lieber ausgewichen, wenn es hätte geschehen können, fern von Eitelkeit, Ruhmsucht und Begierde nach höfischem Wohlleben, genügte ihm fröhlichen Herzens die Natur und sein Saitenspiel, und seine Wonne war die Liebe seines Freundes Jonathan; dem er, wenn es Gottes Wille gewesen wäre, gewiß auch gerne den Thron seines Vaters überlassen hätte. Seht! solche Gemüthsart machte denn den unbefangenen, hochherzigen Jüngling fähig, Gott, dem Herrn, die Entscheidung seines Schicksals zu überlassen. Er hätte es nicht vermocht, wenn er nach Sauls Krone getrachtet hätte, wenn nicht Recht und Gerechtigkeit das höchste Ziel seiner Wünsche gewesen wäre: wie er denn auch in unsrem Texte betet: schaue du Herr auf Recht; aber nicht: gieb mir die Königskrone. Er hätte es auch nicht vermocht, Gott die Entscheidung seines Schicksals zu überlassen, wenn er nicht schuldlos, und von der Gerechtigkeit seiner Sache fest überzeugt gewesen wäre. Aber diese Ueberzeugung stärkte ihn zur Ergebung und geduldigem Ausharren. Du prüfest, spricht er, mein Herz, und besuchst es des Nachts, und läuterst mich; und

f i n d e s t n i c h t s, nichts von Verschuldung an mir, wodurch ich Sauls Verfolgung verdient hätte. O! wie ehrenwerth erscheint uns David, wenn er Gott die Entscheidung seines Schicksals überläßt; und wahrlich! m. F., so gereicht es jedem von uns zur höchsten Ehre, wenn wir in bedenklicher, drückender Lage dem Beyspiele Davids folgen; aber das Gegentheil gereicht uns in den Augen des scharfblickenden Richters zur gerechten Schande. Ja, wer gegen seine Ueberzeugung eine böse Sache verficht, nicht Recht will, sondern Unrecht; der sucht Hülfe, Schutz und Errettung, wenn die Vergeltung ihn übereilt, in seiner eigenen Macht und Kühnheit. Wo sollte er sie auch anders suchen, wo könnte er sie finden? Doch wahrlich bei Gott nicht. Wo sollte ihm Vertrauen auf Gott herkommen, den sein Wort als einen Heiligen und Gerechten verkündiget? Und daher denn die eigenmächtigen Schritte zur Selbsthülfe, die unerlaubten Versuche, sein Geschick selbst zu entscheiden. Wer mit leidenschaftlicher Liebe an die Welt, ihre Güter und Freuden gekettet ist, der Herrschsüchtige und Habgierige, der Stolze und Wollüstling; der, der wagt alles, erlaubtes und unerlaubtes, sich zu behaupten; Erniedrigung, Armuth und Noth von sich abzuwenden, ist kein Mittel ihm zu kostbar, er vermag es nicht, die Entscheidung seines Schicksals Gott, dem Herrn, zu überlassen. So meine th. Zuh., so urtheilt der weisere Richter; wo er aber Ergebung sieht und Geduld, Pflichttreue und ruhiges, hoffnungsvolles Harren auf Gottes Hülfe da; spricht er: hier erweist sich die gerechte Sache, hier die edle Unabhängigkeit von dem, was in der Welt ist, hier ein Herz, dem Recht und Gerechtigkeit über alles geht. Und so f o d e r t u n s a l s o e i n e w e i s e S o r g e f ü r

unsre Ehre ebenfalls auf, jeder eigenmächtigen Selbsthülfe in Noth und Gefahr uns zu enthalten, und Gott, dem Herrn, mit Ergebung und Unterwürfigkeit die Entscheidung unsres Schicksals zu überlassen.

Wir wollen es thun th. Zuh., es sey unser aller ernstlicher Vorsatz, es zu thun. Fassen wir ihn heute, diesen Vorsatz, ungesäumt vereinigen wir uns zu demselben; denn auch eine gerechte Sorge für das gemeine Wohl und das Wohl jedes Einzelnen fordert uns endlich auf, Gott, dem Herrn, allein die Entscheidung unsres Schicksals zu überlassen. That David nicht sehr wohl daran, daß er jeder eigenmächtigen, unerlaubten Selbsthülfe sich enthielt, und auf den Herrn wartete, bis dieser ihn aus Sauls Händen befreite? Sie blieb nicht aus, diese Befreyung, und schuldlos, hochgeachtet um seines Edelsinns willen, den er in der Prüfung erprobt hatte, gelangte David auf den Thron Israels. Wenn er in Noth und Verfolgung zu sich selbst hoffend gesagt hatte: Was betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist; so wurde seine Hoffnung nicht zu Schanden, sie gieng herrlich in Erfüllung. So auch g. Z. unsere Hoffnung auf Gottes Hülfe und Errettung aus Nöthen, wenn nur das Recht auf unserer Seite ist, und der Zeitpunkt eintritt, da das Heil der Menschheit unsre Befreyung fodert. Man singt mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten, die Rechte des Herrn behält den Sieg; so frohlockte zu-

letzt David; und so werden zu seiner Zeit alle frohlocken, die für Recht und Gerechtigkeit kämpfen, so frohlocken, wenn die Zeiten der Prüfungen, in welcher sie auf den Herrn harrten, vorüber sind, und der Herr, der gerechte Richter, den Ausspruch thut, der ihr Geschick entscheidet. Warum sollten wir denn dem Herrn voreilen, durch eigenmächtige Schritte seiner Entscheidung vorgreifen wollen? Nein, so frevelhaft und zugleich so thörigt wollen wir nicht handeln. Nein, dies sey fern von uns, auch um unsrer Ruhe und Sicherheit, um unsrer Wohlfahrt und unsres gemeinen Bürgerglücks wegen sey das fern von uns. Wer hat des Herrn Sinn erkannt, wer ist sein Rathgeber gewesen? Ach! wie oft scheiterten schon die Versuche der eigenmächtigen Selbsthülfe; und welches Verderben brachten sie jederzeit über den ungeduldig Vermessenen, der nicht warten konnte, welche äußere Noth zu den Vorwürfen eines verletzten Gewissens! Hat nicht die Geschichte dieses Jahres uns das Beyspiel einer Stadt, die ihr Schicksal eigenmächtig entscheiden wollte, warnend vor Augen gestellt? Nein, es sey unser Vorsatz, unser fester Vorsatz, Gott, dem Herrn, die Entscheidung unseres Schicksals zu überlassen. Was auch über uns verhängt seyn mag, Gott weiß es allein; was uns aber nach seinem unerforschlichen, weisen, heiligen, gütigen Rath treffen mag, wir wollen seinen Fügungen uns unterwerfen. Ob der Kriegsschauplatz sich uns nähern, oder von uns entfernen mag, ob die Lasten des Kriegs leichter oder schwerer werden, ob nach dem Willen des Höchsten der Sieg hierhin oder dorthin fallen mag; wir wollen uns vor allem stets als ruhige, pflichttreue, gehorsame Bürger beweisen, und mit David zu Gott rufen: sprich du Herr! in

meiner Sache, und siehe aufs Recht. Ja, das heißt, das beste Theil erwählen. Wer ist, der euch schaden könnte, spricht der Apostel Petrus, so ihr dem Guten nachkommt? Ja, wahrlich! Pflichttreue, heilige Scheu vor Sünde und Unrecht ist immerdar die sicherste und einzig haltbare Schutzwehr gegen alle Uebel und Gefahren. Wo Pflichttreue aber nicht schützt vor Leiden, da ist es der weise Vaterwille unsres Gottes zu unsrem Heile, daß wir leiden und Geduld üben; damit wir durch Unterwerfung zur Freyheit, durch unverdiente Schmach zur Ehre, durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen. Ob ihr auch leidet, setzt darum der Apostel hinzu, ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen; so seyd ihr doch selig. Und Paulus spricht eine vielsagende, tiefgründende Wahrheit in den einfachen Worten aus: Es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr um Wohlthat willen leidet, als um Uebelthat willen.

Gebet.

Nun so bewahre du uns denn, himmlischer Vater! daß wir nichts Uebles thun, daß wir leiden, wenn wir nach deinem Willen leiden sollen, um Wohlthat, um unsrer Pflichttreue, um unsrer gewissenhaften Ergebung, aber nicht um Uebelthat willen. Du bist getreu, o Vater! du lässest uns nicht über Vermögen versucht werden. Du machst, daß jede Versuchung ein solches Ende gewinne, daß wir es können ertragen. Du führest uns in prüfende Gefahr, du verhängst Leiden über uns; aber du hilfst auch, du hilfst gewiß, wenn wir mit Unterwerfung deiner Errettung war-

ten. Herr, stärke uns alle im Glauben und Vertrauen auf dich, deine allumfassende, weise Vatergüte, deine gerechte Weltregierung, deine stets uns umgebende schützende, helfende Nähe; daß wir nur auf dich sehen, von dir Hülfe erwarten, dir gänzlich ergeben in allen Angelegenheiten, in allen Gefahren und Nöthen die Entscheidung unsres Schicksals überlassen. Befestige uns alle in diesem Vorsatze, wir rufen dich an: Sprich du Herr in unsrer Sache, und siehe aufs Recht. Amen!

V.

Die Hinfälligkeit des irdischen Menschen.

Text: Psalm 103. V. 15. u. 16.

Gehalten den 17ten October

1813.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Zu den denkwürdigen Ereignißen der Jahre 1813 u. 1814, welche Frankfurts Bewohner in Trauer und Schrecken versetzten, gehört ohnstreitig auch die furchtbare Seuche, die im Spatjahre 1813 aus den überfüllten Lazarethen ausbrach, im October, als die Lazarethe geöffnet, und die Kranken weggebracht wurden, mächtiger in der Stadt um sich griff, den ganzen Winter hindurch herrschte, und erst im Frühjahr 1814 merklich nachließ. Wie viele Familien wurden durch den Tod ihrer Geliebten in tiefe Trauer versetzt! Wie ungleich mehrere, denen ihre geliebten Kranken auch gerettet wurden, verlebten doch wohl nie solche traurige Zeit, als jene war, da sie des Tages über unter dem Drucke beyspielloser Einquartirung sich abmüheten, die Nächte in Angst und Thränen am Bette ihrer geliebten Kranken durchwachten, und oft kaum in ihrer Wohnung ein ruhiges Plätzchen, sie zu bergen, finden konnten. Auch die Häuser, welche von der Seuche verschont blieben, waren der Wohnsitz der Sorge und Bekümmerniß, und jedesmal verbreiteten die Todtenlisten in den wöchentlichen Nachrichten größere Schrecken.

Zum Andenken an jene überstandene Trauerzeit stehe hier eine vergleichende Angabe der damals herrschenden Sterblichkeit. Wenn in den Herbst- und Wintermonaten des Jahres 1812 u. 13 im Durchschnitte 96 Personen monatlich in Frankfurt starben, und in den Herbstmonaten 1814 nur 83; so starben im October 1813 schon 145, im November 358, im December 336 Personen, im Januar 1814 noch 311, im Februar 258, im März 244 und erst im Juni fiel die Zahl der Gestorbenen wieder auf 89.

Man kann sich denken, daß beim ersten Ausbruche der Seuche die Bestürzung am größten war, und die Frage: Warum hat denn Gott, der Alliebende, den Menschen so hinfällig geschaffen, so vielen Todesgefahren sein Erdenleben ausgesetzt? — war eben so allgemein als natürlich. Diese Frage beantwortete der Verfasser in nachfolgender Predigt zur Erhebung der Gemüther, zur Rechtfertigung der göttlichen Weisheit und Güte. Absichtlich gedachte er aber der ausgebrochenen Seuche selbst nicht, denn er wollte ja nicht erschrecken, sondern beruhigen. Er nahm die Veranlassung her von dem eingetretenen Herbste, dem Anblicke der absterbenden Natur, wie es auch der Text mit sich brachte.

Eingang.

Der Herbst ist eingetreten m. g. Z., und alles zarte Leben der Natur erstirbt um uns her, wohin der Zerstörer seine verheerenden Fußtritte wendet. Allenthalben begegnen uns Bilder des Todes und der Vergänglichkeit. Verschwunden sind sie längst, die lieblichen Kinder des Frühlings, die Blumen, mit ihrem entzückenden Farbenschmuck, entblößt stehen nun auch die Gefilde von der wogenden Saat, welche in den Sommermonaten sie schmückte, und das welke Laub der Bäume zittert vor dem Anhauche der rauhen Winde, die es fortführen, und dem Schooße der Erde zurückgeben.

In solcher Jahreszeit fühlt sich der sinnige Mensch zur Wehmuth gestimmt. Was er sieht in der sterbenden Natur umher, ist ihm eine Aufforderung, seiner eigenen Hinfälligkeit und Vergänglichkeit zu gedenken, er schaut sein Bild in dem verdorrten Grase und der verwelkten Blume, er verweilt bey diesem Anblicke mit dem Nachdenken der ernsten frommen Weisheit, aus welchem Trost und Beruhigung hervorgeht. Darum sey denn auch dieser düstre Herbstmorgen einer Betrachtung über die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des irdischen Menschen gewidmet.

Text: Ps. 103. V. 15. u. 16.

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet, wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da; und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

So vergleicht also auch David g. Z. den irdischen Menschen mit dem Gras und der Blume des Feldes, und mit treffender Bestimmtheit wird es uns zugleich in unsrem Text angegeben, worin der Mensch diesen zärteren Gewächsen der Erde gleiche. Er wächst heran, der sichtbare Erdenmensch, er grünt und blüht, gleich dem Gras und der Blume des Feldes, er entfaltet sich in diesem Erdenthale zu einem schönen freudigen Leben, mit froher Bewunderung schauen wir es in dem rüstigen Jünglinge, in der blühenden Jungfrau, voll frischer Kraft und lieblicher Anmuth. Aber siehe da! schnell, oft unversehends plötzlich verschwindet es wieder, dieses blühende Leben, aus unsren Augen. Es bedurfte nur eines geringen Unfalls, zu vergleichen mit dem Anhauche der rauhen Herbstluft, und er welkt dahin, er sinkt in den Tod, der schöne Mensch, der unsren Blick fesselte mit Wohlgefallen, er wird im Grabe eine Beute der Verwesung, so daß nichts als Staub und Asche von ihm übrig bleibt. Und bald ändert sich's auch ganz und gar an dem Orte, wo er ehedem weilte und würkte, eine Spur seines ehemaligen Daseyns, oft ist sie nach wenigen Jahren so wenig mehr zu finden, als eine Spur der verwelkten Blume an der Stelle, wo sie ehedem blühte.

Unser Text m. g. Z. enthält eine sehr merkwürdige Schilderung

Von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des irdischen Menschen.

Von diesem ernsten Gegenstande wendet die Blicke nicht hinweg g. Z.; wer weise ist, fasse ihn in dieser Stunde fest ins Auge, und verweile bei seinem Anblick mit frommem Nachdenken. Wir wollen uns denn

I. vorerst durch die Vergleichung des irdischen Menschen mit der Blume des Feldes unsre Hinfälligkeit und Vergänglichkeit recht anschaulich machen;

II. dann aber auch aus dem Zusammenhang unsres Textes mit dem übrigen Inhalt des Psalms abnehmen, wie wir mit frommer Weisheit dieß anscheinend höchst traurige Loos der Menschennatur würdigen müssen.

I.

Wenn wir von der Hinfälligkeit des irdischen Menschen reden; so verstehen wir m. g. Z. dadurch mehr, als wenn wir des Menschen Sterblichkeit nennen. Sterblich heißt der Mensch, weil nach der Ordnung Gottes sein Erdenleben nicht ewig dauert, weil es einmal, es sey früher oder später, sein Ende erreicht. Allein nicht blos dieß; sondern mehreres noch, daß uns die Fortdauer unsres Erdenlebens keine Stunde sicher ist, daß der Tod so schnell und leicht jeden sterblichen Menschen hinwegraffen kann, daß es so weniger Zeit, so geringer Veränderung bedarf, ein Menschenleben zu zerstören, daß es so unerwartet schnell und plötzlich mit uns geschehen seyn kann; das ist es, was wir des irdischen Menschen Hinfälligkeit und Vergänglichkeit nennen.

Uns von derselben zu überzeugen, dazu dienen allerdings, Jahr aus Jahr ein, mannigfaltige, und für die, welche sie näher angehen, meistens sehr schmerzliche Todesfälle. Wir sehen immerdar, wie der Tod ohne Unterschied Menschen von jedem Alter, Säuglinge, Kinder, Jünglinge, Männer und Greise, gesunde, starke, blühende Erdenbürger neben abgeschwächte Sieglingen hinwegrafft. Damit wir aber in diesen Beyspielen unser eigenes Loos erblicken, damit uns, sie auf uns selbst anwendend, unsre eigene Hinfälligkeit recht anschaulich werde, und die blinde Sicherheit wegen der Dauer unsres Lebens einer weisen Vorsicht Platz machen möge; so lasset uns der treffenden Vergleichung in unsrem Text nachdenken. Der Mensch, sagt David, ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Unverkennbar deutet dieser Vergleich darauf hin: das irdische Werkzeug unsres Lebens, der Leib, sey ein leicht zerstörbares Gebäude, er sey vorzugsweise mannigfaltigen, Zerstörung drohenden Gefahren ausgesetzt, und in den meisten Fällen reiche keine Heilkunde hin, den Tod von ihm abzuwehren. Wir können aber doch wahrlich diese Wahrheiten, so niederschlagend sie für uns seyn mögen, nicht abläugnen; laßt sie uns daher doch wohl beherzigen.

Hier m. g. Z. ist nicht der Ort, euch eine ausführliche Beschreibung von dem Bau unsres Leibes zu entwerfen. Allein welchem nicht ganz unwissenden Menschen könnte auch der künstliche Bau desselben, die genaue Zu-

sammensetzung zahlloser Theile, aus denen er bestehet, die weiche, leicht verletzbare Zartheit vieler derselben, und gerade der edelsten, durch deren Unverletzbarkeit die Fortdauer des Lebens bedingt ist, wem könnte das unablässige Getreibe aller Verrichtungen in dieser wundervollen Maschine, das keinen Augenblick stocken darf, unbekannt seyn? Hemmt ein Unfall die, Tag und Nacht, im Schlaf wie im Wachen, fortdauernde Thätigkeit der Werkzeuge, womit wir athmen; wird das Geschäft der Ernährung unterbrochen, deren wir bei dem steten unsichtbaren Abgang unsrer Kräfte nie ganz entbehren können; verliert das künstliche Gewebe unsrer Haut die Kraft, heilsamen Stoff einzusaugen, und verdorbenen abzusondern; verirrt sich ein Blutstropfen in dem tausendfältig verschlungenen Gezweige der Adern, der in das Gehirn austritt: so ist es gefährdet unser Leben, wo nicht gar schnell und plötzlich geendiget. Wer dieses beherziget; der wundert sich wahrlich nicht so sehr über Krankheit und frühen Tod der sterblichen Menschen, als vielmehr über die Ausdauer des irdischen Lebens bis zum höhern Alter; der erkennt das Treffende in der Vergleichung unsres Textes. Ihm erscheint der irdische Mensch hinfällig, wie Gras und wie die Blume des Feldes, ja wie das Gewächs mit schwankem, leicht zu zerbrechenden weichen Halme, wie der farbige Stern der Blume, dessen zarter Strahl los, ein leichtes Spiel der Winde, zusammenhält, dessen entzückender Farbenschmelz nur ein flatterhafter Staub ist, der es nicht vermag, gleich der Eiche und der Ceder auf Libanon den Ungewittern Trotz zu bieten, sondern leichter Anfechtung schon erliegen muß. Laßt es uns denn nicht übersehen g. Z., die irdische Hülle unsres Lebens, unser Leib, ist ein zartes, leicht zer-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

störbares Gebäude; und daher schon die Hinfälligkeit des irdischen Menschen.

Zudem ist unser Körper vorzugsweise mannichfaltigen, Zerstörung drohenden, Gefahren ausgesetzt; und in dieser Hinsicht ebenfalls zu vergleichen dem Gras und der Blume des Feldes. Der heiße, sengende Brand der Mittagssonne trifft nicht die Wurzel des Baumes, das schattige Laubdach währt ihn ab, daß die Glut höchstens den Ueberfluß der Blätter verdorret; aber bis in die Wurzel, in den Kern, in den Sitz des Lebens, trifft die verdorrende Hitze das Gras und die Blume des Feldes. Der Platzregen bricht sich in dem Gezweige des Baumes, und benetzt wohlthuend seinen Fuß; aber die kleine zarte Pflanze löset er gar von dem ernährenden Boden ab, und schlemmt sie hinweg, daß man ihre Stätte nicht mehr findet; und der Windstoß, dem der feste Stamm der Eiche widersteht, dem sie kaum ihre Zweige zu einem schadlosen Spiel hingiebt, er zerknickt die Grashalmen und Blumenstengel, daß sie zur Erde fallen. Wahrlich! das ist das Bild der irdischen Menschen, deutlich zu ersehen, wenn wir unsre ungleich gefahrvollere Lage mit der gesicherten Lage geringerer Geschöpfe vergleichen. Wie geschützt vor der nachtheiligen Einwirkung der Witterung ist jedes Thier durch die zweckmäßigste Bekleidung, welche ihm die Natur selbst gegeben hat; wie geschützt durch die unwiderstehliche Macht seines Triebes, der es in der Wahl und im Maaß seiner Nahrungsmittel sicher leitet; wie geschützt durch ein sichres Gefühl vor jedem nachtheiligen Uebermaß der Ruhe und Anstrengung; wie geschützt dadurch, daß sein Inneres der zerstörenden Gewalt mächtiger Leidenschaft unzugänglich ist? Und dagegen du armer Mensch!

der Hitze und Kälte, dem Brand und der Nässe blosgegeben, wenn dir nicht die Kunst zu Hülfe kommt, die Kunst, die leider gar oft eine thörigte, verderbliche Mode statt einer wohlthuenden Bedeckung dir bietet. Du armer Mensch! ohne es vorher zu wissen, welche Genüsse deine Gesundheit untergraben, mußt du erst Versuche machen; und wie mancher Leichtsinnige kommt erst zur Erfahrung, wenn seine Gesundheit verlohren, und der Tod in der Nähe ist? Du armer Mensch! Furcht und Hoffnung, Haß und Liebe, Sehnsucht und Abscheu, und all das zahllose Heer verderblicher Gemüthsbewegungen drängt sich oft in dein unbewachtes Herz, und zerstört dein Leben in seiner unsichtbaren Wurzel. Du armer Mensch! die Ruhe, wie die Anstrengung, kann deine Kräfte aufzehren, ein zahlloses Heer von Krankheiten, welche die Kultur erzeugt hat, droht dir, verheerende Seuchen, Folgen der Sünde, treffen den Schuldigen wie den Unschuldigen, und das tödtende Gift des Lasters wird von den wollüstigen Eltern sogar auf schuldlose Geschlechter fortgepflanzt. Du armer Mensch! wie viele Wartung und Pflege bedarfst du vor andern Geschöpfen in der Schwachheit der Jugend und des Alters, und wie oft wird sie dir von der gefühllosen Rohheit, von dem unbedachtsamen, nachlässigen Leichtsinne verweigert. Du armer Mensch! gleich dem Gras und der Blume des Feldes, bist du tausendfältigen Gefahren ausgesetzt, die dein Leben und deine Gesundheit bedrohen; aber den geringeren Geschöpfen immerdar fern bleiben. Bedenkt dieses th. Z., und vergegenwärtigt euch doch die Ursachen eurer Hinfälligkeit.

Uebersehtes denn auch zuletzt nicht, daß die Hülfe

der Kunst bei weitem nicht hinreicht, in solchen Gefahren den Tod von euch abzuwehren. Fern sey es von mir, euch gegen die Hülfe der Kunst mißtrauisch zu machen; wer wollte sie ableugnen, die heilende Kraft so vieler Pflanzen und anderer heilsamen Erzeugniße der Natur, wer wollte nicht die Geschäfte des weisen Arztes loben, der sie mit Nachdenken anwendet? Allein fragt den weiseren und aufrichtigen Arzt, er wird euch selbst sagen, wie bei dem Menschen, durch Abweichung von dem einfachen Zustande der Natur, die Heilkunde so höchst schwierig sey. Er wird euch sagen, schon sie zu erkennen, die Krankheit, die einem Menschenleben den Tod droht, das sey eine schwere Kunst, so schwer, als es leicht sey, die Krankheit der Thiere zu erkennen. Wie hier sichere, untrügliche, gleichförmige Zeichen bemerkbar seyen; so gestalte sich jede Krankheit im Menschen auf eigene Weise, und nehme einen besondern Charakter an. Er wird euch sagen, schon wegen der Abweichung der Temperamente und der gewohnten Lebensweise, helfe auch bei weitem nicht dasselbe Mittel bei jedem; was dem einen Heil bringe, sey bei dem andern in derselben Krankheit unwirksam, und dem dritten erweise es sich sogar verderblich. Nun m. G. so ist denn auch in der Hinsicht der Mensch den zarteren Gewächsen der Erde, dem Gras und der Blume zu vergleichen. Dem kränkelnden Baume kann man auf vielfache Weise zu Hülfe kommen; aber was will man thun, das Welken einer kleinen Blume zu hindern, was thun, das Kraut, das vom Mehlthau getroffen ist, zu heilen, was thun, den einmal geknickten Grashalm wieder aufzurichten? —

O! schauet Menschen euer Bild in dem Gras und

der Blume des Feldes. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet, wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht; so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Welch ein zartes, leicht zerstörbares Gebäude unsre irdische Hülle ist, wie vielfache Gefahren ihr vorzugsweise vor anderen lebenden Geschöpfen Zerstörung drohen, und wie wenig die Kunst ausreicht, in solchen Gefahren den Tod abzuwehren, wie hinfällig der irdische Mensch sey; das kann uns nicht anschaulicher werden, als wenn wir uns den zarten, schnell welkenden Gewächsen der Erde vergleichen.

II.

Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Diese Stelle m. g. Z. muß uns sehr befremdend in dem Zusammenhange mit dem übrigen Inhalte des Psalmes vorkommen. Der Psalm, wo wir sie hier finden, ist kein Klagelied; sondern ein hoch aufjauchzender Lobgesang, der Gottes Liebe und Güte, seine Gnade und Barmherzigkeit preißt; und dieser Zusammenhang fodert uns also auf, für das andere auch darüber nachzudenken, wie wir mit frommer Weisheit das anscheinend höchst traurige Loos der Menschennatur, ihre Hinfälligkeit und

Vergänglichkeit würdigen müssen. Hierzu giebt uns der Inhalt unsres Psalmes die nöthige Anleitung. Unmittelbar unsrem Texte voran stehen die trostreichen Worte V. 13: Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten; und insbesondre auch V. 14: Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind. Unmittelbar folgt aber wieder unserem Texte die trostreichste Versicherung V. 17: Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten; und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind. Unstreitig deutet dieser Zusammenhang darauf hin: wir sollen auch die Hinfälligkeit unsres irdischen Leibes als eine Veranstaltung der weisen, gnädigen Vatergüte unsres Gottes und Schöpfers verehren. Denkt diesem Gedanken denn nach th. Z. und überzeugt euch: eben diese Hinfälligkeit soll nach Gottes weiser Vatergüte ein kräftiger Antrieb zu jeder Art von Bildung, eine stete Nahrung frommer Gesinnung, und uns zugleich ein zuversichtlicher Beweis unsrer Unsterblichkeit, und eines ewigen Lebens nach dem Tode seyn.

Auf welcher Stufe der Bildung erblicken wir den Menschen, welche Entdeckungen in allen Arten der Kenntniße und Wissenschaften sind seinem Geiste geworden, welcher unzähligen Künste, die jetzt nur zum geringsten Theile für unsren Lebensunterhalte, bei weitem mehr für entbehrlichen Nutzen, für Bequemlichkeit und Vergnügen arbeiten, sind die kultivirten Nationen der Erde mächtig

geworden? Das vorerst laßt uns bedenken, und erwägt; ob wohl der Mensch bei dem Hange zu träger Ruhe und zwecklosem Spiele, welcher ihm von Natur eigen ist, diese Stufe der Bildung erstiegen hätte, wenn nicht die Noth seine Kräfte zuerst angeregt und in Thätigkeit gesetzt hätte. Ja, die Noth, sein hinfälliges Leben gegen die mannigfaltigen Gefahren, die ihn umringen, und ihm den Tod drohen, zu schützen, und es zu erhalten, bildete den Menschen. Er mußte, der arme Mensch, mit seinem zart gebauten, leicht zerstörbaren Leibe eine Decke für seine Blöße, einen Zufluchtsort gegen den Frost und die Nässe suchen, er mußte sich tagtäglich Speise und Trank verschaffen, er mußte, wenn er sein hinfälliges Leben erhalten wollte, die Natur und ihre Kräfte, die Hülfsmittel, die sie ihm darbot, und die feindselige Hinderniße, die sie ihm in den Weg stellt, kennen, jene benutzen, diese vermeiden lernen: und so wurde dem Kunstfleiß ein ungemessener Wirkungskreis, dem forschenden Nachdenken das unbegrenzte Feld der Wissenschaften zum Forschen eröffnet. Von der Noth ursprünglich angereizt und unwiderstehlich getrieben, lernte dann der Mensch bald auch das Bessere kennen, die rohen Erzeugniße der Natur mannigfaltig veredlen, und begehrte und gewann Sicherheit, Bequemlichkeit, das Nützliche, das Angenehme, das Schöne. Die erste Decke seiner Blöße führte ihn bis zum Purpurkleide und dem Schmucke mit goldenen Kronen, mit Perlen und Diamanten. Die Hütte und Felsenhöhle erhob sich mit der steigenden Cultur zu königlichen Pallästen, und die kärgliche Speise von wilden Früchten und Wurzeln verwandelte sich im Laufe der Jahrhunderte in das Mahl, welches die ausgesuchtesten Erzeugniße aller Länder und Welttheile vor seinem reichen

Besitzer versammelt. Handel und Schifffahrt vereinigte die Nationen, und führte die Kenntniße der Einen zu der Andern. In ihren Dienst traten die Natur- und Himmelskunde; und so erhob sich der Mensch an der Leitung seiner dringendsten Bedürfniße zur Erhaltung seines hinfälligen Leibes, so erhob er sich bis zu dem Weisen, der Weltkörper abwägt und die Bahn der Gestirne berechnet. Das war die Absicht des weisen, gütigen Vaters; darum schuf er den irdischen Menschen so zart und empfindlich, darum umgab er sein Leben mit so vielen Gefahren. Außer dem Bezirke des göttlichen Willens liegt allerdings jeder Mißbrauch der Bildung, jede Ausartung der Cultur zur Ueppigkeit und selbstsüchtiger Herrschsucht; aber gebildet sollte der Mensch werden, und seine Hinfälligkeit sollte ihm hierzu ein kräftiger, unwiederstehlicher Antrieb seyn.

Doch z. B. wissenschaftliche und Kunstbildung, was ist sie ohne fromme Gesinnung? Erwägt also weiter, wie nach Gottes weiser, vatergütigen Absicht uns auch unsre Hinfälligkeit zu einer steten Nahrung frommer Gesinnung dienen sollte. Was ist wohl dem sinnlichen Menschen das Liebste? Ohnstreitig sein Leben. Es zu erhalten, das liegt ihm noch ungleich näher an, als die Erhaltung seines Gutes, und was er sonst werthschätzet; und jede andere Gefahr flieht er nicht in dem Grade, als Lebensgefahr. Weislich und gütig hat also der Schöpfer auch vornehmlich durch den mächtigsten aller Triebe, durch die Liebe zum Leben, den sterblichen Menschen mit sich verbunden; und dieses dadurch, daß er das Menschenleben vor jedem andern der Hinfälligkeit ausgesetzt hat. So verfährt

ein weiser Vater; in Ansehung der liebsten und stärksten Neigungen macht er den Sohn, und erhält ihn von seinem väterlichen Willen abhängig, damit der Sohn, wenn er empfängt, was er wünscht, dankbar zu seinem Vater aufblicken, in der Gefahr ihm vertrauen, in der Noth mit demüthiger Bitte sich zu ihm wenden, und überall nach seinem Willen handeln lerne. Und so th. Z. sollen auch wir Menschen mit gleicher Gesinnung Gott dem himmlischen Vater verbunden seyn; darum machte er unser Leben selbst so abhängig von unabwendbaren Fügungen seiner Weltregierung, darum vergönnt er uns den sichern Besitz desselben zu keiner Stunde, darum sollen wir in steter Todesgefahr uns fühlen. Sprichst du Sterblicher! mit wehmüthiger Klage: der Mensch ist in seinem Leben wie Gras; o! so vergiß es nicht, das ist Gottes Wille und Absicht; vergiß es auch nicht, der Herr kennet, welch ein hinfälliges Gemächte wir sind; Er weiß es, daß wir ein vergänglicher Staub sind, Er hält aber unser Leben; Er schützt es vor Gefahren, Er versorgt es mit allen Bedürfnissen; und lerne den frommen Blick des Glaubens auf den Vater im Himmel hinrichten. Meine Zeit, so sprich mit dem Psalmisten, steht in deiner Hand, du allmächtiger Herr über Leben und Tod! Wenn dir also Gefahr drohet, so rufe zum Herrn um Hülfe; wenn dich Bedürfniße drängen, bitte ihn um die nöthigen Gaben; wenn er dir Noth zuwendet, trage sie mit Ergebung und Vertrauen, und jeden Morgen, da du mit deinen Geliebten gesund zu neuem Leben erwachst, nimm es dankbar an, das Leben, als ein neues Geschenk Gottes, und preise seine Vatergüte. So will es Gott, das ist seine Absicht, darum schuf er unser Erdenleben so hinfällig, so vergäng-

lich, so unsicher. Weise und vatergütig wollte er durch solche Abhängigkeit unsres Lebens von seinem Willen den kindlichen Gesinnungen unsres Harzens eine tägliche Nahrung geben.

Endlich m. G. sollte die Hinfälligkeit uns ein sicheres Merkmal seyn, daß unser irdisches Leben nicht der ganze Umfang unsres Daseyns ist, daß Unsterblichkeit in dem irdischen Tode unser wartet, daß ein ewiges Leben nach demselben anhebt. Ja, das erweist die Hinfälligkeit des irdischen Menschen, die Unsicherheit seiner Lebensdauer, die Einrichtung unsrer Natur, welche ohne Unterschied des Alters, der Lebensweise, der Brauchbarkeit jeden Sterblichen, in jeder Stunde, der Todesgefahr aussetzt, und so manchen hoffnungsvollen Jüngling, so manchen Mann in den schönsten Jahren seiner Wirksamkeit dem Tode Preiß giebt. Wäre die Dauer unsres irdischen Daseyns sicherer und regelmäßiger; erreichte jeder Sterbliche ein gleiches Alter; käme die Todesstunde jedem, wenn er erst geworden wäre, was er auf Erden werden kann, wenn er geleistet und genossen hätte, was hier ein Mensch zu leisten und zu genießen vermag: ach! dann wäre der Glaube an Unsterblichkeit und ewiges Leben nach dem Tode weit schwieriger, als jetzt; wie denn auch wahrlich fromme Gesinnungen noch weit seltner, als jetzt, seyn würden. Nahe, sehr nahe, läge uns der Gedanke, hier auf diese sichtbare Welt sey das Daseyn des Menschen beschränkt und abgeschlossen, hier erreiche er das Ziel seiner Bestimmung, und leere bis auf den Grund den Becher des Lebens, den sein Schöpfer ihm reichte. Aber wie: ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume

auf dem Felde, wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr; kann denn wohl dieses sichtbare Leben das ganze Leben eines Menschen seyn? Unzählige Kinder werden mit Schmerzen geboren, um aus der Wiege in das Grab zu sinken, unzählige Andere werden mit Mühe und Sorge gepflegt, um sie groß zu ziehen; und sie welken doch dahin, ehe sie das mannbare Alter erreichen. Jünglinge und Jungfrauen haben es nun beinahe erreicht, ihre Kräfte und Fähigkeiten haben sich zur schönsten Blüthe entfaltet, viel verspricht sich von ihnen die Welt, und mit hoffnungsvoller, seliger Freude ruht auf ihnen der Blick der bejahrten Eltern. Aber der Tod rafft sie hinweg, wie ein verheerender Windstoß ein blühendes Blumenbeet zerstöret. Männer sind aufgetreten in der vollen Reife ihrer Kräfte, haben Großes unternommen, sind die unentbehrlichste Stütze ihrer Familie; und unversehends führt sie der Tod aus ihrem weitverbreiteten Wirkungskreise zur unthätigen Ruhe im engen Grabe. Mütter, verständige, weise, rastlos thätige Mütter raubt er aus dem Kreise unmündiger Kindlein; ja, er führt zahllose Schaaren aus dem Bunde der Familien ins Schlachtfeld, um sie zu Tausenden zu erwürgen. Und dieses Leben sollte die Vollendung des menschlichen Schicksals seyn? Nein, nein, g. Z.; dann waltete kein Gott über unsrem Schicksal, sondern ein blindes Ohngefehr, ein zweckloser Zufall, oder gar ein feindseliges Geschick, eine Macht, die der Zerstörung sich freut; anders könnten wir nicht urtheilen. Hinweg also Menschengeist! von diesem schwarzen Abgrund unabsehbaren Elendes, und erhebe dich mit zuversichtlichem Glauben zu den Gefilden der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens.

Kein weiser, gutgesinnter Gärtner zerstört eine brauchbare, hoffnungsreiche Pflanze; wohl aber mag er es gut finden, sie auszuheben von der Erdscholle, wo sich ihr erstes Leben entwickelte, um sie in fruchtbarer Gefilde zu verpflanzen. So erscheine uns unter den schmerzlichsten, erschütterndsten Todesscenen das Walten des Gottes, der sich unsrer erbarmt, wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, dessen Gnade nicht beschränkt ist auf die unsichre kurze Spanne unsres Erdenlebens, sondern von Ewigkeit zu Ewigkeit währet. Je planloser wir den Tod seine Opfer ergreifen, je zweckwidriger wir ihn irdisches Menschenleben zerstören sehen; desto zuversichtlicher lasset uns Unsterblichkeit und ewiges Leben nach dem Tode hoffen. So will es Gott, diesen Glauben fest in unsrem Herzen zu begründen, diese Hoffnung über alle Zweifel empor zu heben, darum verband er einen Geist voll Anlagen und Fähigkeiten für ein endloses Leben, mit einer zarten, leichtzerbrechlichen Hülle; darum setzte das irdische Leben dieses Geistes, der nach grenzenlosem Daseyn, und unabsehbarer Wirksamkeit trachtet, zu jeder Stunde tausendfältigen Todesgefahren aus; darum ist der irdische Mensch hinfällig, wie das Gras und die Blume des Feldes. Ueber jeden Zweifel sollte es erhoben werden; diese Hinfälligkeit führe nur zur Vernichtung, was am Menschen verweslich sey, das Ebenbild Gottes aber würde von Tod und Verwesung nicht angegriffen, wenn der Staub zur Erde würde, von wo er genommen sey; so gehe der Geist zu Gott, der ihn gegeben habe. Da wird sich jeder hier gestörte Keim des Lebens kräftiger als in diesem Erdenthale entfalten, da wird jede hier geknickte Blüthe herrlicher wieder aufblühen und zur Frucht reifen; da

wird jede hier unzeitig abgefallene Frucht, ihre Vollendung erreichen.

Lasset uns dann g. Z. nicht trauern und wehklagen über die Hinfälligkeit des irdischen Menschen. Wer nur hier auf dieser Erdscholle sein Ziel sucht; der mag jammern, daß sein Erdenleben nicht sicherer verbürgt ist. Wer nicht nach dem trachtet, was hienieden ist, sondern nach dem, was droben ist; wer vom himmlischen Sinn belebt, ein Leben würdig der Unsterblichkeit führt: der fühlt sich beruhigt. Völlig beruhigt wandelt der gläubige, himmlisch gesinnte Christ zwischen den Grabhügeln der Tausende, die das hohe Ziel des menschlichen Alters nicht erreichten; furchtlos sieht er die Todesgefahren, die auch ihm täglich drohen; gleichmüthig bemerkt er die Abnahme seiner eigenen Kräfte, und den Hingang seines Leibes zum Grabe. Wir haben, spricht er, hier keine bleibende Stätte, aber die Zukünftige suchen wir. Früher oder später mag der Tod mich abrufen; ich folge ihm gleich willig, er ist mir ein Bote des Friedens. Ein Jahrzehend oder auch zwei bis drei mehr leben, das ist nicht mein Wunsch; aber meine Tage, seyen ihrer viel oder wenige, meiner ewigen Bestimmung weihen, Gott und meinen Pflichten, der Tugend und meinem Erlöser leben, eine möglichst reiche Saat für die Ewigkeit ausstreuen, das ist meine Sorge.

O! daß wir doch alle so gesinnt wären th. Z. und alle ohne Murren und Wehklagen Gott preisen könnten, ob er wohl nur ein so hinfälliges Erdenleben uns verliehen hat; ihn preisen könnten stets als einen barmherzigen, weisen Vater, wenn er unsre Lebenstage länger fristet, aber

auch ihn preisen, wenn er den Tod, uns bald und schnell abzurufen, sendet; ihn preisen im Leben und Tode als den Vater, der sich erbarmt, wie ein Vater über seine Kinder, dessen Barmherzigkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit währet! Amen.

VI.

Aufforderung,

Gottes bis hierher erprobte Hülfe zu erkennen, und würdig zu verehren.

Text: 1. Sam. 7. V. 12.

Gehalten den 7ten November

1 8 1 3.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Nach kurzer Bedrängniß weniger, obwohl leidens- und schreckenvoller Tage, waren wir erlöset worden von der Gewalt unsrer vieljährigen Dränger.

Nie werde es von Frankfurts Bewohnern vergessen, wie froh uns zu Muthe war, als, zugleich mit den dunklen Gerüchten von großen Veränderungen, am 23. October 1813 unsre Beherrscher anfiengen, große, bisher nie gesehene Anstalten zu einem allgemeinen Aufbruche zu machen, mit der größten Thätigkeit die zahlreich angefüllten Hospitäler und die Magazine von Militaireffecten fortschafften, und am 26sten die gewisse Nachricht von dem Siege bei Leipzig und dem schnellen Anrücken der Bayerischen Armee eintraf.

Zwischen großer Furcht und Hoffnung schwebten wir aber nun einige Tage lang. Die hier befindliche französische Besatzung rüstete sich an den Thoren und vorzüglich in der Stadt selbst, an der Maynbrücke, zum Empfange ihres Feindes, und schien mit ernster Gegenwehr sich behaupten zu wollen. Welche unerwartete Freude wurde uns also Morgens den 30sten, als alle Franzosen ohne Schwerdschlag abgezogen waren, und unmittelbar darauf ein Bayerisches Armeekorps unter allgemeinem lauten Jubel des Volkes einzog.

Desto größer war die Bestürzung am folgenden Morgen. Die Bayern hatten sich in der Nacht wieder nach Sachsenhausen zurücke gezogen, ihrerseits nun die Brücke aufgebrochen, und die Schreckensnachricht traf ein, daß sich die französische Armee bei Hanau durchgeschlagen habe, und mit ihrem gefürchteten Anführer in vollem Anmarsch sey.

Bald erschien denn auch der Vortrab, und das Gefecht begann von beiden Ufern des Flußes und auf der Brücke. Um Mittag hub die Kanonade an, der Kaiser war eingetroffen, die Stadt füllte sich, während das Heer vorüber zog, mit den Garden, die sich meistens selbst Quartier verschafften, und der friedliche Bürger erfuhr alle Drangsale des Krieges. Nach-

mittags gelang es dem französischen Geschütze, die Brückenmühle, welche die Bayern besetzt hielten, in Brand zu schießen, die Bayern fuhren in den übriggebliebenen Schanzen von Sachsenhausen Geschütz auf, französische Officiere untersuchten die diesseitigen am Mayn gelegenen Häuser, und man fürchtete für die einbrechende Nacht ein gegenseitiges Bombardement mit den schrecklichsten Verwüstungen. Es blieb jedoch bei einigen verunglückten Versuchen, die Brücke zu stürmen; sonst gieng die Nacht ruhig vorüber. Eben so der folgende Tag, ob gleich die Flucht der beraubten Landbewohner, welche sich mit ihrer geretteten Haabe in der Stadt zu bergen suchten, und vermehrte Kriegsrüstungen der Franzosen in der Nähe der Brücke die Angst und Besorgniß noch höher steigerten. Und siehe! als wir das schlimmste fürchteten; waren wir erlöset. In der Frühe den 2ten November waren unsre vieljährigen stolzen, furchtbaren Dränger alle verschwunden, bis auf einen bedauernswürdigen Ueberrest eingebrachter Gefangenen und Ueberläufer, die Stadt stand unter dem Schutze einer furchtbaren Kriegsmacht der Deutschen und ihrer Verbündeten.

Nun folgten eben so glänzende Auftritte, als die vorigen schreckend gewesen waren. Donnerstag den 4. November

hielt der Kaiser Alexander seinen triumphirenden Einzug, und Samstag den 6sten hielt ihn der allgeliebte und verehrte Kaiser Franz in seiner, ihm so herzlich ergebenen Krönungsstadt. Ohne abzusteigen zog der fromme Herrscher alsbald in die Domkirche, wo er die deutsche Kaiserkrone und das heilige Salböhl in früheren bessern Zeiten empfangen hatte, und dankte nach vieljährigen Prüfungen **Gott, der ihm und uns bis hierher geholfen hatte.** Stärkere Auffoderungen konnte der Verfasser nicht haben, Tags darauf über diese einfachen vielsagenden Worte Samuels den folgenden Vortrag zu halten.

Eingang.

Unsere Hülfe kommt von dir, o Gott! der du Himmel und Erde erschaffen hast. Amen!

Meine geliebten Zuhörer! Welch ein Gedränge großer Weltbegebenheiten, welch ein erschütternder Wechsel furchtbarer und glänzender Auftritte ist in dem kurzen Zeitraume der beiden letztverflossenen Wochen vor unsern Augen vorüber gegangen! Kaum, daß wir uns in all' das Außerordentliche und Unerwartete, das geschehen ist, mit Besonnenheit und Fassung zurecht zu finden wissen, wie aus einem betäubenden Traume erwacht, staunen wir die Ereigniße an, die um uns her vorgegangen sind.

Gott macht den guten Tag neben dem bösen, ohne daß der Mensch weiß, was zukünftig sey. Wann hätten wir wohl je diese Wahrheit nachdrücklicher erfahren, als in den letztverflossenen Tagen? Wann wäre unser Herz von Furcht und Hoffnung, von Leid und Freude, von großen Schrecken und dem seligen Gefühle der Errettung aus großen Nöthen je mächtiger bestürmt worden?

Gott sey gelobt, hochgepriesen sey der Herr Himmels und der Erden, daß wir sagen können: Bis hieher hat Gott uns geholfen. Und dieser Wahrheit zur Ehre des Höchsten und zu unserm Heile mit andächtiger Sammlung nachzudenken; dazu sey die gegenwärtige Stunde gewidmet. Gott segne das Geschäfte derselben.

Text: 1 Sam. 7. V. 12.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

So m. g. Z. sprach Samuel, als er große Noth und noch größere Gefahr, welche Israel bedroht hatte, durch Gottes Hülfe beseitigt sah. Hart bedrängt von auswärtigen Feinden hatten sich die Stämme Israels, wie es ihnen, als einem Volke von gemeinschaftlicher Abkunft geziemte, und wie es Gottes Wille war, durch Samuels Vermittelung zu Mizpa wieder brüderlich vereinigt, und unterstützt von dem schreckenden Donner des Allmächtigen, war es ihnen gelungen, den gemeinschaftlichen Feind in die Flucht zu schlagen. Da nahm der fromme Richter einen Stein, setzte ihn zwischen Mizpa und Senn, auf die Wahlstatt des siegreichen Kampfes, nannte ihn Eben Ezer, den Denkstein der Hülfe, und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Gott sey gelobt, daß wir, als Bewohner Deutschlands, im Rückblick auf die großen Ereigniße des letztverflossenen Monats, besonders aber auch als Bewohner dieser Stadt, im Rückblick auf die letztverflossenen Tage großer Noth und Gefahr, diese Worte Samuels zu den Unsrigen machen können; und

Gottes bis hieher an uns erprobte Hülfe

I. mit tiefgefühlter Ueberzeugung anzuerkennen, und

II. sie zugleich auf eine würdige, Gottwohlgefällige Weise zu verehren; dazu wollen wir uns denn jetzt gemeinschaftlich ermuntern.

I.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Damit wir m. g. Z. zur Ehre Gottes nicht blos mit den Lippen und der Zunge unsers Mundes, sondern zugleich mit tiefgefühlter Anerkennung der erprobten Hülfe Gottes dieses Bekenntniß ablegen; so lasset uns noch einmal ernsten Blickes in die nun überstandene Vergangenheit zurück schauen, und uns die Drangsale und Gefahren vergegenwärtigen, denen wir nunmehr so schnell, so unerwartet, und wahrlich leichter, als wir jemals hoffen durften, entnommen sind.

Beinahe ist ein Menschenalter darüber hingeflossen, seitdem eine fremde Kriegsmacht, bald mehr bald minder drückend, in deutschen Ländern herrschte. Unsre Stadt war fast ununterbrochen ein bedeutender Waffenplatz derselben, und mit ihren ungezählten Schaaren mußten wir unsre Wohnungen, unsren Verdienst, mancher minder Begüterte seinen sauern Schweiß, den er für sich und die Seinigen bedurft hätte, unweigerlich theilen. Jetzt ist durch die siegreichen Heere der Deutschen und ihren Verbündeten die fremde Kriegsmacht an die Ufer des Rheins zurückgedrängt; eine Wohlthat, deren unschätzbaren Werth wir erst in künftigen Tagen der wiederkehrenden Ruhe und des Friedens ganz empfinden werden. In den letzten Mo-

naten war vollends unsre Stadt der schauderhafte Sammelplatz vieler tausend Verwundeten und Kranken, deren Anblick allein, und ach! in den letzten Zeiten begegnete er uns auf allen Straßen, deren Anblick allein hinreichend war, das Herz des Menschenfreundes zu zerreißen. Denn m. Z. wenn Jesus Christus einst am Gerichtstage alle Elende, deren Leiden Erbarmung erreget, aufführen wird; so wird er reden von Hungernden, Durstenden, Nackenden, Kranken, Fremdlingen, Gefangenen. Und ach! alle diese Uebel des Erdenlebens, sahen wir sie nicht vereint lasten auf jenen unglücklichen, bedauernswürdigen Opfern einer unersättlichen Kriegswuth, die in unsern Straßen schmachteten? Jetzt sind sie hinweggebracht; freilich bei weitem keine völlige Beruhigung für ein theilnehmendes Herz, es folgt auch mit tiefer Wehmuth den Schiffen, welche die Elenden bargen und wegführten, folgt ihnen in die ungesehene Ferne. Aber, wenn die Noth so groß, und ihr Anblick so erschütternd ist, daß der Menschenfreund im Gefühle seiner Ohnmacht, zu helfen und zu retten, versinken mögte; wenn ihm alles, was er vermag, mit dem bittersten Gefühl im Herzen nur als ein Wassertropfen erscheint, den er in einen unauslöschlichen Brand verschwendet: ach! dann ist es auch schon in Demuth als eine dankenswerthe Wohlthat anzunehmen, wenn man nur nicht mehr Zeuge solchen Jammers seyn muß. Und noch dazu, bedrohte nicht diese Anhäufung bösartiger Kranken unsre ganze Stadt zu vergiften? Sind nicht aus ihrer Mitte wirklich schon ansteckende Seuchen ausgegangen, welche in den Kreis mancher Familie eingebrochen, schon mehr als ein theures Opfer hinweg nahmen? Wie dürften wir hoffen, daß der Seuche Einhalt geschehe, wenn jene Tau-

sende von Verwundeten und Kranken noch hier weilten. O! wohl uns, daß sie hinweg sind.

Wohl uns aber vornehmlich, daß das Kriegswetter selbst, wohl furchtbar schreckend und nicht ohne schmerzliche Spuren seiner verheerenden Kräfte, aber doch minder verderblich, als wir fürchten mußten, ungleich leichter und schneller, als wir hoffen durften, über unserem Haupte hingezogen ist. Ach! wir schmeichelten uns freilich umsonst, als wir von den großen Kriegsereignißen im Herzen von Deutschland und der Flucht des geschlagenen fremden Heeres die frohe Kunde vernahmen, wir schmeichelten uns freylich umsonst, das Kriegswetter werde neben unseren Grenzen vorüberziehen; und zwischen Furcht und Hoffnung schwebten wir mehrere Tage lang, als die Weichenden hier gegen die vordringenden Sieger eine längere Gegenwehr zu bereiten schienen. Wir täuschten uns noch einmal, als sie zu unsrer höchsten Freude abgezogen waren, als wir uns am Ende der vorletzten Woche durch das Einrücken einer deutschen Kriegsmacht schon gesichert glaubten. Nur um so größer war unsere Bestürzung am Morgen des folgenden Tages, als diese uns wieder verlassen hatte, und die erschreckende Nachricht eintraf, daß das geschlagene Heer mit seinem gefürchteten Herrscher an der Spitze, unser Gebiet überziehe. Und als bald der Donner des Geschützes von den beiden Seiten unsers friedlichen Flusses wiederhallte, als am kommenden Abend die aufsteigende Flamme den Himmel über uns röthete, und die Straßen der Stadt von erbitterten, vielbedürfenden, vielfodernden dräuenden Kriegern wimmelten, wie hoch stieg da unsre Noth und die bange Erwartung der Dinge, die da kommen würden? Noch brachte uns der folgende Morgen nach

einer schweren Nacht nicht die gewünschte Erlösung. Höher stieg die Angst, als Flüchtlinge, welche ihre Haabe vor Raub und Brand zu bergen suchten, die Straßen durchirrten, als die Kriegsmacht, in deren Gewalt wir waren, das Geschütz in den Straßen auffuhr, und sich nochmals zur hartnäckigsten Gegenwehr zu rüsten schien. Welche Noth, welche Gefahr, in welcher uns der Tag und die folgende Nacht hingieng! Aber siehe! als die Noth am größten war, da war die Hülfe am nächsten. Vom Morgennebel eingehüllt, war die fremde Kriegsmacht ohne Schwerdtschlag abgezogen, plötzlich füllten sich die Straßen mit deutschen Kriegsvölkern und ihren Verbündeten, unaufhaltsam setzten sie den Fliehenden nach, und als die Sonne den Morgennebel zerstreut hatte, da waren sie aus unserem Gesichtskreis hinweggeschwunden.

Frohe, glänzende, majestätische Auftritte folgten nun diesen schreckenden Ereignißen. Mit ihren siegreichen Heeren sind die verbündeten Kaiser selbst in unsere Stadt eingezogen, und die Anwesenheit dieser Gesalbten des Herrn, wie sie unsrer Stadt zur hohen Ehre gereicht, so gewährt sie uns auch Sicherheit. Gegen alle menschliche Vermuthung müßte sich das Kriegsglück wenden, sonst wird der Krieg selbst vorab wenigstens, nicht mehr unsrer Stadt nahen können. Hier wird kein Menschenblut weiter fließen, kein Eigenthum dem Raube, keine unsrer Wohnungen der Zerstörung weiter ausgesetzt seyn. Also m. g. Z.! ist uns bis hieher geholfen worden. Deß seyd ihr alle Zeugen, unvergeßlich wird es euch auch bleiben, wie wir aus großer Noth und Gefahr errettet wurden.

Aber laßt uns denn nun auch anerkennen: es ist der Herr, der uns also bis hierher geholfen

hat, Gott, der allmächtige Regent Himmels und der Erden, ist es, welchem wir unsre Errettung verdanken. Ihr sagt zwar, und mit Recht, die großen Ereigniße, die wir anstaunen, sind die erwünschten Folgen des edlen Bruderbundes, welcher jetzt wieder die Regenten Deutschlands, sammt dem mächtigen Herrscher im Norden, zur Befreiung der Völker vom fremden Joche, vereiniget. Aber sagt nicht auch das Wort Gottes, und hieran muß ich euch als der Diener desselben erinnern, sagt es nicht: der Herr schauet vom Himmel, und schauet alle Menschen-Kinder, er lenket ihnen allen das Herz, und merket auf alle ihre Wege? Namentlich sagt es auch: des Königes Herz ist in der Hand des Herrn, wie die Wasserbäche, und er neigts, wohin er will. Ihr sagt, und ebenfalls mit Recht, die unerwartete schnelle Flucht des fremden Beherrschers sey die Folge jener entscheidenden Siege, welche die verbündeten Heere mit beyspielloser Tapferkeit und Hingebung in Deutschlands Mitte erfochten. Aber sagt nicht auch wieder das Wort Gottes vielfältig: Der Sieg kommt vom Herrn? Ja, es sey und bleibe die tiefste Huldigung aller Gutgesinnten den edlen Monarchen, welche gleiche Liebe des Rechts und gleiche menschenfreundliche Sorge für die Ruhe und Wohlfahrt der Völker verbindet; es sey und bleibe der verdiente Lorbeer jedem siegreichen Feldherrn, und jedem tapfern Streiter in ihren Heeren: aber stehen wollen wir nicht bleiben bei der Verehrung menschlicher Verdienste, sondern unsren Blick zugleich höher empor heben zu dem, der im Himmel wohnt. Er ists, der den Weisen ihre Weisheit, und den Tapfern den Heldenmuth verleihet, er stählt den Arm mit Kraft,

er ist es, welcher den heißen Kampf auf dieser Seite durch Hülfsmittel und Umstände, die keinem Menschen zu Gebote stehen, begünstiget, und dort ihn erschwert, und so hierhin den Sieg und dorthin die Niederlage vertheilet. Was den siegreichen Heeren bei aller Anstrengung bis hierher mit solchem entscheidenden Erfolge nicht gelungen ist, das ist ihnen jetzt gelungen, weil der Allmächtige es wollte. Er ändert Zeit und Stunde, er macht es, wie er will, beide mit den Kräften, die im Himmel und auf Erden sind, niemand kann ihm wehren, und zu ihm sagen: was machest du? Unter dem anscheinenden Spiel des Zufalls und in allem Wechsel des Glücks führt er seinen oft unerforschlichen, stets aber weisen, väterlichen Rathschluß aus. Er spricht: Bis hierher und nicht weiter, wenn der Uebermuth seine gesetzte Grenze erreicht hat, und krönet, wenn die Stunde der Prüfung vorüber ist, die ausdauernde Pflichttreue mit glänzenden Triumphen. Der Herr hat uns geholfen; bis hierher hat uns der Herr geholfen. Laß uns doch das anerkennen; laßt uns doch dem Beyspiele des frommen Kaisers folgen, der, o! des schönen, rührenden, gewiß segensreichen Beyspiels, der alsbald nach seiner Ankunft in unsren Thoren seine Schritte zu dem Tempel des Herrn wendete, und vor dem Könige aller Könige, vor dem Herrn aller Herren, huldigend und dankend niederfiel. Was insbesondre unser Loos, Bürger dieser Stadt! angeht; o! da ist es ja augenscheinlich, daß wir Gott dem Herrn unsre Errettung verdanken. Seyen sie noch so groß und mächtig die Kaiser, welche jetzt in unsrer Mitte wohnen; seyen sie Engel Gottes, nach den menschenfreundlichen, wohlwollenden Gesinnungen, welche

sie gegen Frankfurt und dessen Bewohner hegen; heute vor acht Tagen, ach! da konnte ihre wohlwollende Güte und ihre große Macht noch nicht uns erreichen, noch nicht uns schützen. Sie selbst hätten die Palläste, in denen sie jetzt wohnen, zerstört, und unsre Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt finden können, wenn nicht Gott uns geschützt hätte, wenn es nicht Gott dem Herrscher, in dessen Hand wir damals standen, geheißen hätte, unsrer zu schonen. Bis hierher hat uns der Herr geholfen; dies wollen wir mit tiefgefühlter Rührung anerkennen.

II.

Lasset uns denn aber auch darauf bedacht seyn, Gottes erprobte Hülfe auf eine würdige, ihm wohlgefällige Weise zu verehren; und dieses geschehe mit ungeheuchelter Dankbarkeit, mit demüthiger Ergebung in Gottes fernern Willen, mit bescheidner Mäßigung unsrer Wünsche und Hoffnungen. Lasset mich es nur mit wenigen flüchtigen Worten noch darthun, wie Gottes bisher erprobte Hülfe solche Gesinnungen und solches Verhalten von uns fodert.

Rufe mich an in der Noth, so fordert Gott selbst uns in seinem Worte auf, Ich will dich erretten, so verheißt er, der Wahrhaftige, und du sollst mich preisen, diese Weisung ist der Verheißung hinzugefügt. Ich zweifle nicht g. Z., tausend fromme Seelen haben in den Stunden der Noth Gott um Errettung angerufen, ernster, andächtiger, inbrünstiger, als es sonst

ihre Weise seyn mag, ihn angerufen. Sehet denn, Gott hat seine Verheißung erfüllt, und uns errettet; sollten wir nun nicht auch ihn preisen? Schauet doch auf das rührende Beyspiel, das gestern der fromme Kaiser selbst euch gegeben hat, und folgt ihm nach. Schauet doch auf das schöne Beyspiel Samuels, der ein bleibendes Denkmal der erprobten Hülfe Gottes aufrichtete, damit bei dem Anblicke desselben noch Kinder und Kindeskinder gerührt, und zum Lobe der errettenden Hülfe Gottes erweckt würden. Wie dürften wir denn jetzt, unmittelbar nach unsrer Errettung, dem Herrn, unsrem Erretter die schuldigen Opfer der Dankbarkeit versagen? Lobe den Herrn, meine Seele, so spreche jeder zu sich selbst, sich auffordernd und ermunternd, lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Oder wollt ihr hinweg sehen von dem Guten, das uns der Herr gethan hat? Wollt ihr nur verweilen bei dem Gedanken an die Schrecken und Nöthen, welche unsrer Errettung vorangegangen? Wollt ihr mit Schmerz und Verdruß nur die Opfer, welche etwa in den drangsalvollen Stunden gebracht werden mußten, im Auge behalten? Wollt ihr, mit einem Worte, euch murrend beschweren, daß nicht das Kriegswetter noch schneller und leichter vorüber gieng? O denket: wer ist Gott, wer sind wir? Wer hat dem Allgenugsamen etwas zuvor gethan, daß er es vergelten müßte, wer hat Anfoderungen an ihn? Gedenket der Bewohner anderer deutschen Länder, welche alle Drangsale und Schrecken des Krieges siebenfältig duldeten, die wir bestanden, der schmerzlichsten Opfer unzählige mehr darbringen mußten, und sich glücklich preisen würden, wenn sie unser Loos theilen könnten.

Was sollen und dürfen wir sagen? Doch nicht, wir seyen besser als jene, wir hätten auf mehr Schonung rechtmäßige Ansprüche. O fern, fern sey von uns solche Vermessenheit. Laßt uns gestehen: wenn Gott mit uns wollte ins Gericht gehen, auf tausend könnten wir ihm nicht Eins antworten. Laßt uns bekennen: es ist unverdiente Gnade Gottes, daß wir nicht gar aus sind. Laßt uns einstimmen in die demüthigen Worte des Erzvaters: Herr! ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Vermögen wir es, diese Opfer der Demuth unsrer Selbstgefälligkeit abzugewinnen; dann werden wir auch im Stande seyn, die schuldigen Opfer ungeheuchelter froher Dankbarkeit Gott darzubringen. Und wohl uns! Es ist keine frohere, beseligendere Pflichterfüllung, als dem Herrn danken, und lobpreisend sein Thun verkündigen. Wer Gott Dank opfert, preiset ihn, und das ist der Weg, daß er ihm zeiget sein Heil.

Mit ungeheuchelter, froher Dankbarkeit lasset uns die bisher erprobte Hülfe Gottet verehren, und zugleich mit demüthiger Ergebung unter die ferneren Fügungen seines Willens. Bis hieher hat uns der Herr geholfen, das heißt nicht, er hat uns erlöset von allem Uebel; solches darf der Erdenbewohner sich erst rühmen, wenn ihm Gott aushilft zu seinem himmlischen Reiche. Bis hierhin hat uns der Herr geholfen, das deutet darauf, es seyen auch fortan noch Lasten zu tragen, Wünsche zu verleugnen, Widerwärtigkeiten zu bekämpfen, Leiden zu dulden, und stets noch umringt von mannigfaltigen Gefahren müßten wir uns auch auf mög-

licher Weise noch zukünftige, gleich schwere, und vielleicht noch drückendere Prüfungen gefaßt halten. Ja, das ist das Loos der Sterblichen jederzeit und allenthalben, bis daß er sagen kann: ich habe meinen Kampf ausgekämpft, und meinen Lauf vollendet; das ist besonders unser Loos in den gegenwärtigen, verhängnißvollen Zeiten, namentlich unser Loos, Bewohner dieser Gegenden, welche dem möglichen Wechsel des Kriegsglückes zuerst ausgesetzt wären, unser Loos, bis der seufzenden Menschheit das langersehnte Wort Friede erschallet.

Was sollen wir denn aber thun g. Z.? Murren über die uns bedrängenden Lasten des Kriegs, die noch nicht hinweg genommen werden können, uns beschweren über die Gefahren, die noch über unserm Haupte schweben? Nein, das sey ferne von uns. Welch ein Widerspruch zwischen solcher Unzufriedenheit, und der Dankbarkeit, die wir Gott für seine bis hierher erprobte Hülfe schuldig sind! Gott hat uns geholfen, aus großer Noth und Gefahr ausgeholfen, mehr als je sind wir jetzt fähig und aufgefodert zu sagen: Gelobt sey der Herr täglich, Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Vertrauen, festes, unverbrüchliches Vertrauen auf seine fernere Hülfe müsse unser Herz aufrichten, wenn es in Verzagtheit sinken will, müsse unseren Glauben stärken, daß wir nicht zweiflen, welche Lasten uns auch ferner Gott auflegt, welche Prüfungen er noch in Zukunft über uns verhängen mag, sie müssen zu unsrem Besten dienen, nur weise Vatergüte ist es, wenn er in Geduld und Selbstverleugnung uns übet. So daß wir sagen: Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt, nicht unser, sondern der Wille des

Vaters im Himmel geschehe. Ja, m. Z. Gottes Rath ist wunderbar; aber er führt ihn herrlich hinaus. Seine Wege sind nicht unsre Wege, seine Gedanken nicht unsre Gedanken; aber so hoch der Himmel über der Erde erhaben ist, so hoch sind Gottes Wege und Gedanken über den unsrigen erhaben. Kein Leid trifft uns, das der Herr nicht kennt, kein Seufzer steigt aus beklommener Brust, den er nicht höret, keine Thräne fließet, die er nicht zählet, kein Opfer wird der Ausführung seines Rathschlußes dargebracht, wofür der Fromme nicht reichliche Entschädigung und überschwengliche Belohnung erwarten darf. Mit demüthiger Ergebung unter seinen ferneren Willen wollen wir den Herrn verehren, dessen Hülfe wir bis hierher erprobt haben.

Und wenn wir uns denn endlich Wünsche und Hoffnungen in diesem großen entscheidenden Zeitpunkte erlauben; so seyen sie auch bescheiden und gemäßiget, wie die Ehrfurcht vor Gott dem Heiligen, und das Gebot der Liebe, welches der Alliebende uns gegeben hat, unsre Wünsche und Hoffnungen zu beschränken fodern. Verzeihlich ist es, wenn der siegtrunkene Kriegsmann nach neuen Lorbeeren dürstet; verzeihlich, wenn er in der Erinnerung an tausendfältig bestandene Todesgefahr die gänzliche Niederlage und Vernichtung seines Feindes wünschet: damit er nie wieder das todtdrohende Schwerdt gegen ihn erheben könne; ja verzeihlich mag es sogar dem Kriegsmanne seyn, wenn das Andenken erlittener Kränkung und der Schmerz empfangener

Wunden die wilde Lust der Rachgierde in seinem Herzen anfachet. Wie wäre es aber uns zu verzeihen, uns friedlichen Bürgern, wenn solche Wünsche auch in unsrem Herzen sich regten, und liebloser, feindseliger Uebermuth unsre Hoffnung auf künftige bessere Zeiten befleckte? Hier vornehmlich sind wir versammlet vor dem Angesichte Gottes, vor dem kein Ansehen der Person gilt, dem unter allerley Volk, wer ihn fürchtet und Recht thut, angenehm ist, der, allen Menschen gütig, sich aller seiner Werke erbarmet. Hier sind wir versammelt im Namen des sanftmüthigen, demüthigen, großmüthigen, liebevollen Erlösers, der uns ermahnt: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, und bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, denn er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Nein, nein g. Mitchr., in unsre Wünsche müsse kein Nationalhaß und kein Nationalstolz, in unsere Hoffnungen kein Trotz und kein Uebermuth sich einmischen. Wir wollen uns beschränken auf die Wünsche des Psalmisten, wenn er ausruft: ach! daß ich hören möchte, daß Gott der Herr redete, daß er Friede zusagte seinem Volke. Aber diese erlaubten gemäßigten Wünsche seyen denn auch von der frohen Hoffnung auf Frieden begleitet, von der frohen Hoffnung auf einen Frieden, der die Ehre, die Unabhängigkeit und Freyheit der Nationen sicher stellt, auf einen gerechten, treuen, auf das Wohl der Menschheit aufrichtig abzweckenden und dauerhaften

Frieden. Hoffnungsvoll laßt uns einstimmen in die folgenden Worte des Psalmisten: doch ja, seine Hülfe ist nahe denen, die ihn fürchten, daß in unsrem Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen.

Warum m. G. sollten wir solchen Hoffnungen nicht in unsrem Herzen Raum geben? Mehr als jemahls, seit einer langen Reihe von Jahren, sind wir jetzt dazu berechtigt. Ist es doch die bisherige Uebermacht, die nunmehr besiegt worden; ist doch der Sieg auf die Seite derjenigen Regenten gefallen, welche ihre Liebe zum Frieden, ihr sehnsuchtsvolles Verlangen nach der Ruhe der Völker laut und öffentlich erklärten, welche die Wiederherstellung eines aufrichtigen, gerechten, dauernden Friedens als ihre einzige Absicht bei der Führung des Kriegs verkündigt haben. Doch auf Menschen Willen allein stützen sich ja auch nicht blos unsre Hoffnungen. Aber Gott, der Allmächtige, ist ein Gott des Friedens, und die Friedfertigen sind es, welche seine Kinder heißen. Der Gott des Friedens hat der Menschheit einen Heiland und Erlöser gegeben, und Frieden auf Erden verkündigten bei seiner Geburt die Bewohner des Himmels, die Eingeweihten in dem ewigen Rath des Friedens. Von der künftigen vollendeten Herrschaft dessen, der ein Friedensfürst heißt, weissaget der Geist Gottes: die Völker werden unter seinem Zepter die Schwerdter in Pflugschaaren, und die Spieße in Sicheln verwandlen. Kein Volk wird gegen das andere das Schwerdt erheben, und die heranwachsende Jugend nicht mehr den Kriegs-

dienst lernen. Das ist die Stütze unsrer Hoffnung auf Friede; denn des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, hält er gewiß. Amen.

Gebet.

So mache du es denn wahr und erfülle es, Wahrhaftiger und Allmächtiger! Wir preisen mit dankerfülltem Herzen, mit Jauchzen und Frohlocken preisen wir dich, der du bis hierhin uns geholfen, aus großer Noth und Gefahr uns errettet hast. Was du ferner über uns beschlossen hast, wir wissen es nicht; aber wir ergeben uns in deinen verborgenen Rath, wir unterwerfen uns deinem geheimnißvollen Willen. Stärke uns im Vertrauen, und leite uns durch deinen Geist, daß unsre Hoffnungen dir, dem heiligen, gerechten und unpartheyischen Vater im Himmel wohlgefällig seyn, wohlgefällig bleiben mögen.

Friede! Friede! dieses Wort des Trostes, der Beruhigung und des Segens laß uns hören, Alliebender; daß sie heilen die Wunden, die ein beyspielloser, verheerender Krieg geschlagen hat, und wir, errettet aus der Hand unsrer Feinde, dir dienen können in Gerechtigkeit und Heiligkeit, die dir wohlgefällig ist.

Bis hierhin, o Herr! hast du uns geholfen; hilf ferner. Wir vertrauen dir, wir hoffen auf dich, daß du den Kampf der Völker zu Ende führest, und die seufzende Menschheit durch die Segnungen eines gerechten und sichern Friedens erfreuest. Amen!

VII.

Ueber gerechtes und ungerechtes, heilsames und strafbares Murren in schweren Zeiten.

Text: Klaglieder Jer. 3. V. 31—42.

Gehalten am Buß- und Bet-Tage den 26sten November

1813.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Die Menschen wollen das Gute, und freuen sich desselben; aber gar leicht dünkt ihnen auch der Preiß, wofür sie es erkaufen müssen, zu kostbar; so daß die Betrübniß über den Verlust desselben die Freude des Gewinnes überwieget.

So war es der Fall bei manchem Einwohner der Stadt Frankfurt am Ende des Monats November 1813. Mit hoher Freude über unsre Befreyung aus der Gewalt des Feindes und langjährigen Drängers, hatten wir im Anfange des Monats die hohen Verbündeten und ihre siegreichen Heere empfangen; von Herzen hatten wir Gott gedankt, der aus großer Noth und Gefahr uns errettet, und so weit geholfen

hatte. Allmählich wurde aber das Gefühl der drückenden Gegenwart lebendiger, als die Erinnerung überstandener Drangsale; und wie die anfängliche Hoffnung auf ungesäumtes, schnelles Vorrücken der Heere schwand, wie man sich bei der unerwartet eingetretenen Stockung der Kriegsoperationen immer mehr der Besorgniß hingab, daß die Heere bis zum Frühjahre diesseits Rheins würden stehen bleiben: so verwandelte sich bei Vielen die Freude in Traurigkeit, und bei nicht Wenigen wurde ein Mißmuth und eine Unzufriedenheit rege, die in Murren laut wurde.

Es ist wahr, ohnerachtet man wenig oder keine gerechte Beschwerde über das Betragen der verschiedenen Truppen, die im Laufe des Monats abwechselnd in Frankfurt lagen, führen konnte; so war doch schon bei der großen Menge derselben die Einquartierung selbst eine schwere Last für den Bürger. Desto drückender war sie, weil durch die Anwesenheit der höchsten Regenten und so vieler Fürsten und Großen, die bedeutendsten Häuser schon besetzt waren. Dazu kam die völlige Stockung der Handelsgeschäfte, die Erwartung großer Verluste, und, was alle diese Drangsale weit überwog, das tägliche Umsichgreifen der mörderischen Seuche.

Da war allerdings Ursache zur Niedergeschlagenheit, zur Traurigkeit; aber doch war es nicht recht, wenn man sich seinem Gefühle bis zum Verdruß und Murren hingab. Konnte und durfte ein weiser Mann die Befreyung Deutschlands aus langjähriger Knechtschaft ohne große Opfer seiner Bewohner erwarten? Was hatten andere deutsche Völker, in Vergleich mit uns, für dieses große Werk opfern müssen? War unsre Unzufriedenheit nicht weniger die Frucht gegenwärtiger Leiden — denn diese haben wir, wie wir nun sehen, ertragen, ohne daß wir zu Grunde gingen — als die Frucht banger Sorge vor den Schlimmeren, das wir fürchteten, und das nicht eingetreten ist? Vornemlich aber, waren es nicht eben so sehr die schweren, strafbarsten Sünden der deutschen Völker, die seit einem Jahrhundert mit dem Volke ihrer Unterdrücker gebuhlt hatten, als die Sünden der Fürsten, was über Deutschland das Verderben gebracht hatte?

Also war es wohl, wie den Verfasser dünkt, nicht zu hart; sondern nichts mehr, als was Wahrheit, Gerechtigkeit und Gottes Ehre foderte, und was zum Heil und Trost allein führen konnte, daß er seinen Zuhörern, als der jähr-

liche Buß- und Bet-Tag gefeyert wurde, jene Rede des Propheten vorhielt, womit dieser in ungleich schwereren Zeiten das Volk aufgerichtet, aber auch ernstlich zurecht gewiesen hatte.

Eingang.

Wenn ihr euch heute hier versammelt m. g. Z., an einem Tage, der für Stadt und Land zu einem Buß- und Bet-Tage geweihet ist; so seyd ihr schon zum Voraus darauf gefaßt, Wahrheiten zu hören, welche mit ernster Strenge zurechtweisen, und zur demüthigen Selbsterkenntniß, wie zum reuigen Bekenntniß unsrer Sünden und Strafbarkeit hinführen.

Aber, wenn man zu andern Zeiten bedenklich seyn muß, solche demüthigende Wahrheiten zur Sprache zu bringen; wenn man fürchten muß, sie würden von einem Theile der Zuhörer leichtsinnig überhört, und den andern möchten sie gar erbittern: so hat man wohl nicht nöthig, solches heute zu befürchten. Die Zeitumstände, unter denen wir leben, sind so drückend, so leidensvoll, daß sie an sich schon dem Leichtsinn und Uebermuth Schweigen gebieten, und das Gemüth eines jeden nachdenkenden und gefühlvollen Christen zur Betrachtung ernster Wahrheiten gestimmt ist.

Mit rückhaltloser Freimüthigkeit werde also im Namen Gottes geredet, was die schwere Zeit, als dringendes Bedürfniß, fodert. Wer von uns weiß, wie lange er noch den Druck derselben zu ertragen im Stande ist, wie bald er demselben erliegt? O! darum laßt uns doch mit allem Ernste vernehmen, was Gott heute, heute an diesem Buß- und Bet-Tage, von uns fodert, und was er uns zu unserem Troste verheißen hat.

Text: Klagelied Jeremia 3. V. 31 — 42.

Der Herr verstößet nicht ewiglich; sondern er betrübet wohl, und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte. Denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet; als wollte er alle die Gefangenen auf Erden gar unter seine Füße zertreten, und eines Mannes Recht, vor dem Allerhöchsten beugen lassen, und eines Menschen Sache verkehren lassen, gleich als sähe es der Herr nicht. Wer darf denn sagen, daß solches geschehe, ohne des Herrn Befehl? Und daß weder Böses noch Gutes komme aus dem Munde des Allerhöchsten? Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde. Und lasset uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren. Lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. Wir haben gesündiget, und sind ungehorsam gewesen; darum hast du billig nicht verschonet.

Die Klagelieder des Propheten Jeremias führen diesen Namen mit Recht von ihrem Hauptinhalte, denn dieser ist Klage über das große Unglück, welchem das jüdische Volk erlag; als der Babylonische König Nebukadnezar Jerusalem eingenommen, das fliehende Heer geschlagen und zerstreut, den König Zedikia gefangen, seine Kinder sammt den Großen seines Hofes erwürget, ihn selbst aber, seines Gesichts beraubt und mit Ketten gefesselt, ins Gefängniß abgeführt hatte. Wohl war da Grund zur Klage.

Aber nicht blos Klagen enthalten die Klagelieder Jeremiä; sondern auch reuiges Sündenbekenntniß und Warnung an das Volk, sich nicht durch Murren gegen Gottes Gerechtigkeit von neuem zu versündigen; Ermahnung zur Bekehrung und Besserung und tröstende Hoffnung, ermunternde Hinweisung auf Gottes erbarmende und helfende Güte für diejenigen, welche zu ihm ihre Zuflucht nehmen würden.

So denn auch insbesondere in unsrem Textes-Abschnitt. Wir finden darin die Lehre, deren nicht allein die unglücklichen Zeitgenossen der Propheten bedurften, welche allen Nothleidenden nicht oft und dringend genug wiederholt werden kann, die Lehre:

I. Wir dürfen uns durch keinen Druck einer unglücklichen Zeit, so schwer und schmerzlich er seyn mag, zum Murren gegen Gott verleiten lassen;

II. Dagegen müsse das Leiden, welches Gott über uns kommen läßt, zu einer desto aufrichtigeren, ernstlicheren Reue über unsere Sünde uns erwecken, und zugleich

III. uns antreiben, als wahrhaft bußfertige Sünder, auch zunächst und vornemlich bei Gott Hülfe und Errettung zu suchen.

Dieses sind aber gerade die Wahrheiten g. Z., zu deren demüthiger Beherzigung uns die gegenwärtige unglückliche Zeit überhaupt, und besonders noch die Bestimmung des heutigen Buß- und Bet-Tages auffodert. Lasset uns denn mit Ernst und Andacht vernehmen, was der Prophet in unserem Texte so wahr und so nachdrücklich den Noth-

leidenden zuspricht, und es treu befolgen, wozu er uns ermahnt; damit wir auch die errettende Hülfe unseres Gottes, wenn er seinen heiligen Zweck an uns erreicht hat, zu unsrer Freude und zum Preiß seiner Vatergüte erfahren.

I.

Wenn der Prophet in unserem Texte mißbilligend die Frage aufwirft: Wie oder warum murren denn die Leute im Leben also; so ergiebt es sich m. g. Z. aus dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden ganz unwidersprechlich, daß der Prophet mit dieser Frage das nur allzu häufige Murren der Unglücklichen, welches gegen Gott und Gottes Weltregierung gerichtet ist, tadelt.

Gegen Gott murren, sich über den allmächtigen Herrn Himmels und der Erde beschweren, ihn, als ob seine Weltregierung tadelnswerth und verderblich sey, anklagen, vielleicht mit frevelhaftem, wildem Ungestüm ihn schmähen und lästern; das m. g. Z. geschieht leider nur zu oft von rohen, leidenschaftlichen Menschen, wenn großes Unglück, wie sie meinen, ganz unverschuldet über sie einbricht, und sie im schmerzlichen Gefühle der Leiden, die auf ihnen haften, Geduld und Besonnenheit zu einem ruhigen Nachdenken verlieren.

Aber ungerecht, grundlos und eben darum sündlich und strafbar ist immerhin solches Murren gegen Gott, und Gottes Weltregierung, es bleibt sündlich und strafbar, welche Leidenslast uns auch beugen mag. Bedenkt g. Z. um euch hiervon zu überzeugen, was der Prophet in unserm Texte von Gottes Gesinnung, und von der Gerechtigkeit, Güte und allgemeinen Vorsorge seiner Weltregierung

rühmet; und ihr werdet es einsehen, wenn es allerdings leider der Fälle viele giebt, wo Unterthanen Grund und Ursache haben, sich über die Regierungsweise ihrer irdischen Beherrscher zu beschweren, doch keiner derselben auf Gottes Weltregierung passet. Ist denn etwa, so fragt euch, Gott ein gegen seine Geschöpfe feindselig gesinntes, grausames Wesen, wie leider freilich die Erde mehr als einen, mit Haß und Grimm erfüllten kriegsüchtigen, blutdürstigen, der Zerstörung und des Elendes sich mit tausendfacher Lust erfreuenden Tyrannen erzeugt hat? Nein, o nein; nicht von Herzen, so bezeugt der Prophet mit trostreicher Versicherung in unsrem Texte, nicht von Herzen plaget und betrübet der Herr die Menschen, nicht als wollte er alle die Gefangenen auf Erden gar unter seine Füße zertreten. Ist es denn doch etwa lieblose Gleichgültigkeit gegen das Geschick seiner Geschöpfe, was den Allmächtigen von ihrer Noth wegwendet, so daß er erbarmungslos sie verstoßen kann, wenn sie gesündiget haben? So giebt es freylich unerbittliche, strenge, hartherzige, lieblos unempfindliche Herrscher hier auf Erden, welche den schönen Namen des Landesvaters, von aller väterlichen Milde entblößt, zum Gespötte machen; aber nein, ein solcher Herrscher ist Gott nicht. Der Herr, so bezeugt der Prophet ebenfalls in unsrem Texte, der Herr verstößt nicht ewiglich, sondern er betrübet wohl, aber er erbarmet sich auch wieder nach seiner großen Güte. Ist ferner etwa Gott von ungerechter Partheylichkeit befangen, wie leider nur gar zu oft auch bessere menschliche Regenten dieser Schwachheit sich hingeben, und ihr unterliegen? Findet

ein Ansehn der Person bey Gott statt, daß er die Wohlfahrt und das Lebensglück eines Theiles seiner Geschöpfe den andern, seinen willkührlich erwählten Günstlingen, aufopfert, oder es doch stillschweigend geschehen läßt und übersieht, wenn diese ungeahndet übermüthig und selbstsüchtig den Schwachen unterdrücken? Auch wahrlich das nicht m. g. Z.; wir sollen uns, so lehrt der Prophet in unsrem Texte, ja nicht den Allerhöchsten vorstellen, als wolle er eines Mannes Recht beugen lassen, und eines Menschen Sache verkehren lassen, gleich als sähe es der Herr nicht. Endlich dürfen wir auch nicht sagen, Gott lasse es manglen an der nöthigen Aufsicht über seine Geschöpfe; wie es leider manchmal irdische Regenten an der nöthigen Aufsicht manglen lassen, ihre Regierungsgeschäfte vernachlässigen, und so manches Unheil den Unterthanen trifft, welches sie bey sorgfältiger Wahrnehmung ihrer heiligsten Pflichten von ihm abwehren könnten. Nein, wahrlich! auch das nicht. Wer darf sagen, fragt der Prophet, im Hinblicke auf das Unglück, welches Judäa betroffen hatte, wer darf sagen, daß solches geschehen, ohne des Herrn Befehl und daß weder Böses noch Gutes komme aus dem Munde, auf das Geheiß des Allerhöchsten.

Glauben wir m. g. Z. diesen Zeugnißen des Propheten, als wahrhaften untrüglichen Zeugnißen eines göttlichen Gesandten, diesen Zeugnissen von einer allumfassenden Aufsicht Gottes über jedes seiner Geschöpfe und alle Ereigniße welche ihr Schicksal fügen, von einer unpartheyischen Gerechtigkeit des allmächtigen Herrn Himmels und der Erden, von einer barmherzigen, gnädigen Liebe

des himmlischen Vaters, welche nie verlassen und versäumen, und noch weniger hassen, anfeinden und verfolgen kann; glauben wir diesen Zeugnißen, welche sich ja außerdem unzähligemal in der heiligen Schrift wiederholt finden, und unsrem denkenden Verstande, wenn er sich das höchstvollkommenste Wesen vergegenwärtigt, als Wahrheit anpreisen: o! dann müssen wir es ja auch eingestehen, gegen Gott und Gottes Weltregierung murren, das sey jederzeit grundlos und Unrecht, und darum höchst sündlich und strafbar. Wo wäre denn Grund und Ursache zu einer rechtmäßigen Beschwerde über den Regenten, der im Himmel wohnt? Er betrübt wohl, das gesteht der Prophet selbst, ja es geschieht mit seinem Wissen und Willen, daß manchmal Unglück und Widerwärtigkeit uns trifft; aber was sollen, was können wir von solchen ernsten Fügungen seiner Weltregierung denken und urtheilen, wenn wir sie dennoch weder einer mangelhaften, noch einer lieblosen, weder einer ungerechten, noch einer übelwollenden Regierung des Höchsten zuschreiben dürfen? Was bleibt uns übrig, als zu sagen, es sind gutgemeinte väterliche Züchtigungen des Höchsten, abzielend auf unsre Besserung und unsre künftige höhere Glückseligkeit, welche wir von der Thränensaat der Gegenwart ärndten sollen? Und wenn wir es auch nicht näher einsähen, wozu die Leiden der Gegenwart dienen könnten, warum wir ihrer bedürften zu unsrer Besserung; wenn es uns gänzlich dunkel und räthselhaft für jetzt wäre, auf welches höhern Wohl der Zukunft sie abzielen: wir könnten und dürften sie im Glauben an Gottes höchstvollkommenste Weltregierung nicht anders auffassen, als daß sie Erweisungen, offenbare Wohlthaten seiner allwissenden, weisen, gerechten Vatergüte

seyen. Also mit Recht fragt der Prophet tadelnd: Warum murren denn die Leute also im Leben? Lasset uns dem ernsten Tadel des Gottgesandten Beyfall ertheilen, und aus seiner ernsten Zurechtweisung lernen, daß wir uns nie durch das schmerzliche Gefühl der Leiden, die uns drücken, zum Murren gegen Gott und seine Weltregierung dürfen verleiten lassen.

II.

Dagegen müsse das schmerzliche Gefühl der Leiden, die uns drücken, zu einer desto aufrichtigeren, ernstlicheren Reue über unsre Sünde uns erwecken. — Das ist es, wozu der Prophet weiter ermahnt, wenn er sagt: Ein jeglicher murre wider seine Sünde; und wie gegründet diese Ermahnung ist, das laßt uns nun für das zweite um so ernstlicher erwägen, weil namentlich die Feyer dieses Tages uns zur reuigen Erkenntniß und Bekenntniß unsrer Sünde auffodert.

Daß überhaupt Reue über unsre Sünde von einem jeglichen unter uns, die wir allzumal Sünder sind, Gott, der Heilige, als eine unerläßliche Bedingung der Vergebung und Begnadigung, fodert, und warum er sie fodert; das m. g. Z. darf ich ja wohl vorab als bekannt voraussetzen. So lange der Mensch von seinen Vergehungen leichtsinnig denkt, froh und wohlgemuth Friede und Freude hofft, wo doch kein Friede ist, weil er die Sünde noch nicht in ihrer verabscheuungswürdigen Gestalt erkannt, seine Schuld und Strafbarkeit noch nicht eingesehen hat; so lange ist ja keine Bekehrung und Besserung eines solchen

verstockten und unbußfertigen Sünders zu erwarten. Einem Solchen wird darum auch im Worte Gottes ernst und warnend zugerufen: Du häufest dir den Zorn, das gerechte, heilige Mißfallen Gottes, auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Dagegen wird uns denn die göttliche Traurigkeit über unsre Sünden angepriesen, als eine Sinnesänderung, die zur Seligkeit führet; es wird uns ein gedemüthigter Zöllner, ein bitterlich weinender Petrus, ein über die Sünde des Volkes tief beschämter Esra zum Muster der Nachahmung aufgestellt; und es heißt mit großem Nachdrucke Psalm 51, V. 19: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten. So ist es offenbar, Gott fodert eine aufrichtige, ernstliche Reue über unsre Sünde, tiefgefühlte Beschämung, Unzufriedenheit und Trauer über unsre Vergehungen, Anklage unsrer selbst; oder was der Prophet in unsrem Text fodert: Ein Jeglicher murre über seine Sünde, im Gegensatze mit dem Murren gegen Gott. Gott fodert aber solche schmerzliche Gemüthsstimmung nicht als ein an den Leiden seines Geschöpfes sich ergötzender Herrscher, nicht ihre Aeußerungen als ein Opfer zur Befriedigung eitler Ehrbegierde; sondern darum, weil nur der Sünder, dem seine Sünden wehe thun, den seine Vergehungen schmerzen, den das Gefühl seiner Schande drückt, und die Hinsicht auf die verwürkte Strafe ernstliche Besorgniße erregt; weil nur der zu dem ernsten, bleibenden Vorsatze, seine Sünden zu meiden und zu fliehen, welcher Bekehrung heißt, und zur fortgesetzten Sorgfalt in Be-

kämpfung aller bösen Begierde, aus welcher die Besserung erfolget, fähig ist; und dadurch denn auch allein der Vergebung seiner Sünde, der Begnadigung von Seiten eines eben so heiligen, als vatergütigen und barmherzigen Gottes fähig wird.

Nun wohl m. g. Z., wenn überhaupt und mit Recht Reue über unsre Sünde die unerläßliche Bedingung der Begnadigung bey Gott ist: so laßt uns doch auch anerkennen, daß das Gefühl der Leiden, die in einer schweren und verhängnißvollen Zeit, wie die gegenwärtige ist, auf uns lasten, uns ganz vorzüglich zur ernsten, aufrichtigen, tiefgefühlten Reue über unsre Sünde auffodert; und die Verantwortung dessen, der sie aus seinem Herzen verdrängt, um ein Großes erschweret. Wenn es euch wohl geht g. Z., wenn ihr in Tagen des Glücks ungestört, herrlich und in Freuden lebt: so liegen euch alle ernsten Gedanken, alle traurigen Gefühle weit ferner, als jetzt; das ist nicht zu verkennen. Leichtsinn und Uebermuth, wenn sie in Tagen des Glücks euer Herz einnehmen, und das Gefühl der Reue und göttlichen Traurigkeit über eure Sünden daraus verdrängen, sind alsdann doch noch eher zu entschuldigen, als in Tagen der Noth, wie die gegenwärtigen sind. Unwillkührlich verwandlen sie den Leichtsinn in Schwermuth, die Freude in Traurigkeit, den Uebermuth in Niedergeschlagenheit; und diese Stimmung des Gemüthes sollte ja schon von selbst jeden zum Nachdenken über seine Sünden und Verschuldungen hinführen. Wie könnten wir denn ohne die strafbarste Hartnäckigkeit diesem Zuge wiederstehen; wenn alle Umgebungen uns dazu auffordern und anmahnen, die Regungen einer ernsten Reue in unsrem Herzen, wenn unser Geschick selbst laut und mächtig sie aufruft, dennoch unterdrücken?

Wenig Nachdenken wird ferner dazu erfordert, um in Tagen der Trübsale manche Noth, die uns drückt, für die natürliche Folge und gerechte Strafe unsrer verkehrten Neigungen zu erkennen. Oder wie, wenn in Zeiten ansteckender Krankheiten unser Bewußtseyn uns sagt, daß wir durch Unmäßigkeit und Unkeuschheit unsre leichtzerstörbare Gesundheit noch eigenmächtig dem Gifte der Ansteckung ausgesetzt, und wenn es uns trifft, solches zu überwinden, unsren Körper entkräftet hätten? Wenn in den Drangsalen des Krieges, wie sie jetzt über uns gekommen sind, unser Bewußtseyn uns sagt, daß ein übermäßiger Aufwand in Zeiten des Glückes jetzt an doppelten und dreifachen Opfern, die wir bringen müssen, und deren wir bei einer beschrankteren Einrichtung unsres Hauswesens überhoben seyn könnten, Schuld sey? Oder wenn gar die allgemeine Noth, die alle trifft, gering ist gegen das Unheil, welches böse Leidenschaften in unserem Familienkreise anrichten? Ruft denn nicht laut und unverkennbar unser eigenes Gewissen mit den Worten unsers Propheten uns zu: Murre nicht wider Gott; sondern wider deine Sünde?

Doch nicht allein das th. Z.; euer Gewissen spreche euch frei und schuldlos an dem Unglück und der Noth, welche in dieser schweren Zeit auf euch lastet, ihr sollt sagen können, was mich drückt und schmerzt, ist lediglich der Krieg, an dem ich doch nicht Schuld bin. Nun wohl, so denket weiter: woher dieser Krieg und alle Noth, die er über unser deutsches Vaterland so viele Jahre lang gebracht hat? Ist er einer Seits das Werk einer ruchlosen Selbstsucht, des ungerechtesten Eigennutzes, eines unbegrenzten Weltsinns, einer Herrschsucht und Eroberungs-

wuth, welche allen Schranken der Gerechtigkeit und Gottesfurcht Hohn spricht; so war es anderer Seits nicht minder die feile Gewissenlosigkeit selbstsüchtiger Herrscher, der Geist der Eifersucht und Zwietracht in Deutschlands Grenzen, der ihn Jahre lang nährte, daß des Vaterlandes Eingeweide davon zerfleischt wurden. Es war auch die feile, eitle, üppige, knechtische Denkungsart des entarteten deutschen Volkes, welche mit dem Auslande buhlend, dem Vaterlande die Ketten der Knechtschaft schmiedete. Wenn denn euer Gewissen euch sagt, und wem sollte es nicht mehr oder weniger Vorwürfe der Art machen, wenn euer Gewissen euch sagt: auch ich bin nicht frei von Selbstsucht, von Eigennutz, von Weltsinn, auch ich habe in meinem engeren Kreise die heilige Pflicht der Mäßigung, der Bescheidenheit, der gewissenhaften Treue und Freundschaft nicht immer beobachtet, wie ich sollte; auch ich habe mich der Sünden meines Volks vielfältig theilhaftig gemacht: was wollt ihr, was könnt ihr sagen? O! gottlob, könnt ihr wohl sagen, daß ich nicht auf einen Throne saß, und meine sündliche Neigung, solches Unheil unter den Völkern anzurichten, nicht im Stande war, als das, welches der Mißbrauch der Herrschergewalt angerichtet hat; aber zugleich müßt ihr mit dem schmerzlichsten Gefühle Gesinnungen und Neigungen verabscheuen, die immerhin zum Elende der Gegenwart das ihre beitrugen, und wenn sie von höherer Macht begleitet sind, solchen Jammer über Länder und Völker bringen können.

Endlich m. Z. was euch auch euer Gewissen, von der ernsten, verhängnißvollen Gegenwart aufgeweckt, vorhalten mag; ihr müßt ja doch eingestehen, daß die Sünden der Menschen Gottes ernste, strenge Weltregierung rechtferti-

gen, und alle Schuld des Elendes, das die Erdenbewohner drückt, nicht auf ihn zurück fällt; sondern die Mängel und Gebrechen, die Fehler und Sünden der Menschen solche schmerzliche Fügungen der Weltregierung unsres Gottes erfordern. Wären wir tadellos, gut und fromm: so bedürften wir keiner Züchtigungen; sie sind uns aber nöthig, weil wir sündige Menschen sind. Und seht, so fodert ja, von jeder Seite betrachtet, die schwere, leidensvolle Zeit, die wir erleben, uns auf, über unsre Sünde zu murren, wie der Prophet sagt, erweckt uns zu desto ernstlicherer Reue über unsre Sünde, je schwerer und drückender die Leiden, die über uns verhängt sind, auf uns lasten.

III.

Nun denn Christen, die ihr eure Sünden erkennt und bereuet, ich weiß euch nichts besseres zu rathen, als was der Prophet am Schlusse unsres Textes uns räth. Lasset uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren. Lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. Wir, wir haben gesündiget, und sind ungehorsam gewesen. Darum hast du billig nicht verschonet; so lasset uns als wahrhaft bußfertige Sünder vornehmlich und zunächst bey Gott Hülfe und Errettung suchen. Denkt ihr etwa an Hülfe, die von Menschen kommen soll, richtet ihr dahin eures Herzens Wünsche und Hoffnungen, breitet ihr dahin eure Hülfe flehenden Hände aus? Es sey; aber begnügt ihr euch damit, so mögen leicht eure Hoffnungen zu

Schanden werden. Forscht ihr etwa nur in den Tagsblättern, zu erkunden, wie groß die Macht der Verbündeten, in Vergleich mit der Macht des Herrschers sey, dessen Joch uns abgenommen ist, und laßt ihrs bei diesen Forschungen, wenn ihre Ausbeute euch Hoffnung giebt, bewenden; so wird auf allen Fall, eure Hoffnung mag erfüllt oder vernichtet werden, diese Kenntniß nicht ausreichen zu eurem Heile; wenn ihr nicht auch einen prüfenden Blick in euch selbst werft, und mit euch eins werden wollt, wie es mit euch in Beziehung auf Gottes heiligen Willen an euch und den Erfordernißen zur Begründung eures ewigen Seelenheils stehet. Und so wirds dann auch nicht frommen, wenn ihr euch blos bekehrt von der Unterwürfigkeit unter fremdes Gesetz und Sitte, zu deutscher Gesinnung und That. Auch zu dem Herrn müßt ihr euch bekehren, entsagen allen Neigungen, Wünschen und Thaten, die dem Willen Gottes zuwider sind, mit allen Fähigkeiten, Kräften, und Vermögen eures Geistes und Leibes euch, glaubig an den einigen Mittler und Erlöser Jesus Christus, Gott dem Heiligen und Gerechten weihen, seinem allein guten und vollkommenen Willen, seinen seligmachenden Geboten Gehorsam geloben und halten; sonst reicht alles nicht hin, dem drohenden Verderben zu entfliehen.

Wohl denn m. G. wir wollen unsre Herzen und Wesen erforschen, damit wir mit erleuchteten Augen des Verständnißes erkennen und einsehen, was dem himmlischen Vater in unsren Gesinnungen und Handlungsweisen mißfällig ist; wir wollen unsre Sünden bekennen, und demüthig um Gnade und Vergebung bitten, und im Glauben zu Jesu Christo, unsrem Heiland und Erlöser, unsre Zuflucht nehmen; wir wollen uns wegwenden von dem Wege

der Sünde, es schwören und es halten, daß wir die Rechte der Gerechtigkeit Gottes bewahren wollen. Wir wollen nicht gegen Gott murren, sondern ihn rechtfertigen in den schmerzlichsten Fügungen seiner Weltregierung; und dann in allem Dunkel des Schicksals, in aller Noth und Gefahr, stets auf ihn hoffen und ihm vertrauen. Er verstößt nicht ewiglich; sondern er betrübet wohl, aber er erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte. Amen!

Gebet.

Herr, unser Gott! du bist unsere alleinige Zuflucht für und für. O! verstoße uns nicht von deinem heiligen Angesichte, wenn wir dir nahen, und bei dir unter dem Drucke einer schweren Zeit Trost und Hülfe suchen. Allwissender! du kennest unsre Leiden, du vernimmst unsres Herzens verborgenste Seufzer, und siehst alle die Thränen, die unter den Drangsalen des Erdenlebens, an Sterbebetten und Gräbern fließen. Wir murren nicht, gerechter Vater im Himmel! über die ernsten Fügungen deiner Weltregierung; denn wir erkennen es wohl, daß wir der Züchtigung bedürfen, und sie vielfältig verdient haben. Demüthig und niedergebeugt von dem reuigen Gefühl unsrer Verschuldung heben wir aus dem Staub unsre Herzen und unsre Hände hinauf zu dir in den Himmel; wir bekennen es: Wir, wir haben gesündiget, und sind ungehorsam gewesen, darum hast du billig nicht verschonet. O! so laß uns denn Gnade finden und Vergebung um deines Sohnes, unsres Mittlers und Bürgen willen. Wir wollen forschen nnd suchen alles, was Dir, heiliger Gott! an unsrem Herzen und Wesen mißfällt,

und es von uns thun, und uns zu dir bekehren. Hilf uns dazu, Allgenugsamer! der du Wollen und Vollbringen giebst, hilf uns dazu. Herr! du verstößest nicht ewiglich; o! so laß uns denn nach deinen heiligen Wohlgefallen auch bald Erlösung sehen aus den Drangsalen und Schrecken des Krieges, die auf den Völkern lasten und sie ängstigen. Du betrübst wohl aus weisen, väterlichen Absichten, und erbarmest dich wieder nach deiner großen Güte. Ach! daß die wohlwollenden Absichten deiner Züchtigungen an uns und allen, die sie fühlen, erreicht würden, und wir bald die Vollendung deiner errettenden Barmherzigkeit sehen möchten. Nicht von Herzen plagest und betrübest du die Menschen, ach! laß uns das doch in keiner Stunde der Noth und Angst vergessen; daß wir nie, nie wieder dich, sondern nur über unsre Sünde murren. Allgegenwärtiger! nichts geschieht, das du nicht siehst, nichts geschieht, ohne deinen Befehl, Böses und Gutes, Leid und Freude trifft uns nur auf dein Geheiß; auf dich allein wollen wir immer sehen, und unter deine gewaltige Hand uns demüthigen. Bist und bleibst du doch in den räthselhaftesten Fügungen deiner Regierung barmherzig und gerecht, nicht des geringsten Menschen Recht läßest du beugen, keines Einzigen Sache verkehren; dir wollen wir vertrauen und auf dich hoffen. Führe im schweren Kriege, unter dessen Leiden wir seufzen, das Recht zum vollen Siege; und erlöse uns durch die rechte Hand deiner Gerechtigkeit. Amen!

VIII.

Der Unterschied zwischen den Reichen dieser Welt und dem Reiche Jesu Christi.

Text: Johannes 18. V. 36 u. 37.

Gehalten am ersten Adventstage
den 28sten November

1 8 1 3.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Schrecklich ist der Krieg; aber auch prächtig. Vor seinen gräßlichen Werken schaudert die gesittete Menschennatur zurück; aber unter, vor und nach der blutigen Arbeit bietet er auch der muthigen Jugend einen Taumelkelch, dessen Genuß die Flamme des Erdenlebens zum höchsten Selbstgefühl voll Lust und Kraft entzündet. Wenn Frankfurts Bewohner je Gelegenheit hatten, den Krieg in seiner bezaubernden Pracht, Größe nud Herrlichkeit zu sehen; so hatten sie diese in den letzten Monaten des Jahrs 1813, während der Anwesenheit der drei hohen verbündeten Monarchen, beim Anblick einer Heerschau über die Auserlesenſten ihrer Heerschaaren. Wer auch mit dem Verfasser den Krieg, als den Inbegriff aller Gräuel der Menschheit, verabscheut; der wird es doch gestehen müssen, welchen unwiderstehlichen Eindruck ein solches erhabene, majestätische Schauspiel auf seine Seele macht. Zahllos scheinende Reihen im bunten, glänzenden Waffenschmuck, durch einen Wink ordnungsmäßig bewegt und gefesselt, vor ihnen herziehend, vom strahlenden Gefolge umgeben, drei der mächtigsten Regenten unsres Welttheiles, in deren Hand Gott das Loos von so vielen Millionen seiner Kinder auf Erden gegeben hat; und wo sie nahen blitzen die Waffen, die Kriegsmusik erhebt ihre donnernden Jubel, und diese übertönt das Jauchzen der streitlustigen Krieger. Der Verfasser gesteht es, daß er sich selbst im Augen-

blicke des Genusses eines solchen blendenden und betäubenden Schauspiels einer mächtigen Regung der Streitlust nicht erwehren konnte. Wenn er dann aber zur Besonnenheit zurück gekehrt, den verabscheuungswürdigen Zweck solcher Herrlichkeit bedachte; wenn er bedachte, welche Gefühle dadurch in den Herzen siegtrunkner und neue Siege träumender Krieger erregt werden müßten, welchen verführerischen Reiz die majestätischen Zauber des Krieges auf das Gemüth eitler, nach irdischer Ehre und Hoheit geizender Regenten ausüben müsse; ach! dann ward ihm wehe, wehe ums Herz, und er konnte sich des Wunsches nicht erwehren: ach! daß der Krieg nur schrecklich und gräßlich seyn möchte.

In dieser Stimmung wurde die folgende Predigt erzeugt, und gehalten wurde sie am ersten Adventssonntage, damit das blendende und betäubende Getümmel des Krieges seine Zuhöret nicht blind und taub machen möchte gegen das Evangelium von der Zukunft des Friedensfürsten, damit der überwältigende Eindruck der kriegslustigen Gegenwart ihnen nicht die Hoffnung, wohl gar den Wunsch nach dem künftigen Friedensreiche Jesu Christi rauben möchte, damit sie auf den erhabenen Standpunkt des christlichen Staatsbürgers erhoben würden, der den kriegerischen Reichen dieser Welt ihre gebührende Ehre giebt, und seine Pflichten als Erdenbürger anerkennt, aber weit entfernt, darüber das Reich Christi zu vergessen, dessen Werth hoch über alle irdischen Reiche emporhebt, und es stets sein Höchstes seyn läßt, ein würdiger Bürger dieses Reiches zu werden.

Eingang.

Hosianna, dem Sohne Davids! Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Amen.

Die frohe Adventszeit ist herangekommen m. g. Z., wir beginnen die festlichen Wochen, deren Feyer von der ältesten Zeit her in der christlichen Kirche dem Andenken an die freudenreiche Zukunft des Erlösers gewidmet war. Allein unter welchen Umständen trifft uns diesesmal die frohe Adventszeit? Mitten im Kriegsgetümmel, unter dem Gedränge einer Heeresmacht, wie wohl noch niemals eine gleiche unsre Gegend bezogen hatte, fast betäubt vom Geräusche der Waffen vernehmen wir kaum die Bothschaft, welche in dieser Zeit der Christenheit zu ihrer Freude verkündiget wird.

Und doch weissaget der Prophet von der Zukunft des Erlösers: Du hast das Joch ihrer Last, und die Ruthe ihrer Schulter, und den Stecken des Treibers zerbrochen, wie zur Zeit Midian. Aller Krieg, verkündiget er, mit seinem Ungestüm wird aufhören, das blutige Kleid verbrannt und mit Feuer verzehrt werden. Denn uns, ruft er aus, ist ein Kind geboren,

ein Sohn ist uns gegeben, die Herrschaft ruht auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewiger Vater Friedefürst. Seine Herrschaft wird groß werden, und des Friedens kein Ende.

Wo ist, fragen wir erstaunt, die Erfüllung dieser Weissagung? — Nun, damit wir es gewahr werden, wie sie, zwar wenig bemerkbar den äußeren Sinnen, dennoch unter dem Kriegsgetümmel aller Jahrhunderte zum Theil schon erfüllt wurde, und ihrer vollkommenen Erfüllung unaufgehalten entgegen geht; damit wir zugleich einsehen, was uns als Bürger eines kriegerischen Weltreiches, und zugleich berufen zum Reiche des Friedensfürsten Jesu Christi obliegt: so lasset uns über den Unterschied zwischen den Reichen dieser Welt und dem Reiche Jesu, und über das Verhalten, welches daraus für uns entspringt, in der gegenwärtigen Stunde nachdenken.

Text: Johannes 18. V. 36 u. 37.

Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde: aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Wenn Worte m. g. Z., welche im Angesichte des Todes gesprochen werden, von vorzüglichem Gewichte sind; so sind es auch diese Worte Jesu Christi, welche er wenige Stunden vor seinem Tode aussprach. Zum Tode bereits verurtheilt, hatten ihn die Juden zu dem römischen Landpfleger Pilatus hingeführt, um bey diesem die Bestätigung und Ausführung des Todesurtheils nachzusuchen. Hier hatten sie Jesum vor dem Pallaste, den sie sich zu betreten scheuten, als einen Volksaufrührer angeklagt. Diesen finden wir, so erhob sich nach Lucas ihre verläumdrische Klage, diesen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbeut den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht: er sey Christus, ein König. Jesus hatte auch selbst auf die Frage des Landpflegers: Bist du der Judenkönig? geantwortet: ja, wie du sagst; aber im leidenschaftlichen Getümmel seiner Feinde hielt er es für fruchtlos und unter seiner Würde, sich über sein Königreich näher zu erklären. Pilatus, welcher dies gewahr wurde, und von Jesu Unschuld zum voraus schon so fest überzeugt war, daß er öffentlich bezeugte: Ich finde keine Schuld an ihm. Pilatus wollte doch über diese befremdende Anklage, und Jesu Eingeständniß nähere Auskunft haben. Er nahm ihn also mit sich in das Richthaus und wiederholte die Frage: Bist du der Juden-König? Da erklärte sich denn Jesus so gegen ihn; wie wir in unsrem Text lesen. Er wiederholt das bestimmte ausdrückliche Zeugniß, daß er ein König sey, und ihm ein Reich zukomme; giebt aber zugleich, um sich gegen die falschen Anklagen der Juden, als sey er ein Empörer zu rechtfertigen, den wesentlichen

Unterschied an, welcher zwischen seinem Reiche und dem Reiche dieser Welt statt fände.

Diesen wollen wir jetzt näher erwägen.

Den Unterschied zwischen dem Reiche Jesu Christi und den Reichen dieser Welt wollen wir,

I. nach der äußern Form ihres Bestehens;

II. nach ihren wesentlich verschiedenen Zwecken, und

III. nach ihrer gleich verschiedenen Dauer kennen lernen.

I.

Was von dem Unterschiede zwischen dem Reiche Jesu Christi und den Reichen dieser Welt, sogleich in die Augen fällt, als eine sichtbare Verschiedenheit in der äußern Form des Bestehens, ist das: die Reiche dieser Welt werden durch die Gewalt der Waffen, wo nicht gestiftet, doch erhalten und verfochten, das Reich Jesu Christi wurde aber lediglich durch Lehre; begleitet von den Wirkungen des Geistes Gottes gestiftet, und so wird es auch erhalten, fortgepflanzt und ausgebreitet. Auf diesen Unterschied beruft sich unser Erlöser in unsrem Texte. Um es augenscheinlich zu erweisen, sein Reich sey nicht von dieser Welt, er trachte nicht aufrührisch nach einem irdischen Throne, wie man ihn beschuldigen wollte; so spricht er: Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; so hätte ich ja, will er sagen, meine Anhänger bewaffnet, mit ihrer Hülfe mich

der Obrigkeit widersetzt, und nicht, wie ich gethan habe, ohne Gegenwehr mich ihr ausgeliefert. Auf die wiederholte Frage des Landpflegers aber: So bist du dennoch ein König; antwortete Jesus: Ja, wie du sagst, ich bin ein König und erklärt seine königliche Macht dahin. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Heilsame Wahrheit zu verkündigen und zu lehren spricht Jesus, ist meine Bestimmung. Wer nun aus der Wahrheit ist, wer Sinn und Gefühl hat für die Wahrheit, die ich lehre, wer von Gottes Geist geleitet, Wahrheit zu fassen und zu schätzen fähig ist, der höret meine Stimme, der befolgt meine Gebote, der leistet mir in allen meinen Anforderungen, mit solcher Ergebung und Unterwürfigkeit Gehorsam, wie nur irgend ein König es von seinen Unterthanen erwarten kann, daß sie sich von ihm regieren lassen.

Diesen Unterschied g. Z. welchen hier Jesus zwischen seinem und den Reichen dieser Welt angiebt, bestätiget die Geschichte. Ueberall mußte in letzteren die Gewalt der Waffen zu Hülfe genommen werden, um sie, wo nicht zu stiften, doch zu erhalten. Bildeten sie sich auch vielleicht irgendwo in den ersten Zeiten durch den freywilligen Zusammentritt mehrerer Familien, die sich zu ihrer Sicherheit und zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt einem Oberhaupte und gleichen Gesetzen unterwarfen; so blieben sie gewiß nirgends lange von herrschsüchtigen und raubgierigen Nachbarn unangetastet. Lesen wir doch in der heiligen Geschichte, daß es schon zu Noah Zeiten Tyrannen auf Erden gab, eroberungssüchtige Völkerzwinger, welche in

ihrer Macht und Gewalt ihren Ruhm suchten. Und bald nach dem großen Strafgerichte der Sündfluth finden wir wieder unter Noahs nächsten Nachkommen, einen Nimrod, der darauf ausgieng, ein gewaltiger Herr zu seyn auf Erden. Diesem verführerischen Beyspiele folgten gleich ruhm- und herrschsüchtige Regenten in allen Jahrhunderten, und wo denn auch friedliche Staaten noch so aufrichtig den Krieg verabscheuten, was blieb ihnen übrig, und was bleibt ihnen bis auf diesen Tag übrig, wenn die zügellose Herrschsucht eines Fremden sie bedrohet? Entweder müssen sie sich der Willkühr des Fremdlings hin, und ihr Eigenthum ihm zum Raube geben, oder die Waffen ergreifen; entweder sich das Sklavenjoch aufbürden lassen, oder ihre Unabhängigkeit, ihre Verfassung, Gesetze und Sitten mit der Gewalt der Waffen verfechten. Und wie gegen äußere Feinde durch Heeresmacht; so muß ja auch durch die Gewalt der Waffen das Reich gegen Ruhestörer und Verbrecher im Innern behauptet werden.

Aber das Reich Jesu Christi m. g. Z. ward weder von ihm, seinem Stifter, noch jemals wurde es von seinen würdigen Jüngern mit Waffengewalt verfochten. Jesus selbst, wenn er es hier vor Pilates, als seine Bestimmung erklärt, Jesus bezeugte die heilsame Wahrheit des Evangeliums; diese verkündigte und lehrte er freymüthig, aber mit aller Sanftmuth überließ er es auch der Fassungskraft eines Jeden, und dem Zuge des himmlischen Vaters, ob er seine Lehre gläubig annehmen und befolgen, oder verwerfen werde. So weit war Jesus entfernt, sein Evangelium einem Menschen aufzudringen, daß er seine Jünger warnte, sie sollten das Heiligthum nicht vor die Hunde, und die Perlen nicht vor die

Säue werfen; so weit war entfernt, Gewalt brauchen zu wollen, um seine Zeitgenossen zu seiner Absicht zu nöthigen, daß er auswich, als man ihm zum Könige machen wollte. So weit war Jesus davon entfernt, sich auch nur als Christus gegen die Macht der Obrigkeit gewaltsam zu vertheidigen, daß er sich wehrlos ihr auslieferte, und sich hingab, die Wahrheit, welche er bezeugt hatte, als ein Opfer derselben, durch den Kreuzestod zu versieglen. So m. g. Z. handelten die Apostel ebenfalls. Nach dem Befehl ihres Meisters giengen sie in alle Welt, und lehreten alle Völker; diejenigen, welche die Lehre des Evangeliums freiwillig annahmen, tauften sie, zum Zeichen der Aufnahme in das Reich Jesu Christi; sie ließen sich auch von keiner Macht wehren, das Evangelium zu predigen; aber übrigens stellten sie sich wehrlos hin, allen Verfolgungen seiner Feinde. Und so wuchs das Reich Jesu Christi drei Jahrhunderte hindurch, und verbreitete sich, unter steten grausamen Verfolgungen seiner Bekenner, die diesen Verfolgungen nichts als Geduld, Gottvertrauen und Sanftmuth entgegensetzten. Wenn man aber späterhin versucht hat, auch das Reich Jesu durch Waffengewalt zu verfechten; so war dieses m. G. ein Zeichen von der Ausartung des Christenthums in jenen Zeiten, ein Zeichen, daß der Geist Jesu von seinen Bekennern gewichen war, und diese das Wesen und den Zweck des Christenthums und der christlichen Gemeine auf Erden gänzlich verkannten.

II.

Eben dieses führt uns aber nun zur weiteren Untersuchung des Unterschiedes zwischen dem Reiche Jesu Christi, und den Reichen dieser Welt. Forschen wir, ob der Ver-

schiedenheit in der äußeren Form des Bestehens zwischen dem Reiche Jesu Christi und den Reichen dieser Welt, auch eine wesentliche Verschiedenheit des Zwecks und der Bestimmung zum Grunde liege, so finden wir diese sehr bald sich uns darbieten.

Was ist der Zweck aller irdischer Reiche? Sicherheit vor rechtswidriger Willkühr. Und seht, diese kann und darf allerdings durch Gewalt der Waffen erreicht werden. Was ist dagegen der Zweck des Reichs Jesu Christi auf Erden? O! er liegt weit hinaus über das Gebiet, welches durch Gewalt der Waffen kann erreicht werden; er ist Veredlung des innern Menschen, seines Geistes, seiner Gesinnung durch Erkenntniß der Wahrheit, durch Glauben an göttlich offenbarte Wahrheit, und die Begründung einer ewigen von allem Wechsel der Außenwelt unabhängigen Glückseligkeit.

Ja, so ists m. g. Z., in irdischen Reichen sind die Menschen vereinigt, daß die Willkühr des Einzelnen gezügelt, und Ruhe und Ordnung in der Gesellschaft stets erhalten werde; damit jeder sein Leben, sein gesetzlich erworbenes Eigenthum, seine durch erlaubte Verträge wohlerworbenen Gerechtsame geschützt sehen, und was der vereinte Wille zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt anordnet und schaffet, nicht wieder zerstört werden könne. Dieser Zweck irdischer Reiche läßt sich allerdings durch die Macht und Gewalt der Waffen erzielen. Die bewaffnete Macht im Innern kann und soll der Ungerechtigkeit steuren; indem sie Räuber und Mörder durch verdiente Todesstrafe oder lebenslänglichem Gefängniß unschädlich macht, werden zugleich durch die abschreckenden Beyspiele der

Strafgerechtigkeit ähnliche verabscheuende Begierden im Zaume gehalten. Und wenn auswärtige Feinde Gesetze und Verfassung, Leben und Eigenthum der Bürger eines Reiches bedrohen; so soll und kann man sie mit dem Schwerdte abwehren; wenn nur das Volk seine Kraft gebraucht, und mit heldenmüthiger Hingebung die Waffenfähigen sich dem Unterjocher entgegen stellen. Krieg freylich entsteht alsdenn; Krieg, ein Gräuel in den Augen des Weisen und Menschenfreundes und so gewiß noch weit mehr in Gottes Augen; Krieg, ein tausendfältiger Mord, jeder eben so strafbar, als ob er einzeln verübt werde; aber die Schuld fällt auf den ungerechten Urheber des Kriegs, der ein friedliches Reich zum Kriege nöthigte. Diesem ist es aber ohne Widerrede erlaubt, sich der ungerechten Willkühr, der Raubgier und Herrschsucht zu widersetzen, und eben so ist es ohne Widerrede der ausübenden Staatsgewalt auch erlaubt, sich des Verbrechers im Innern des Reichs gewaltsam zu entledigen.

Aber können und dürfen wohl z. B., die Zwecke des Reichs Jesu Christi durch Waffengewalt verfochten werden? Ist es möglich, die innere Gesinnung des Herzens gewaltsam zu ändern? Wenn man es auch vermag, den Bösewicht von der Ausübung seiner verabscheuenden Begierde gewaltsam abzuhalten, kann man ihm auch durch Gewalt, Abscheu und Widerwille gegen das Böse einflößen? Wenn man es auch vermag, den Eigennützigen durch Gewalt zu gemeinnützigen Handlungen zu nöthigen, kann man es auch erzwingen, daß er Liebe zum Guten in seinem Herzen fühle? Nein, des Herzens Reinheit und Güte, eine tugendhafte, Gott und der Menschheit in Liebe geheiligte Gesinnung; sie kann nicht erzwun-

gen werden, sie ist die Frucht freiwilliger Entschließung aus eigner Ueberzeugung. Und wieder irgend eine Ueberzeugung, irgend ein Glaube, eine Meynung, kann sie einem Menschengeiste gewaltsam aufgedrungen werden? Wahrlich! eben so wenig. Alle gewaffnete Heere aller irdischer Reiche, vermögen es nicht einmal, nur Aufmerksamkeit auf irgend eine Wahrheit, die erkannt und gefaßt werden soll, zu erpressen, wenn der Mensch sein Nachdenken nicht darauf richten will. Was vermag also die gewaffnete Macht, die Sache des Christenthums zu fördern, das Reich Jesu Christi zu behaupten, und auszubreiten? Wahrlich durchaus nichts; nichts, wenn es der Zweck des Christenthums ist, daß wir die Wahrheit erkennen und durch Wahrheit erlöset von der Herrschaft der Sünde und der verdienten Strafe frei werden. Wahrlich! durchaus nichts; wenn es die Aufgabe des Christenthums ist, durch Jesus Christus weise, gerecht heilig und durch Gottähnlichkeit der Gesinnung selig zu werden. Heuchler, kann man etwa durch Gewalt erzwingen; Heuchler, die aus feiger Furcht bekennen, was sie nicht glauben und üben, was ihrem Herzen zuwider ist; aber nicht Christen, nicht Christen, die von Glaube, Liebe und Hoffnung erfüllt, dem Ziele ihres Christenberufes mit göttlicher Kraft entgegenstreben. Hierzu den Menschen zu bilden, giebts nur ein Mittel, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und es der Wahrheit zu überlassen, daß sie ihren Sieg ohne äußere Gewalt über ein Menschenherz erfechte; der Wahrheit Zeugniß zu geben, und es dem Zuge des Vaters, der unsichtbaren Mitwirkung des heiligen Geistes zu überlassen, daß die, welche aus der Wahrheit sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören und befolgen, die sie zur Bekehrung,

Heiligung und zur ewigen Seligkeit rufet. Das Reich Jesu Christi ist, und kann seinem Zweck nach keine Zwangsanstalt seyn, wie die Reiche dieser Welt sind und seyn sollen: wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Das Reich Jesu Christi ist ein Reich der Freiheit, eine zwanglose, freiwillige Verbindung für Wahrheit, Sittlichkeit und Gottseligkeit der Auserwählten, Edlern und Bessern, welche das Eine was Noth ist, erkennen und darnach trachten.

III.

Hieraus m. g. Z. ergiebt sich denn auch für das dritte und letzte, was wir von dem sehr verschiedenen Werth und der verschiedenen Dauer der Reiche dieser Welt und des Reiches Jesu Christi zu halten haben. Jene sind das zerbrechliche Baugerüst zur völligen Aufrichtung des Reichs Jesu Christi, und dieses ist zum wahren, ewigen Heile der Menschheit von gleichbleibender Dauer.

Die Geschichte lehrt es uns, daß die Reiche dieser Welt, alle schneller oder langsamer ihrem Untergange entgegen reifen. Das Babylonische Reich verschlang nach der heiligen Geschichte das geringere jüdische, aber bald erlag es selbst der unwiderstehlichen, aufstrebenden jugendlichen Kraft des Persischen Reiches. Dieses sank darnieder vor dem siegreichen Schwerdte der Griechen, und das Reich des Welteroberers Alexanders verfiel, wieder mit seinem Tode in so viele Bestandtheile, als er widernatürlich in Eins zusammengepreßt hatte. Dem eroberungssüchtigen römischen Reiche, waren

alle diese nach und nach eine leichte Beute, aber es selbst wurde zertreten, von dem Andrängen solcher Völkerschaften, welche man früher kaum dem Namen nach in der Geschichte gekannt hatte. Und so ist es fortgegangen bis auf diese Stunde, bei den größten Umwälzungen in den bürgerlichen Verhältnissen, an welche unsre Zeit reicher vielleicht ist, als jede frühere, ist doch nichts neues geschehen unter der Sonne. Jedes Zeitalter hat die Wahrheit des göttlichen Worts bestätiget: Das Wesen dieser Welt vergehet. Einem Weisen befremdet auch nicht die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit irdischer Reiche. Wie weise ihre Verfassung, wie kräftig ihre Regierung seyn mag; beides ist zeitgemäß, ein Werk beschränkter Einsicht, gebundener Kraft. Der wandelnde Geist der Zeit nagt an allen Verfassungen, wie die zerstörende Kraft der Natur selbst an Urgebürgen. Und wollte der Stolz ihm widerstehen und veraltete Verfassungen schützen; wollte der Eigennutz mit aller Macht Gerechtsame begünstigen, welche durch die veränderten Umstände ungerecht geworden sind: so sprengt der Geist der Zeit nur desto gewaltsamer die Fesseln, und zerstört die bestehende Form der Reiche dieser Welt mit desto furchtbarer Verheerung. Dies lehrt die Geschichte; und wer Nachdenken und Ueberlegung hat, wird es einsehen, daß es nicht anders seyn könne, denn die Mittel, wodurch vor bedeutenden Jahren, das Recht des Staatsbürgers gesucht werden konnte, reichen heut zu Tage nicht mehr hin, diesen Zweck zu erreichen; und die heute gnügen, müssen vielleicht nach einem Jahrzehend, wenn das Menschengeschlecht so gewaltsam zu seinem Ziele fortschreitet, als ungnügend verworfen werden.

Was sollen wir denn aber von diesem grausenvollen

Wechsel, von dieser unaufhaltsamen Hinfälligkeit aller irdischen Reiche denken? Sie führe zu nichts, sie treibe sich in zwecklosen Kreisen herum? Das sey ferne. Es sind in der Hand des Unsichtbaren und Allmächtigen, der die Welt regieret, alle diese Veränderungen im Wesen der Welt die nöthigen Vorarbeiten, um das Reich Jesu Christi, das Reich der Wahrheit, der Gottseligkeit, des Rechtes, und der von Innen sich ausbildenden Veredlung der Menschen und seines gesellschaftlichen Zustandes vorzubereiten, und zur Vollendung zu führen. Wenn tausend und abermals tausend verunglückte Versuche, den Zustand der Menschheit zu verbessern, in der Geschichte uns begegnen mögen; sie waren, das glaubt der Christ, wenn er es auch nicht sehen kann, sie waren nicht vergeblich. Wenn verderbliche, äußere Wohlfahrt zerstörende, selbst die Fortschritte der Menschheit zur Wahrheit und Sittlichkeit dem Anscheine nach hemmende Ereigniße in der Weltgeschichte vorkommen mögen; er hält fest im Glauben, das Reich Gottes, das Reich Jesu Christi, das Himmelreich werde zu seinem Ziele gefödert.

Ja, m. g. Z. Wahrheit ist und bleibt Wahrheit; und wenn sie das ist, wird sie ihren Sieg zu verfechten wissen, und wird ihn erfechten, wenn der Menschengeist für die Erkenntniß der Wahrheit von Gott erschaffen ist. Es wird sich dann ausweißen an allen, was der Apostel von sich sagte: W i r v e r m ö g e n n i c h t s g e g e n, s o n d e r n f ü r d i e W a h r h e i t. Recht ist Recht, und wird Recht bleiben; und sich siegreich, durch Gewalt und Willkühr durchbrechen, wenn das Menschenherz, wie ein unwidersprechliches Gefühl uns sagt, nur durch Recht und Gerechtigkeit kann selig werden. Die Liebe wird über

die Selbstsucht, das Wohlwollen über den Eigennutz der Bösewichter, der Glaube wird über die Gottesvergessenheit und die Hoffnung über die Niedergeschlagenheit und Feigheit gemeiner Seelen triumphiren; und das Reich Gottes, das Reich Jesu Christi mit siegreicher Macht zu seiner Zeit erscheinen. Darum dürfen wir sagen: die vergänglichen Reiche dieser Welt sind nur die zerbrechlichen Baugerüste für das ewige Reich Jesu Christi. Dahin deuten denn auch die Worte: Er muß herrschen, bis er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legt. Hat die Wahrheit, welcher Jesus Christus, der Sohn Gottes, Zeugniß gab, den Sieg davon getragen, über die rohe, wilde Grausamkeit ihrer Verfolger aus dem Juden- und Heidenthum; hat sie den Sieg davon getragen, über den Aberglauben, und einem neuen Götzendienst, der in der finstren Zeit des Mittelalters sie zu verdrängen suchte: so wird sie auch den Sieg davon tragen über die Verdorbenheit eines verblendeten, üppigen, in sinnlicher Weltlust versunkenen unglaubigen Zeitalters, wie es schon am Tage ist. Und dann wird kommen die Zeit, wo aller Knie sich beugen werden vor dem, der ein langmüthiger Friedensfürst ist, keinen gewaltsam ihm zu huldigen zwingt, und alle Zungen, überwunden von der Macht der Wahrheit, werden bekennen, daß er der Herr sey zur Ehre des Vaters. Christi Reich wird aber nie, nie erschüttert, von Außen her nie zertrümmert werden; denn was Christus lehrt, ist ewige Weisheit, was er gebietet, ist die Sprache des Gewissens, was er fodert, ist und bleibt ewig die Bedingung, jedes Menschen, ohne deren Erfüllung er nicht die Würde eines sittlichen Wesens behaupten, die Glück-

seligkeit, wozu er nach dem angestammten Ebenbilde Gottes erschaffen ist, nicht erreichen kann. So wird es sich bewahrheiten, was Jesus Christus sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen; was er versichert, seine Gemeine sey auf einen Fels gegründet und die Pforte der Hölle würden sie nicht überwältigen; was der prophetische Geist schon früher weissagte: seines Königreichs würde kein Ende seyn; was der heilige Geist Gottes durch den Apostel spricht: Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit.

Wohl denn th. Z. Wir wollen als getreue Bürger des irdischen Reichs, wozu wir gehören, diesem die Ehre geben, die ihm gebührt, durch treue Erfüllung aller Bürgerpflichten seinen Werth thätig anerkennen. Aber nicht damit laßt uns begnügen, sondern vor allem andren trachten, daß wir auch in der That und Wahrheit Bürger des Reiches Jesu Christi, durch wahrhaften, ungeheuchelten, lebendigen Glauben an den Weltenerlöser werden; durch einen Glauben, der durch bußfertige Sinnesändrung lebendig wird, und sein Leben durch eine gründliche, allumfassende Bekehrung, durch ernstliches Streben nach Besserung des Herzens und Wandels offenbart.

Ach! und wenn wir das geworden sind; so wollen wir die Lasten, welche aus dem gegenwärtigen Zustand der Reiche dieser Welt uns erwachsen, geduldig tragen; und der frohen Hoffnung leben, sie wird zu seiner Zeit, wenn das Reich Gottes in seiner Vollendung kommt, alle von uns abgenommen werden. Vielleicht erleben wir nicht diesen Zeitpunkt hier auf Erden, gleich viel. Haben wir ge-

hört die rufende Stimme der Wahrheit, die aus dem Munde des Sohnes Gottes erschallte, und sie treu zu befolgen uns bemüht; so versetzt uns der Tod in das Reich der Herrlichkeit, wo Christus Alles in Allem ist. Und unsren Zurückgebliebenen bleibt der Trost, den er bey seinem Hinscheiden gab: ich bleibe bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe! So erschalle die frohlockende Huldigung dem Heiland und Erlöser auch an diesem Tage, und insonderheit ihr geliebte Theure, die ihr jetzt zum Tische des Herrn gehen wollt, schwört ihn von neuem den Huldigungseid. Wie leid oder freudvoll, wie drückend oder hoffnungsfroh unsre bürgerlichen Verhältnisse seyn mögen; schwört ihr von neuem den Huldigungseid, ihm, dem von Gott gesandten Erlöser, dem Urheber der Seligkeit aller deren, die an seinen Namen glauben, außer dem kein Heil, und kein Name dem Menschen gegeben ist, in dem sie selig werden können.

Wir kommen zu dir, so laßt uns sagen, demüthig und beladen kommen wir zu dir dem Helfer und Erlöser; wir wollen dein sanftes Joch, deine leichte Last auf uns nehmen, uud von dir lernen. Du Demüthiger und Sanftmüthiger, der du ohne Gewalt uns zum ewigen Heil riefest, erquicke uns und lasse uns Ruhe finden für unsere Seelen. Dir wollen wir leben, dir sterben, dein seyn tod und lebendig; mache uns ewig selig. Amen!

IX.

Ermunterungen zu Danksagungen und Bitten, wie solche insonderheit das Erndtedankfest des Jahres unsrer Befreyung foderte.

Text: Psalm 67.

Gehalten am Erndtedankfest den 12ten December 1813.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Jener ungewöhnlich frühe und heftige Frost, welcher den Weltenstürmer und sein Heer auf dem Rückzuge von Moskau ereilte, und Hunderttausende ohne Menschenhand darnieder schlug, war das erste Mittel, welches augenscheinlich der Herr der Elemente darbot, die Völker aus dem Joche der Knechtschaft zu befreyen. Und das letzte, unerläßlich nothwendige Mittel, welches Gott zur glücklichen Beendigung des großen Kampfes für die Freyheit der Völker darbot, war die ausgezeichnet große Fruchtbarkeit des Jahres 1813.

Wie reichlich in dem genannten Jahre die Erndte, auch besonders in den Rheingegenden, gewesen seyn müsse, davon zeigte die Wohlfeilheit aller nothwendigen Lebensmittel in dem folgenden Winter auf eine alle Erwartung übersteigende Weise. In Frankfurt, wo anhaltend die Einquartierung, besonders in den letzten Monaten des Jahres 1813, so zahlreich war, stiegen blos die entbehrlichen Leckerbissen durch die Anwesenheit der Großen zu außerordentlichen Preisen; aber Brod, Fleisch, Gemüse u. d. g. waren und blieben wohlfeiler, als im letzt-

verflossenen Winter. Ja, nachdem solche große Menge fremder Gäste sich mit den Landesbewohnern täglich von den Gewächsen des Landes gesättiget hatte, waren im folgenden Frühjahre noch manche Vorräthe von Erdäpfeln übrig, welche als ungenossener und unhaltbarer Ueberfluß verdarben. So hatte der Allgenugsame, auf den aller Augen warten, daß er ihnen ihre Speise zu seiner Zeit gäbe, uns wunderbar vor Mangel und Hungersnoth geschützet, welche ohne solche ausgezeichnete Fruchtbarkeit durch alle künstliche Vorkehrungen wohl schwerlich ganz hätte können abgewendet werden. Gewiß verdient also die Fruchtbarkeit des Jahres 1813 unter den Denkwürdigkeiten desselben, welche zum herzlichen Danke gegen Gott auffodern, neben den Siegen der Verbündeten bemerkt, und im Andenken erhalten zu werden.

Deshalb finde denn auch folgende Predigt hier eine Stelle. Sie wurde gehalten am jährlichen Erndtedankfeste, dessen Feyer, welche gewöhnlich Anfangs November Statt findet, damals durch die Kriegsunruhen verhindert, aber mit Recht im December nachgeholt wurde.

Eingang.

Wir feyern heute m. a. Z. das jährliche Erndtedankfest; ein Fest, dessen Feyer mit Rechte in keinem Jahre unterlassen wird. Sey es ein Jahr des Ueberflusses, oder des Mangels, ein Jahr der Ruhe und des Friedens, oder der Störung durch das Getümmel des Krieges, sey es ein glückliches, freudereiches Jahr, oder ausgezeichnet durch Leiden und Drangsale; wir haben stets Aufforderung, ja heilige Verpflichtung, so lange wir nur leben und unser Leben zu erhalten im Stande sind, der allversorgenden Güte unsres Gottes zu Ehren, ein Erndtedankfest zu feyern.

So denn auch heute; und mit vorzüglicher Andacht werde es von uns gefeyert. Gott zu danken, welche verdoppelte Aufforderung dazu finden wir heute? Dieses Erndtedankfest ist das erste, welches wir nach der Befreyung unsres deutschen Vaterlandes aus der Gewalt eines raubsüchtigen Unterjochers feyern, und Gott, der Allgenugsame, hat dieses Jahr mit einem ausgezeichnet reichen Erndtesegen gekrönet. Mit einem erstaunenswürdigen Ueberfluß könnte man zu einer anderen Zeit sagen; aber nein, in diesem Jahre nicht mit Ueberfluß, sondern mit einem verdoppelten Reichthume zwar, dessen wir aber auch bedürfen, um in dieser schweren Zeit von Mangel und Hungers-

noch frey zu bleiben, und den furchtbaren Kampf mit dem Feinde unsrer Wohlfahrt bis an das Ende auszukämpfen. Wie wir denn heute vorzügliche Aufforderung haben, Gott zu danken, und seine erprobte Hülfe zu preisen; so haben wir wahrlich auch vorzügliche Aufforderung zu flehentlichen Bitten und Gebeten um Gottes fernere Hülfe. Lasset uns beides mit Aufmerksamkeit erwägen, und möge der Vortrag des göttlichen Wortes jedes Herz mit hoher Andacht entflammen, daß wir dem Herrn danken, daß wir ihn anrufen und ihn bitten, wie das dießjährige Erndtedankfeste vor jedem andern uns dazu auffodert.

Text: Psalm 67.

Gott sey uns gnädig, und segne uns. Er lasse uns sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, und unter allen Heiden sein Heil.

Es danken dir, Gott, die Völker, es danken dir alle Völker. Die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest, und regierest die Leute auf Erden.

Es danken dir, Gott, die Völker, es danken dir alle Völker. Das Land giebt sein Gewächs.

Es segne uns Gott, unser Gott. Es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn.

Dieser Psalm m. g. Z. war bestimmt, wie die Ueberschrift desselben anzeigt, um unter Begleitung musikalischer Instrumente von einem Sängerchor, abwechselnd mit der

Gemeine, im Tempel zu Jerusalem gesungen zu werden. Der Zweck eines solchen Wechselgesanges, wodurch vornemlich die Feyer außerordentlicher Feste verherrlicht wurde, gieng natürlich dahin, die Gemeine zu höherer Begeisterung zu erheben, sie zu Danksagungen und Bitten zu ermuntern, wie solche die besondre Bestimmung der Festfeyer foderte.

Bei uns ist dieses eben so schöne als kräftige Mittel, zu einer andachtsvollen Festfeyer zu ermuntern, leider in Abnahme gekommen. Je mehr dieses mit Recht zu bedauern ist; um so mehr liegt es denn dem Prediger ob, durch seine Rede, so viel möglich, den Mangel des erweckenden Chorgesanges zu ersetzen, und durch Belehrung und Ermahnung zur andächtigen Festfeyer zn ermuntern.

Wohlan denn, so enthalte auch unser heutiger Vortrag

„Eine Ermunterung zu Danksagungen „und Bitten, wie solche insbesondere die „Feyer des ersten Erndtedankfestes nach „unserer Befreyung von uns fodert.

Für welche Wohlthaten wir aber heute insonderheit Gott zu danken, um welche fernere Wohlthaten wir ihn heute zu bitten haben; darüber können wir nirgends bessere Belehrung finden, als in unsrem Texte.

Lasset uns also

I. vorerst den Inhalt desselben durch Erinnerung an seine wahrscheinliche erste Bestimmung näher erläutern, und

II. alsdann eine Vergleichung zwischen den damaligen und gegenwärtigen gleich außerordentlichen Zeitumständen anstellen.

So, hoffe ich, werden wir uns gedrungen fühlen, die Danksagungen und Bitten unsres Textes an dem heutigen Tage zu den Unsrigen zu machen, und sie mit andächtig gerührtem Herzen dem Herrn, unserem Gott, darzubringen.

I.

Wahrscheinlich m. g. Z., so können und dürfen wir wenigstens nach dem passenden Inhalte urtheilen, wurde der Psalm, welcher uns zum Texte dienet, zu der Zeit des frommen Königes Hiskias verfasset, und seine ursprüngliche Bestimmung mochte wohl seyn, bei einem Dank- und Freudenfeste nach der Befreiung des Landes von dem feindlichen Einfalle des Assyrischen Königs Sanherib im Tempel zu Jerusalem gesungen zu werden.

Vergegenwärtigen wir uns, um unsren Textespsalm desto gründlicher zu verstehen, jene merkwürdigen Zeitumstände, wie sie uns zweimal in der heiligen Geschichte, in dem zweiten Buche der Könige Cap. 18 u. 19, und in den Weissagungen des Propheten Jes. Cap. 36 u. 37 berichtet werden.

Hiskias, ein frommer, friedlicher König, nur bedacht auf das Wohl seines Volkes und die Beförderung der wahren Religion, wurde ganz unschuldiger Weise von dem raub- und eroberungssüchtigen Sanherib mit Krieg überzogen. Vergeblich, daß er durch die schmerzlichsten Opfer, selbst durch die Hingabe des Tempelsschatzes seinem Lande und Volke den Frieden zu erkaufen suchte; bald kam dennoch die Heeresmacht des unersättlichen Drängers wieder, und belagerte Jerusalem. Seine Abgesandten höhnten laut vor den Ohren des Volkes den unschuldigen frommen

König, sie lästerten den Gott Israels und spotteten seines Schutzes, sie vermaßen sich, der Herr selbst habe es ihren Tyrannen geheißen, auch Judäa gleich dem Reiche Israel zu zerstören, und lockten das Volk mit tückischen, schmeichlerischen Vorspielungen zum Abfall von seinem guten Könige. Als er nun hart bedrängt nur bei Gott und dem Propheten Hülfe zu finden wüßte, und hier sie mit tiefer Demuth suchte; fand er sie auch. Trost ward ihm sogleich auf sein Gebet aus dem Munde des Propheten Jesaias, der ihm sagen ließ, er solle sich nicht fürchten vor dem, der den Heiligen in Israel höhnen und lästern ließ, den Schutzgott Zions verspotte. Das sey das Urtheil des Herrn über ihn: Ich weiß dein Wohnen, dein Ein- und Ausziehen und daß du tobest wider mich. Weil du denn wider mich tobest, und dein Uebermuth vor meine Ohren kommen ist; so will ich dir einen Ring in die Nase legen, und ein Gebiß in den Mund, und will dich des Weges wieder heimführen, des du kommen bist. Bald ward sie auch erfüllt, diese trostreiche Weissagung. In derselben Nacht fuhr der Engel des Herrn aus und schlug im Lager der Assyrier hundert fünf und achtzigtausend Mann. Und da sie sich des Morgens frühe aufmachten, siehe! da lags alles eitel todte Leichname. Sanherib flüchtete in sein Reich, Juda und Jerusalem waren gerettet, gerettet war der fromme König und das treue Volk, welches sich nicht von dem lügenhaften Schmeichler hatte abwendig machen lassen, offenbart durch große Gerichte hatte Gott seine vergeltende und strafende Gerechtigkeit; und darum sang das Chor und die jauchzende Menge im Tempel: Es danken dir Gott

die Völker, es danken dir alle Völker. Die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest, und regierest die Leute auf Erden.

Jene Zeit, nach der wunderbaren Errettung des Volkes Gottes aus der Hand frevelnder Feinde, war denn m. g. Z. zugleich auf eine ganz ausserordentliche Weise durch Fruchtbarkeit des Landes ausgezeichnet. Was Jesaias ebenfalls zur Zeit, da Jerusalem belagert wurde, dem frommen Könige zu seinem Troste vorher gesagt hatte, war herrlich in Erfüllung gegangen. Das sey dir, hatte er ihm, wie wir im 37. C. seiner Weissagungen lesen, vorhergesagt, das sey dir das Zeichen. Iß dieses Jahr, was zertreten ist, das andere Jahr, was von selbst wächst, aber das dritte Jahr säet und ärndtet, pflanzet Weinberge, und esset ihre Früchte. Jetzt war diese Weissagung erfüllt, ein reichlicher Erndtesegen hatte das Jahr nach der Befreyung gekrönet; darum frohlockte, dankend dem Herrn, das Volk im Tempel: Es danken dir Gott die Völker, es danken dir alle Völker. Das Land giebt sein Gewächs.

Das ist aber g. Z. ein Zeichen herrschender wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit bei einem Volke, daß es nicht allein dankbar froh empfängt, was ihm Gott Gutes ertheilet; sondern dabei in tiefer Demuth seine stete Abhängigkeit von Gott, dem Allmächtigen, anerkennt, es anerkennt, daß alle empfangenen Wohlthaten zu seinem Glücke dennoch nicht zureichen, wenn Gott der Herr nicht seinen Segen dazu giebt, damit sie erhalten bleiben, und in ungestörtem Wohlstande können benutzt und genossen

werden. Vornemlich erkennet es ein wahrhaft gottesfürchtiges, frommes Volk, daß alle Wohlthaten Gottes, wodurch unser äußerer Wohlstand allein gefödert wird, Befreyung vom Feinde und Unabhängigkeit, Friede und Ruhe, der reichste Erndtesegen und aller Ueberfluß an irdischen Gütern, daß alles das zu seinem wahrem Heile, zu seiner bleibenden Wohlfahrt nicht hinreicht, wenn nicht Erkenntniß Gottes, der väterlichen Absichten seiner Weltregierung und seines heilsamen Willens immer allgemeiner unter dem Volke sich verbreitet, der fromme Glaube, und die Verehrung Gottes unter ihm und in aller Welt herrschender werden, in Weisheit und Tugend das Menschengeschlecht, wie an äußerer Macht und Wohlhabenheit voranschreitet. Deshalb beginnt der Psalm unsres Textes mit der demüthigen Bitte: Gott sey uns gnädig und segne uns. Er lasse uns sein Antlitz leuchten, daß wir erkennen auf Erden seinen Weg, und unter allen Heiden sein Heil. Mit einer gleichen Bitte schließt auch der Psalm: Es segne uns Gott, unser Gott. Es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn.

II.

Wenn wir nun m. g. Z. die Zeitumstände, unter denen wir dieses Jahr das Erndtedankfest feyern, mit jenen vergleichen, zu deren Feyer unser Textespsalm wahrscheinlich zunächst bestimmt war, sollte es denn wohl einem entgehen können, daß genau eben dieselben Danksagungen und Bitten, welche dieser Psalm enthält, auch die unsrigen an dem heutigen festlichen Tage seyn müssen? Welche

auffallende Aehnlichkeit der Zeitumstände, der empfangenen Wohlthaten, und der obwaltenden Bedürfnisse?

Erwartet nicht eine durchgeführte Vergleichung zwischen jenem Sanherib und dem unersättlichen Eroberer unsres Zeitalters, zwischen Hiskias und den frommen, friedliebenden Regenten unsrer Zeit, welche sammt ihren Völkern von jenen mit ungerechtem Kriege überzogen und hart bedrängt wurden. Bedarfs auch derselben? Auf welcher Seite die aufrichtige Wahrheit, uud auf welcher die tückische, arglistige Lüge, wo das gekränkte Recht, und wo die himmelschreyende, grausame Gewalt der Willkühr, wo Friedfertigkeit, Wohlwollen und Menschenliebe aus frommer Verehrung Gottes und seines Willens, und wo tyrannische Raubsucht, blutdürstige Kriegswuth und ruchlose, frevelhafte Verspottung Gottes, durch Heucheley und Meineid, wie durch offenbare Lästrung ist; ach! in dem gegenwärtigen Kriege, der kein geringerer ist, als ein Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß, mögen dieses wohl selbst die unmündigen Kinder zu beurtheilen wissen. Aber wie hat auch Gott, der Gerechte, gerichtet, in diesem ewig denkwürdigem Jahre, und gewiß wird er sein gerechtes Gericht, zur völligen Entscheidung führen. Man mag wohl sagen, der Engel des Herrn, nicht menschliche Kräfte allein, der Engel des Herrn hat die Niederlage angerichtet, welche den bluttriefenden Unterjocher, nach Jahren des zügellosen Uebermuthes, in dem Herzen von Deutschland traf, ein Ring ist ihm in die Nase, ein Gebiß ist ihm in den Mund gelegt, und so ist er des Weges wieder zurückgeführt, den er gekommen war. Und ein Ende wird ihn finden, wie Gottes Gerechtigkeit es erheischet. Den hartbedrängten Völkern sind aber die Ketten gelöset, das Wort der Wahr-

heit, das Recht fodert, darf wieder geredet werden, und der Verkehr der Nationen ist nicht mehr gehemmt durch feindselige Beschränkung. Die Eintracht, die Himmelstochter, ist gekommen, um alle Bewohner des deutschen Vaterlandes mit einem heiligen Bruderbande zu umschlingen, der unterdrückte Geist der Ehre, der Treue und der Vaterlandliebe, welchen der Dränger zu ersticken drohte, ist wieder erwacht aus seiner Ohnmacht, und mit verjüngter Kraft und Tüchtigkeit wird neuer Wohlstand, mit Rechtschaffenheit und Gottesfurcht wird Glück und Freude zurückkehren. Solches hat der Herr gethan, so hat er es offenbaret, daß er den Gerechten nicht ewiglich verstößt, sondern ihn nur im Feuer der Trübsale läutert, daß er aber einen Gräuel hat an den Blutgierigen und Falschen, und die Lügner umbringt. So hat es Gott in diesem ewigdenkwürdigen Jahre herrlich erwiesen, daß er die Leute recht richtet, und mit Gerechtigkeit die Leute regieret auf Erden.

Uebersehen wir es aber auch nicht geliebte Zuhörer, vergessen es nicht über dem dankbaren Anstaunen der großen Weltbegebenheiten, was insbesondere die Feyer des heutigen Festes, welches ein Erndtedankfest ist, uns zu bedenken auffordert. Das Land hat sein Gewächs gegeben, ja reichlich, überreichlich hat das Land in diesem Jahre sein Gewächs gegeben, mit ausgezeichneter Fruchtbarkeit hat Gottes versorgende Vatergüte dieses Jahr gekrönet. Nicht allein in unsren Fluren, nicht allein in benachbarten Gegenden, sondern weit und breit, wie man vernimmt, in allen Ländern, wohin nur nicht das Kriegsgetümmel sich wälzte, und die Saat von Roß und Mann zertreten und verheeret wurde, allenthalben, wo sie zur

Erndte reifen konnte, ist der Fleiß des Landmannes überschwenglich belohnt worden. Gott, welch eine unschätzbar große Wohlthat ist dieser ungewöhnliche Erndtesegen! Der Krieg fodert da, wo er seinen furchtbaren Schauplatz wählet, für fremde Gäste zu mehreren Hunderttausenden tagtäglich Speise, und Futter für ihre zahllosen Roße. Der Krieg wirthschaftet nicht haushälterisch mit Gottes Gaben, sondern verschwendet den Ueberfluß des Augenblicks. Und wie oft wird der Erndtesegen des allliebenden Vaters, um ihn dem Feinde zu entziehen, auf der Flucht den Flammen und Wasserfluthen preißgegeben? Ach! im Kriege, wie können da die Völker, wo er wüthet, vor Mangel und Hungersnoth gesichert seyn, wenn ihnen nicht ein überreichlicher Erndtesegen zu Hülfe kommt, wenn nicht aus andern ruhigen Gegenden der Ueberfluß ihnen zugefahren wird, wie wir es auch hier täglich an den schiffreichen Ufern unsers Flußes mit froher Rührung gewahr werden.

Wohlauf g. Z. lasset uns Gott innigst danken für den reichen Erndtesegen dieses Jahres. Es danken Gott alle Völker, wie es in unsrem Texte heißt, alle Völker danken ihm dafür, daß das Land seine Gewächse giebt; und mit Recht. Giebt es unzählige Wohlthaten Gottes, welche nur einzelnen Menschen, Geschlechtern und Ständen zu Gute kommen; so ist der Erndtesegen eine Gabe des himmlischen Vaters, deren ein jeder Bewohner der Erde bedarf, und wovon jeder, vom Kaiser und Könige bis zum Bettler herab, unter allen Völkern der Erde seinen nothdürftigen Antheil empfängt. Giebt es unzählige Wohlthaten Gottes, deren Werth nur Einzelne, vorzüglich Gebildete recht zu schätzen wissen; so ist dagegen der Erndte-

segen eine Gabe Gottes, deren Werth jeder Hungernde und Durstige tagtäglich, wenn er Speise und Trank zu sich nimmt, sehen und schmecken kann. Giebt es unzählige Wohlthaten Gottes, deren Ursprung von ihm, dem Geber aller guten Gaben, minder sichtbar ist; wer kann es übersehen, daß wir Gott, Gott allein, den Erndtesegen verdanken, daß aller Fleiß des Landmannes, alle Fruchtbarkeit des Bodens, alle Güte des Saamens nicht hinreicht, wenn uns der Herr der Welt nicht Sonnenschein und Regen in fruchtbarer Abwechslung giebt, und uns die Erndte vor zerstörenden Naturkräften treulich bewahret?

Ja, Vater im Himmel! allversorgender Hausvater der Welt! alle Völker der Erde müssen dir alljährlich danken, daß das Land sein Gewächs giebt; aber vornehmlich wie, wir heute an dem dießjährigen Erndtefeste für den überschwenglichen Segen dieses Jahres. Ist es nicht so g. Z.? Hier, in den Rheingegenden, stehen jetzt die zahllosen Heere, welche vom fernen Aufgang, und von den entlegensten Ländern gen Mitternacht sich hier versammlet haben, und tagtäglich vermehren. Ihnen gegenüber kommen und stehen, die vom Niedergange heranrücken; ach! was würden wir fürchten müssen, wenn Gott uns nicht ein fruchtbares Jahr gegeben, mit einem überreichlichen Erndtesegen versorgt hätte? So aber dürfen wir hoffen, daß wir vor Hungersnoth bewahrt bleiben, daß das tägliche Brod uns nicht manglen wird. Mag denn g. Z. das Herz erfreuende Gewächs des Weinstocks mißrathen seyn. Gott will uns vielleicht damit andeuten, es sey jetzt keine Zeit zu fröhlichen Trinkgelagen; sondern eine ernste eiserne Zeit. Brod hat er aber aus der Erde wachsen lassen, Brod, welches des Menschen Herz stärket, daß es uns nicht muthlos

entsinkt unter dem Drucke der schweren Zeit, und daß es uns nicht an Kraft des Armes gebricht, den ernsten Kampf, der uns verordnet ist, auszukämpfen; bis uns dereinst wieder freudenreichere Zeiten gewährt werden. Ach! laßt es uns doch dankbar erkennen, welche unverdiente Güte, welche erhöhete Langmuth erweißt Gott dem menschlichen Geschlechte, wenn er in Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, seine milde Hand aufthut, und alles was da lebet, mit Ueberfluß erfüllet? Wenn der Krieg die Sünden des menschlichen Geschlechtes vermehret, so vermehret Gott seine Wohlthaten; wenn das Menschengeschlecht im Taumel wilder Kriegswuth Gottes Gaben frevelhaft mißbrauchet, so krönet er mit verdoppeltem Erndtesegen das Jahr, um uns durch Güte und durch den Reichthum seiner Gnade und Langmuth zur Buße zu leiten.

Noch mehr aber, als für den reichen Erndtesegen dieses Jahres, lasset uns Gott dafür danken, daß er durch die Befreyung unsres deutschen Vaterlandes aus der Hand des fremden Unterjochers, unter dessen eiserner Ruthe wir seufzeten, seine vergeltende, wie seine errettende Gerechtigkeit offenbaret hat. Was ist denn, und was muß dem edlen Menschen das theuerste und kostbarste Gut seyn, wenn es nicht die Wahrheit ist, daß Gott recht richtet, daß er mit Gerechtigkeit die Leute auf Erden regieret? Warum seufzeten wir so oft aus schwerbedrängtem Herzen in jenen dunkeln Zeiten, als Gottes Gerechtigkeit vor unsren Augen verhüllet war, als es schien, das Schicksal der Völker auf Erden sey einer unwiderstehlichen menschlichen Willkühr und dem Spiele des Zufalls preiß gegeben?

Warum seufzeten wir so? Wahrlich! nicht blos, weil es uns schwere Opfer kostete, das unersättliche Begehren des aufgedrungenen Herrschers zu befriedigen; auch jetzt kostet uns gleiche, wo nicht noch größere Opfer, die Befreyung unsers Vaterlandes von dem Joche, das auf uns lastete. Wahrlich! nicht blos, weil die Kriegsdrangsale uns Ungemach und Beschwerde verursachten, seufzeten wir damals; denn auch jetzt sind wir nicht frey von denselben. Aber wer mehr will, als Sklavenbrod essen, und in willkührlicher Gunst eines verachteten und verabscheuten Oberen Schutz und Vortheil suchen, wer mit Recht, mit anerkanntem Rechte, besitzen und genießen will, was er hat; der wird doch jetzt nicht seufzen und wehklagen, sondern frohlocken und Gott danken, daß er Recht und Gerechtigkeit ausgeübt hat auf Erden. Ein Leben, dem Zufall, dem blinden Ohngefehr, der Willkühr und Gewalt bloß gestellt, wenn ein solches Leben unser Erdenleben wäre; nein, dann könnte es für die edlere Menschenseele keinen Werth haben. Für diese gewinnen alle Glücksgüter und Freuden des Erdenlebens erst ihren Werth durch die Ueberzeugung, Gott ist es, ein gerechter, ein unpartheyisch gütiger, liebevoller Regent, der mir meines Lebensglück und Freude zutheilt. Darum wollen wir Gott danken, mit jauchzender Freude Gott danken, nicht allein dafür, daß in diesem Jahr das Land so überreichlich sein Gewächs gegeben, sondern vornehmlich dafür, daß er es durch die wundervolle Befreyung unsres deutschen Vaterlandes aus fremder Oberherrschaft bewiesen hat, wie er die Leute recht richtet, und mit Gerechtigkeit regieret die Leute auf Erden.

Machen wir denn so g. Z. und mit Recht die Dank-

sagungen unsres Textes zu den Unsrigen an dem heutigen festlichen Tage; so lasset uns nicht minder die Bitten und Gebete unsres Textes zu den Unsrigen machen — Gott sey uns gnädig, und segne uns, er lasse sein Angesicht uns leuchten, er erweise uns nun auch die Wohlthaten, welche uns seine freundliche Vatergüte in vollem Lichte zeigten; mit dieser Bitte beginnt unser Text, und mit derselben schließt er, mit der zwiefachen Wiederholung: es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott. So beten denn auch wir g. Z. an dem heutigen Tage, daß Gott uns segnen möge in alle Wege mit den Wohlthaten, deren wir noch bedürfen, um unsrer Befreyung aus fremdem Joche, und des Erndtesegens, den er gegeben hat, wahrhaft froh zu werden. Es segne uns Gott, unser Gott, so laßt uns ihn bitten, mit einem baldigen gerechten, dauerhaften Frieden, daß die Wunden heilen können, die der Krieg geschlagen hat; mit Gesundheit, daß sie hinweg weichen aus unseren Grenzen, die mördrischen Seuchen, die dem Kriege folgen; mit der Wiederkehr unsrer ehemaligen wohlthätigen bürgerlichen Verfassung, mit dem Wiederaufblühen der Handlung und Gewerbe. Es segne Gott, jeden im Kreise seiner Familie mit Eintracht, mit dem Gedeihen seiner Geschäfte, und dem erwünschten Erfolge einer frommen Erziehung der Jugend. Ach!, was könnten die Wohlthaten, die wir von Gott empfangen haben, so groß und unschätzbar sie sind, und welchen Dank sie verdienen, was könnten sie uns frommen, wenn Gottes Vatergüte die genannten Wohlthaten uns versagen könnte? Wenn die schreckliche Seuche, die täglich unser aller Leben be-

droht, fortherrschen sollte, was wäre der Erndtesegen? Es ist besser, sagt in Wahrheit der weise Sirach, einer sey arm, und dabei frisch und gesund; denn reich und ungesund. Was wäre der reiche Erndtesegen dieses Jahres, sammt unsrer Befreyung von fremdem Joche, wenn der Krieg sich in die Länge ziehen, und seine Verheerung noch weiter verbreiten sollte? Fruchtbarkeit des Landes und Friede des Volkes sind zwey Segnungen, die nur vereint beglücken können; darum sind auch beyde vereint in jener Verheißung: Ich will euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben, und sollt Brods die Fülle haben, und zugleich: ihr sollt sicher wohnen in eurem Lande, ich will Friede geben eurem Lande. Wie endlich Friede von aussen; so ist ja auch der Friede im Innern der bürgerlichen Gesellschaft, welchen eine wohlthätige Verfassung begründet, so der Friede und die Eintracht in jeder Familie, und der Flor der Gewerbe, die jedem Einzelnen seinen Antheil an dem Erndtesegen zusichern, zum ruhigen und frohen Genusse des Lebens gleich unentbehrlich. Lasset uns den Gott vertrauen, Er, der sich in diesem Jahre so herrlich erwiesen hat, uns zu befreien und mit reichem Erndtesegen zu versorgen, er wird uns auch alles Uebrige geben, dessen wir bedürfen, um dieser Wohlthaten seiner Vatergüte wahrhaft froh zu werden; aber im tiefgefühlten Bedürfniß, und mit der heißen Andacht der Ueberzeugung, daß Er, der Allgenugsame, allein nur geben könne, was wir bedürfen, laßt uns ihn um seine Segnungen anrufen.

Was denn endlich aber g. Z., mehr als alles Andere, unsre flehentlichste Bitte zu Gott seyn müsse; dieß lasset

uns schließlich noch mit vorzüglicher Achtsamkeit aus unsrem Texte entnehmen. Gott sey uns gnädig und segne uns, so beginnt der Psalm, er lasse uns sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, und unter allen Heiden sein Heil. Und wenn er schließet mit der wiederholten Bitte, es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott; so sind dieses die letzten Worte unsres Psalmes: Alle Welt fürchte ihn. O! daß das denn doch auch unsre flehentlichste Bitte, der Erguß unsrer höchsten Wünsche seyn möchte: Gott, der Herr, wolle es denn doch nun auch allen Menschen auf Erden zu erkennen geben, daß er mit Gerechtigkeit die Welt regieret, und durch seinen Geist sie mächtig anregen, daß sie ihn fürchten, mit kindlicher Scheu die strafende Vergeltung des Bösen, und darum das Böse selbst meiden und fliehen; im festen Vertrauen aber auf seine nie ausbleibende Errettung der Frommen und Guten, getrost und treu seine Wege wandlen, und thun, was ihm wohlgefällig ist. Ist und bleibt nicht dieses m. g. Z. das Eine, was vor allem Andren Noth ist? Wann wird es gut werden auf dieser Erden? Meynet ihr etwa schon, wenn Gott mit reichem Erndtesegen jedes Jahr krönte, durch unveränderliche Fruchtbarkeit Wohlstand und Reichthum über alle Stände verbreitete? Oder meynet ihr doch, was ihr bedürfet, sey gewähret, was ihr wünschen könntet, sey da; wenn Gott zu dem reichen Erndtesegen noch die äußern Segnungen hinzu thäte, welche zum frohen Genusse desselben allerdings unentbehrlich sind? O, wahrlich! auch damit wäre wenig geschehen zur Begründung einer Glückseligkeit, wie deren der Mensch und der Christ bedarf, der Mensch und der

Christ deren empfänglich ist. O wahrlich! alles, alles was irdisch gesinnte Menschen von Gottes Vatergüte für ihre äußere Wohlfahrt erbitten können, giebt noch bei weitem nicht allein menschliche, christliche Glückseligkeit. Diese kann nur, diese muß nothwendig bey jedem Einzelnen aus dem eigenen Herzen, aus der Weisheit und Güte des eignen Gemüthes erwachsen; von außen, durch die Gunst des Glückes, kann sie niemanden verliehen werden. Die Erkenntniß und die Furcht des Herrn ist aber aller Weisheit Anfang, Glaube an Gottes gerechte Weltregierung, Anerkennung, Verehrung, Befolgung seines väterlichen Rathes zum Heil der Menschen durch Jesum Christum; dies ist die einzige Wurzel, aus welcher allein ungeheuchelte wahre Güte des Herzens, Heiligkeit der Gesinnung und des Wandels, und somit menschliche, christliche Glückseligkeit erwachsen kann. Darum offenbaret eben auch Gott die Gerechtigkeit und Güte seiner Weltregierung nicht in der Weise, wie etwa viele Menschen meynen, daß er thun müsse, nicht ohne scheinbare Unterbrechung; nein, oft räthselhaft und unerforschlich, dem Anscheine nach, als ob er dem Bösen ungehindert Macht verleihe, und die Seinigen vergessen und versäumt hätte. Dann aber kommt er in desto größeren und herrlicheren Gerichten, damit der Mensch aufmerken, ihn erkennen und glaubig verehren lerne. So jetzt in dieser außerordentlichen Zeit u. s. w. Was denn Gott, als den unverkennbaren Endzweck seiner großen außerordentlichen Offenbarungen, beabsichtiget; sollten wir nicht darnach vornehmlich streben, und daß seine vatergütigen Absichten an uns erfüllt würden, darum nicht vor allem andern ihn bitten? Und wahrlich! verloren wären auch jetzt wieder die Wohlthaten, wofür wir Gott an diesem

festlichem Tage Dank sagen müssen, wenn der Unglaube und die Gleichgültigkeit gegen Gott, die stolze Verachtung seines Wortes, die leichtsinnige Hintansetzung des Evangeliums von Jesus Christus auch jetzt noch in der Welt die Oberhand behielten. Der gekrönte Weise, der wohl über Völkerwohlfahrt nachgedacht hatte, spricht mit zuversichtlicher Bestimmtheit: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. Und der göttliche Weise, der vom Himmel kam, uns untrügliche Wahrheit zu lehren, spricht also: das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Darum, wie wir Gott danken für unsre Befreyung aus Feindes Hand, und den reichen Erndtesegen dieses Jahres; wie wir ihn anflehen um alle Segnungen seiner Vatergüte, deren wir zum frohen Genuße dieser Wohlthaten bedürfen: so wollen wir vor allem ihm danken für die Erweisungen seiner gerechten Weltregierung, und vor allem andern ihn anflehen, daß er uns und der gesammten Menschheit Erkenntniß seines Heils, glaubige Verehrung seiner gerechten Wege, kindliche Furcht vor ihm und kindliches Vertrauen auf ihn, Kraft zu allem Guten und Ausdauer in der Prüfung, daß er uns durch Jesus Christus gewähren wolle, was für Zeit und Ewigkeit uns beseliget. Amen!

Gebet.

Ja, Vater im Himmel! Allgenugsamer, auf den aller Augen warten, daß du ihnen ihre Speise zu seiner Zeit gebest, allmächtiger Regent aller Völker und des

Weltalls, Geber aller guten und vollkommenen Gaben! wir sinken vor dir nieder mit dankbar gerührtem Herzen, mit heiliger Ehrfurcht vor deiner Macht und Größe, mit Vertrauen auf deine Vatergüte. Vernimm gnädig unsre Danksagungen, und verwirf nicht unsre flehentlichen Bitten, die wir in tiefer Demuth dir darbringen.

Wie du, Herr aller Herren! König aller Könige! die Leute recht richtest, wie du mit Gerechtigkeit die Völker der Erde regierest; o! wie herrlich hast du dieses erwiesen durch die Niederlagen unsrer Feinde und Dränger, durch die Befreyung unsres Vaterlandes aus dem Joche der ungerechten Knechtschaft. Dafür danken dir, Gott! die Völker, es danken dir alle Völker, die Völker freuen sich darüber mit Jauchzen; wie könnten wir denn zurück bleiben? Lob, Preiß und Dank sey Dir auch von uns dargebracht. Es danken dir Gott! die Völker, es danken dir alle Völker, daß das Land sein Gewächs giebt. Wie dürften wir dann zurück bleiben, wie heute an diesem Erndtedankfeste? Du hast ja dieses Jahr mit ausgezeichnet reichem Erndtesegen gekrönet, dadurch schützet uns deine allversorgende Vatergüte in den Drangsalen des Krieges vor Mangel und Hungersnoth, dadurch hilft sie uns augenscheinlich und wunderbar, den schweren Kampf für die völlige Befreyung unsres Vaterlandes und aller seufzenden Völker unsres Welttheils zu Ende kämpfen. O! sey hoch von uns gepriesen, mit frohem Dank und Jauchzen von uns gelobt Allgütiger!

Wir sind nicht werth, heiliger Gott! aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an uns thust, und gethan hast. Wir bekennen es mit Reue und Leid, und bitten dich:

laß uns unsere Sünden um Jesu willen vergeben seyn, und hilf denn auch ferner. Segne uns Gott! sey uns gnädig, laß dein Angesicht über uns leuchten; daß wir bald befreyt von aller Noth des Krieges, befreyt von Seuchen und Krankheiten, in Gesundheit, in Ruhe und Friede, unter dem Schutze einer wohlthätigen Verfassung, und mit erwünschtem Erfolge unsere Berufsgeschäfte betreibend, deiner großen Vatergüte und aller Wohlthaten derselben uns ganz erfreuen mögen. Aber, worum wir Dich, Vater im Himmel! vor allem Andern anflehen, das ist um deinen Geist, den Geist der Weisheit und Erkenntniß, der frommen Ehrfurcht vor dir; daß wir erkennen deine Wege, und unter allen Führungen der Völker dein Heil, daß alle Welt mit kindlicher Scheu dich fürchten, dir vertrauen, dir folgen lerne.

Ach! dazu laß Allgenugsamer! die großen Erweisungen deiner Gerechtigkeit und Vatergüte, welche die Ereigniße der neuen Zeit so laut und herrlich uns vor Augen stellen, dazu laß sie vor allem Andern gesegnet seyn. Amen!

X.

Jesus Christus war, ist und bleibt zu allen Zeiten der Heiland der Menschen.

Text: Hebr. 13. V. 8.

Gehalten am zweiten Weihnachtsfeste, dem letzten Sonntage des Jahres.

1 8 1 3.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Folgende Predigt, am Schluße des ewig denkwürdigen Jahres 1813 gehalten, würdiget die großen, herrlichen Veränderungen, welche der Wechsel der Zeit gebracht hatte, und welche er überhaupt zu bringen im Stande ist, durch Vergleichung mit dem, was unveränderlich bleibend das Bedürfniß und Heil des Menschen ist, mit Jesus Christus.

Gebühret der Predigt nicht schon wegen dieser Beziehung auf die Zeitumstände eine Stelle in gegenwärtiger Sammlung; so kommt sie ihr gewiß darum zu, weil gerade, als dieselbe gehalten wurde, der König von Preußen, mit den königlichen Prinzen, dem Gottesdienste der reformirten Gemeine zu Frankfurt beiwohnte. Für diese Gemeine ist und bleibt aber mit Recht die Theilnahme des allverehrten Monarchen und seines Thronerben an ihrem Gottesdienste eine eben so erfreuliche, als erbauliche Denkwürdigkeit, deren Andenken in ihrer Mitte bewahrt werden muß.

Ganz unerwartet, kann man sagen, erschien der König mit seiner Begleitung in der christlichen Versammlung; denn dem Gerüchte, das vom Hoflager ausgegangen war, wurde von Seiten des Kirchenvorstandes kein Glaube beigemessen. Man dachte, daß sich ein König in einer Kirche, wo ohne allen Unterschied jede Stelle jedem Kommenden offen steht, wo nicht

einen königlichen Ehrensitz, doch wenigstens einen eigenen, gesicherten Platz bestellen würde. Aber nein; Friedrich Wilhelm, der es weiß, daß alle reinen Herzen der Deutschen ihm freiwillig huldigen, ist das gerade Gegentheil jenes hoffärtigen, prahlsüchtigen Lügengeistes, der sich aller Welt zum Abgotte aufdringen, und Götzendienst erpressen wollte; er scheut und fliehet mit demüthigem Herzen jede persönliche Auszeichnung, welche sein hohes, königliches Amt nicht nothwendig fodert. Ganz im Geiste des wahren Christenthums, wie solchen Jacobus im zweiten Cap. seines Briefes schildert, wollte denn auch der über eitlen Prunk erhabene Monarch, der siegreiche Bekämpfer jenes Lügengeistes, gar nicht als König, sondern nur als Christ, als Anbeter Gottes, als Hörer des göttlichen Wortes, gleich jedem anderen Christen, in der gottesdienstlichen Versammlung erscheinen; und so erschien er. Kaum daß er mit seiner Begleitung hinreichenden Raum fand; aber es war ein rührender, wahrhaft erbaulicher Anblick, den preißwürdigen Monarchen, ohne allen Glanz königlicher Macht und Hoheit, umgeben von Christen aller Stände zu erblicken. Von seiner unerwarteten Erscheinung hatte denn auch der König — man darf es ja wohl ohne Unbescheidenheit so nennen — den Vortheil, eine Predigt zu hören, die auf keine Weise für einen königlichen Zuhörer berechnet war, in welcher dem Christen das Eine, was unveränderlich Noth ist und Heil bringt, über alles vergängliche Wesen dieser Welt, über alle Großthaten menschlicher Macht und Hoheit, mit unbefangener Freimüthigkeit erhoben wurde.

Eingang.

Auch der heutige Tag m. g. Z. ist dem festlichen Andenken an die Geburt Jesu Christi geweihet, auch heute sollen wir die Zukunft des Heilandes in diese Erdenwelt verkündigen, und seine Verdienste um die Menschheit mit Dank erfüllten Herzen preisen.

Zugleich ist aber der heutige Tag der letzte Sonntag eines abermals seinem nahen Ende zueilenden Jahres. Unwillkührlich tritt uns der Wechsel der Zeit vor die Augen, unwillkührlich richtet sich unser Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Welche große, ewig denkwürdigen Veränderungen das beinahe verflossene Jahr brachte, und welche noch größere vielleicht das nächste Jahr bringen werde; gänzlich können wir uns unmöglich der Gedanken daran, der Erinnerungen und Vermuthungen entschlagen. Sollen wir denn nun, dem Wechsel der Zeit und den Verändrungen irdischer Dinge nachzudenken, Jesus Christus, den Gegenstand unserer Festfeyer, aus den Augen lassen? Nein das sey ferne; vielmehr wollen wir in dieser Stunde unser Herz durch die Wahrheit erheben, daß Jesus Christus in allem Wechsel der Zeit derselbe ist, derselbe der Er war, und der Er in Ewigkeit seyn wird. Amen!

Text: Hebräer 13. V. 8.

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

Um den Sinn dieses kurzen kraftvollen Ausspruches mit Zuverläßigkeit zu bestimmen, dürfen wir m. g. Z. nur die beiden Ermahnungen in das Auge fassen, zwischen welchen er mitten inne stehet. Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, so ermahnt der Apostel im vorhergehenden Verse, und unmittelbar nach unsrem Texte wieder: Lasset euch nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde. Unverkennbar ist die Absicht des Apostels, seine Leser in treuer, standhafter Anhänglichkeit an Jesus Christus zu befestigen, sie gegen die Versuchungen zum Abfall von Jesus Christus, deren der Wechsel der Zeitumstände immer neue in veränderter Gestalt mit sich bringt, zu waffnen; und darum versichert er: Jesus Christus sey gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit. Was der Wechsel der Zeit, will er sagen, auch Neues bringen möge, wie verschieden die Lage der Dinge heute, in der Gegenwart, von der gestern, das ist in den Tagen der Vergangenheit, und die heutige wieder von der in der Zukunft seyn möge; Jesus Christus sey und bleibe derselbe, unter allen wandlenden Zeitumständen der Heiland der Menschen, dessen sie immerdar bedürften, und dessen Segnungen ihnen auch kein Wechsel der Zeit rauben könne, wenn sie sie nicht selbst wankelmüthig daran gäben.

Diesem eben so ernsten, erhabenen, als trostreichen Zeugniße des göttlichen Wortes lasset uns denn jetzt mit heiliger Sammlung nachdenken

Jesus Christus war, ist und bleibt zu allen Zeiten der Heiland der Menschen;

I. Diese Wahrheit selbst laßt uns vorerst durch Nachweisung der Gründe, auf welchen sie beruht, unserer Ueberzeugung näher bringen;

II. Dann aber auch wohl beherzigen, wozu sie uns heute, am Weihnachtsfeste, und nahe am Schlusse eines bald wieder geendigten Jahres auffordert.

I.

Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit. Um uns m. g. Z. von der Wahrheit dieses ernsten, erhabenen und zugleich über alles trostreichen Ausspruchs zu überzeugen, lasset uns vorab bedenken: Wer ist denn Jesus Christus, nach der Geschichte und der Lehre des Evangeliums? Was sollen und können wir nach dem Rathschluße der ewigen Liebe Gottes an ihm haben, welches Heil, welche Segnungen von ihm und durch ihn empfangen?

Jesus Christus, so lehrt uns die evangelische Geschichte, trat auf als ein von Gott gesendeter, untrüglicher Lehrer, er verkündigte das Daseyn und die genaueste Weltregierung des einzig wahren Gottes, der ein Geist sey, und von dem, der ihn anbete, im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden müsse. Er berichtigte, reinigte und vervollständigte die Lehre von den Geboten Gottes, welche

auf Heiligung des Sinnes und Herzens durch Liebe hinzielen. Zugleich verkündigte er aber die fröhliche Botschaft von der unverdienten gnädigen Vaterliebe Gottes auch gegegen Sünder, versicherte jeden reuigen Sünder im Glauben an ihn Vergebung seiner Sünden, überirdischen Beistand zur Heiligung seines Herzens und Wandels, und eröffnete den Sterblichen die Aussicht in ein ewig seliges Leben, das nach dem Tode sie erwarte. Und nachdem Jesus Christus so durch Wort und zugleich durch That und Beyspiel den Weg des Heils den Menschen gezeigt hatte; so gab er sich freiwillig hin in die Gewalt erbitterter Feinde, duldete unschuldig und mit beyspielloser Sanftmuth unaussprechliche Schmach und Leiden, und endigte sein Erdenleben mit dem Tode am Kreuze. Aber von seinen Leiden und seinem Tode versicherte er selbst zum voraus, er gäbe sein Leben für seine Schaafe, er gäbe es zur Erlösung für viele, er vergieße sein Blut, zur Vergebung ihrer Sünde; und gleicherweise versichern die von Gott erleuchteten Apostel, er habe uns geliebt, und sich selbst dargegeben zur Gabe und zum Opfer, sein Tod sey ein theures Lösegeld für die Sünde der Welt, ihre Schuld sey dadurch getilgt, eine völlige Versöhnung der Menschen mit Gott gestiftet, der Zugang zum Gnadenthrone nach der Vollendung dieses Opfers jedem reuigen Sünder eröffnet. Endlich bezeuget uns die evangelische Geschichte, Jesus Christus sey von den Todten auferstanden, und gen Himmel gefahren; und zugleich lehrt uns das Zeugniß der Schrift, dort throne er zur Rechte der Majestät in der Höhe, dort walte er als der Vertreter und Fürsprecher der Seinigen, von dort sende er ihnen den heiligen Geist, wodurch er sie regiere, erleuchte, stärke und tröste, sie immer inniger mit

sich und untereinander als Glieder seines Leibes auf Erden verbinde, bis daß er wiederkommen werde, die Lebendigen und die Todten zu richten, und seine treuen Anhänger zu sich in die Herrlichkeit zu erheben. Dieß ist Jesus Christus m. th. Z. das sind seine Thaten und Verdienste um die Menschheit, das ist es, was wir an ihm haben können, und nach dem Rathe der ewigen Liebe Gottes alle von ihm und durch ihn empfangen sollen. Nicht allein ist es die Kenntniß der heilsamsten, troßtreichsten Wahrheiten, die wir ihm, als unserm obersten, von Gott gesendeten Propheten und Lehrer, verdanken; nein, er ist zugleich der einzige Hohepriester des sündigen Menschengeschlechts, der sie durch das Opfer seiner selbst mit Gott versöhnt, und denen, die an ihn glauben, Rechtfertigung und Ansprüche auf die Kindschaft Gottes erworben hat, er ist der schützende, ewig regierende König der Seinigen, der ihnen Lebenskraft von oben herab zur Vollendung ihrer Heiligung sendet, sie tröstet mit dem Zeugniße des heiligen Geistes, den er ihnen ertheilet, und ihnen die Stätte bereit hält, wo sie einst bei ihm ewig selig seyn sollen.

Diese geistigen Güter und himmlischen Gaben, womit uns Gott durch Jesus Christus segnen will, womit er auch wirklich jeden segnet, in dem Maaße, als er aufrichtig und ernstlich darnach verlangt, können sie denn wohl m. g. Z. jemals von ihrem Werthe verlieren, können sie durch Wechsel der Zeitumstände jemals den sterblichen Menschen überflüßig und entbehrlich werden? O! mir deucht, diese Frage zu verneinen, mit voller Ueberzeugung zu verneinen, müsse dem, der das Vermögen der Menschennatur und ihr bleibendes Bedürfniß kennt, nicht schwer fallen. Wir haben nicht nöthig, die Fortschritte des Men-

schengeschlechtes im Laufe der Zeit zu bestreiten, unumstößlich steht darum doch die Wahrheit: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Wie schätzbar auch die Entdeckungen seyn mögen, welche der menschliche Verstand durch eigenes Forschen nach Wahrheit bisher gemacht hat, wie reichlich die Ausbeute dieses Forschens noch in Zukunft ausfallen mag; die Lehre Jesus Christus wird nicht dadurch in ihrem Werthe herabgesetzt, noch wird sie je herabgesetzt werden. Die Natur, ihre Kräfte und Gesetze können wir im Laufe der Zeit immer besser kennen lernen; aber Gott, den Urheber derselben, hat kein Mensch gesehen und kann und wird ihn nicht sehen; was uns der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schoos war, von ihm verkündiget, wird immerdar unser Trost seyn und bleiben müssen. Uns selbst, unsre Pflichten, die Anlagen, Kräfte, Neigungen und Triebe der Menschennatur können wir immer gründlicher durch fortgesetzte Beobachtungen kennen lernen, desto allgemeiner wird denn auch die Erkenntniß unsrer Sündhaftigkeit und Strafbarkeit werden; aber wie Gott, der unveränderliche Heilige und Gerechte, unbeschadet seiner Gerechtigkeit, einen Sünder rechtfertigen könne und ihn zu Gnaden annehmen, darauf wird uns unsre eigene Vernunft stets die Antwort schuldig bleiben, wir werden es aus der Offenbahrung Gottes durch Jesus lernen müssen. Die natürlichen Ursachen, welche den Tod herbeyführen, vielleicht auch jetzt noch unbekannte Mittel, ihn für eine Weile abzuwehren, mögen uns im Laufe der Zeit bekannt werden; aber von dem Leben nach dem Tode wird uns durch eigenes Forschen weiter nichts werden, als zweifelhafte Vermuthung; und so wird es zu allen Zeiten, für

den edleren Menschen, dem sein kurzes Erdendaseyn nicht gegnügt, ein bleibendes Bedürfniß seyn, sich an Jesus Christus zu halten, der Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat durch das Evangelium.

Können wir aber m. g. Z. zu keiner Zeit der Offenbahrung entbehren, die uns Jesus Christus über den Rath Gottes von unsrer Seligkeit gegeben hat: so wahrlich! eben so wenig der belebenden Kräfte zu unserer Heiligung und zu unserem Troste, die er uns noch immerdar von dem Throne der Herrlichkeit durch seinen Geist sendet. Immerhin überlaßt euch der angenehmen Hoffnung, es wird im Laufe der Zeit besser auf Erden, Rechtlichkeit und Sittlichkeit werden herrschender, Wohlfahrt, Glück und Lebensfreude allgemeiner werden. Aber vermag denn die herrschende gute Sitte, vermag denn Furcht vor Strafe und Schande in dieser Welt, vermag denn Verlangen und Hoffnung auf Belohnung in diesem Erdenleben etwas mehr, als nur Gesetzlichkeit und Ehrbarkeit zu erzeugen? Wahrlich! nicht Herzensreinheit, wahrlich! nicht Herzensgüte. Nur die heilsame Gnade Gottes, die durch Jesus Christus erschienen ist, vermag es, uns vom Grunde unseres Herzens zu bessern; daß wir mit aufrichtigem Abscheu die weltlichen Lüste verläugnen, und neu geboren durch den Geist Gottes, den Jesus Christus aus der Höhe sendet, vermögen wir es, von Herzen gerecht, züchtig und gottselig in dieser Welt zu leben. Sey es nicht ein bloßer Traum unserer Einbildung, werde es Wirklichkeit, was wir wünschen, verwandle sich diese Erde aus einem Jammerthal zum Wohnsitz eines ungestörten Friedens, eines allgemeinen Wohlstandes, wo irdische Freuden im reichsten Maaße uns

aufblühen; sie wird dem edlen Herzen nimmer genügen. Es sehnt sich nach einem Vaterlande, dessen entzückendes Bild ihm vorschwebt; und der Glaube, den Jesus Christus verkündigt, die Hoffnung, die sein Geist nährt, der Glaube, daß wir, obgleich sündige Menschen, mit Gott versöhnt sind, daß wir uns Kinder Gottes nennen dürfen, die Hoffnung, einst mit Jesus Christus bei ihm daheim zu seyn, sie ist und bleibt das höchste Bedürfniß jedes edlen Menschen. Mag also gestern in mehrerem Betrachte nicht seyn wie heute, und heute weit zurückstehen von der Zukunft, die bis zur Ewigkeit sich ausdehnt; mag immer der Wechsel der Zeit schon manches Gute gebracht haben, und noch mehreres in folgenden Jahren bringen: Jesus Christus, und was wir ihm verdanken, Jesus Christus, und was wir an ihm haben, was wir von ihm und durch ihn empfangen können und empfangen sollen, nie, nie wird es seinen Werth verlieren, nie uns überflüßig und entbehrlich werden.

Aber könnte es uns nicht durch die Wechsel ungünstiger Zeitumstände, durch unglückliche Ereigniße, die uns treffen möchten, geraubt werden; frägt vielleicht ein Kleinmüthiger. Auch hierauf m. g. Z. lasset uns dreist behaupten: nein. Auch in dieser Hinsicht lasset uns getrost in die Worte unsres Textes einstimmen: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Was uns Jesus erworben hat durch seine Aufopferung, als unser Hohepriester, den freien Zugang zu Gottes Gnadenthron, um Vergebung unsrer Sünden und Hülfe, wann und wie sie uns Noth thut, zu erhalten, das können nicht Ereigniße, die hier auf Erden geschehen, vernichten. Er ist nicht, so sagt der Apostel im zehnten

Kapitel dieses Briefes, Er ist nicht ein Priester, eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege, und oftmals einerley Opfer thue. Wäre das, so könnte freilich seine Wirksamkeit zu unsrem Heile durch mancherley Zeitumstände, durch Kriegsunruhen und dergleichen je und dann im Laufe der Zeit gestört werden. Aber dieser, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes, und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit einem Opfer hat er von Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden. Er sitzt zur Rechten Gottes, diese Wahrheit th. 3. versichert uns völlig; daß er, hoch erhaben über allen Wechsel der Dinge hier auf Erden, sein königliches Amt zum Schutz und zur Beseligung der Seinigen ungestört ausübt; daß nichts, was sich hienieden ereignen mag, ihn hindern kann, sie zu vertreten durch seine Fürbitte, und ihnen die Hülfe des heiligen Geistes zu senden, wodurch sie gewiß der Seligkeit theilhaftig werden. Was sollte und was könnte uns denn Sorgen erwecken? Etwa der Gedanke, die Kenntniß des Evangeliums von Jesus Christus möchte verloren gehen, den Glauben an dasselbe könnte ein irriger Zeitgeist vernichten, und der Menschen Verlangen und Gebet nach der Kraft und dem Troste, den Jesus Christus aus der Höhe, dem Sitze der Herrlichkeit, den Seinigen auf ihre Bitten senden will, aufhören? O befürchtet doch auch ja dieses nicht. Himmel und Erde werden vergehen, so versichert Jesus Christus selbst, aber meine Worte werden nicht vergehen. Und bis hiehin ist seine Verheißung

erfüllt; sollte sie es nicht in Zukunft werden? Bestanden hat die Lehre des Evangeliums dreyhundert Jahre lang die schrecklichsten Verfolgungen seiner erbitterten Feinde; bestanden hat sie die hinterlistigen Tücken und den Wahnsinn derer, die sich seine Freunde und Anhänger nannten, und es aus Unverstand oder Bosheit entstellten, und zu verdrängen suchten; bestanden hat es in neuerer Zeit die Lästerungen des Unglaubens und der frevelhaftesten Spottsucht, die es mit solchen Waffen angriffen, welche bei dem Leichtsinne der Menschen offenbar die gefährlichsten sind. Aber das Evangelium von Jesus Christus ist da, es wird gepredigt und verkündigt, und viele, die es verachteten, wenden sich wieder zu ihm hin; denn es befriedigt das höchste bleibende Bedürfniß der Menschennatur, die nirgend anders Befriedigung finden kann. Dies ist uns auch sichere Gewährleistung, daß es keiner Gewalt und keiner List gelingen werde, es von der Erde zu verdrängen. Mag es denn im Rathe Gottes beschlossen seyn, daß die Sittenlosigkeit selbst bei dem Besitze des Evangeliums immer weiter um sich greift, auch darauf ist das Reich Jesu Christi vorbereitet und gerüstet. Jesus sagt: ich bin nicht von der Welt, und ihr seyd nicht von der Welt. Er räth, einzugehen durch die enge Pforte, und auf dem schmalen Wege zum Himmel vorzudringen, den wenige wandlen. O! je enger dann zusammengedrängt der Glaube an Jesus Christus und christliche Gesinnung werden mag; desto inniger, herzlicher werden sie bei denen, die sie bewahren, desto inbrünstiger werden deren Gebete um Hülfe, Stärkung und Trost, und desto reichlicher werden sich an Wenigen die himmlischen Gaben und geistigen Güter, womit Gott durch

Jesus Christus segnet, offenbaren. Die Gemeine Jesu Christi wird aber nie, nie ausgerottet werden; sie ist, nach Jesu Versicherung, auf einen Felsen gebauet, und die Pforten der Höllen werden sie nicht überwältigen. Doch wozu weitere Beweise? Ist und bleibt es immerdar unerläßliches und höchstes Bedürfniß der besseren Menschennatur an Jesus zu glauben, Jesus zu verehren, seine Gebote zu befolgen, von ihm Heil und Seligkeit zu erwarten; kann und wird denn je das ganze Menschengeschlecht sich selbst so untreu werden, den Glauben an Jesus Christus und das Heil, daß er erworben, hinzugeben? Nein, wahrlich nicht! Und so mag dann die Zeit wechseln; welche Ereigniße sie herbeyführen, welche Veränderung im Zustande der menschlichen Gesellschaft sie bringen mag; nimmermehr kann sie dem, der es nicht selbst wankelmüthig hingiebt, das Heil rauben, das Jesus Christus erworben hat, und so ist und bleibt Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit.

II.

Möchten wir m. th. Z. heute diese Wahrheit recht beherzigen, möchten wir es erkennen, welche Aufforderung dnrch dieselbe heute vornehmlich an uns ergehet! Wir feyern das Fest der Geburt Jesu, der Zukunft des Weltheilandes in diese Erdenwelt, und befinden uns zugleich am Schluße eines Jahres, das gewiß ewig denkwürdige Veränderungen unserer äußeren Umstände gebracht hat, dessen Ereigniße und Begebenheiten uns gleich große, wo nicht größere in der nächsten Zukunft erwarten lassen. Lasset

uns doch der Aufforderung, welche durch die Wahrheit unseres Textes an uns ergeht, Gehör geben und Folge leisten.

Ist und bleibt Jesus Christus derselbe gestern, und heut und in Ewigkeit unser Heiland, dessen wir unter allem Wechsel der Zeitumstände bedürfen, und nicht entbehren können; so müssen wir dieses seinem Ende zueilende Jahr nicht ablaufen lassen, ohne eine ernstliche Prüfung anzustellen, was uns Jesus Christus gestern, oder in den vergangenen Tagen war. Jeder frage sich denn, was er ihm bisher und insbesondere, in dem nun zu Ende eilenden Jahre verdanket. Wir halten es ja beim Schluße eines Jahres für unsre Pflicht, dessen zu gedenken, was uns Menschen waren; wir vergegenwärtigen uns, was wir in unserem Familienkreise unseren Eltern, Gatten, Kindern, Geschwistern, Anverwandten und Freunden verdanken. O! denke denn doch ein jeder auch prüfend nach, was er Jesus Christus verdankt. Welchen Zuwachs heilsamer Erkenntniß, welche neue Aufschlüsse über mein Verhältniß mit Gott, über meine ewige Bestimmung, über meine Erwartungen und Hoffnungen verdanke ich Jesus Christus? so frage jeder sich selbst; welche Kräfte zur Ueberwindung der Versuchung und böser Neigungen meines Herzens sind mir durch ihn geworden? welchen Trost, welche Beruhigung habe ich in dem beinahe verflossenen Jahre bei Jesus Christus gefunden? Ach! wer darauf nichts zu antworten wüßte; der müßte das zu Ende eilende Jahr für die Hauptaufgabe seines Lebens für verloren halten. Und hätte er seine irdischen Schätze um ein Großes vermehrt, hätte er manches ehrenwerthe und nützliche Geschäfte seines zeitlichen Berufes mit dem besten Erfolge beendigt, hätte er große, ewig ruhmwürdige Tha-

ten zum Besten vieler Millionen Menschen verrichtet; er müßte dennoch sagen: verloren ist mir in der Hauptsache dieses Jahr. Denn Eines, Eins m. Z. ist vor allem Noth, durch Jesus Christus, wozu er uns von Gott gegeben ist, weise, gerecht, heilig und selig zu werden.

Wer aber für seine christliche Vervollkommnung das zu Ende gehende Jahr für verloren achten müßte; der müßte auch sich selbst allein den Schuld zumessen, und sich beugen vor Gott und Jesus Christus in tiefer Reue über seine Vernachläßigung. War uns nicht Jesus Christus immer nahe? Im Schoose der Christenheit geboren, in den ersten Tagen unsres Lebens durch die Taufe ihm geweiht, erzogen in der Erkenntniß des einigen wahren Gottes und dessen, den er gesandt hat, Jesus Christus, waren wir alle ununterbrochen im Besitze der heilsamen Lehre des Evangeliums; selbst in diesem Jahre beyspielloser Stürme. Mit Ausnahme eines einzigen Sonntages, da die Schrecken des Krieges uns abhielten, uns hier zu versammlen, wurde uns das Evangelium an jedem Tage des Herrn verkündigt, wurden wir ermahnt, unser Heil bei Jesus Christus zu suchen, wurde uns Anleitung gegeben, es bei ihm zu finden. O! wie beschämend also für den, der nicht sagen kann, daß er in christlicher Erkenntniß, in Heiligung seines Sinnes und Wandels Fortschritte gemacht, und seine Hoffnung auf das ewige Leben befestiget habe. Doch ich hoffe, es sind deren die Meisten unter euch g. Z., die mit Grund der Wahrheit sagen können: Jesus Christus hat sich nicht unbezeugt an mir gelassen, ich habe in dem zu Ende eilenden Jahre von ihm gelernt, mein Glaube an ihn ist gestärkt und befestiget worden, ich habe auch die bessernde und trö-

stende Kraft seines Geistes an meinem Herzen erfahren; dazu sind mir vornemlich die großen Leiden und Freuden dieses Jahres gesegnet gewesen; nicht, daß ich es schon errungen hätte, aber voran geschritten bin ich doch auf der Bahn nach dem Ziele, das mein Christenberuf mir vorhält. O wohl, wohl euch! vergeßt es denn nicht, mit dankerfülltem Herzen Gott und eurem Heilande für den besten und kostbarsten Gewinn, den ihr in dem zu Ende eilenden Jahr gemacht habt, Dank zu sagen. Dankt Gott für die Erhaltung eures Lebens und eurer Gesundheit in den großen Gefahren, die uns umschwebten; dankt ihm für die Bewahrung eures zeitlichen Glücks und Wohlstandes, so viel euch davon errettet wurde; dankt ihm für die Lebensfreuden, die euch selbst in den Tagen großer Trübsale zu Theil wurden; aber inbrünstiger dankt Gott für die geistigen Güter und himmlischen Gaben, womit er euch durch Jesus Christus gesegnet hat.

Wie aber auch die Prüfung wegen der Vergangenheit bey dem Einen und Andern verschieden ausfallen mag; Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit; diese Wahrheit fodert uns an dem heutigen Tage ferner auf, uns von neuem und mit erhöhetem Ernste, mit vermehrtem Eifer, mit gänzlicher Verleugnung der Leitung Jesus Christus zu übergeben, und bei ihm Licht, Kraft und Trost zu suchen. Oder bedürften wir etwa dieser geistigen Güter, womit Gott uns durch Jesus Christus segnen will, in der gegenwärtigen Zeit weniger, als in einer anderen? Wahrlich m. Z. das Gegentheil; in der gegenwärtigen Zeit mehr als jemals in einer der vergangenen Zeiten. Heute ist eine Zeit, wo uns Glaube, wo uns

Trost der Hoffnung, wo uns Stärkung durch hochherzige Liebe mehr als je Noth thut. Heute ist eine Zeit der Entbehrung, der Anstrengung, großer Opfer. Ich möchte sagen, die gegenwärtige Zeit zieht nur große Loose aus dem Rade des Schicksals, schweres Leid und hohe Freude, laute Wehklage und jauchzendes Frohlocken. Ueberfluß und Mangel, die tiefste Schmach und die herrlichsten Triumphe, Leben und Tod selbst sind einander ganz nahe gerückt, und mögen den Sterblichen im Wechsel weniger Tage treffen. Das ist wahrlich nicht eine Zeit, ruhig sorglos, leichtsinnig und selbstgefällig zu sitzen und zu erwarten, was kommen werde; nicht eine Zeit, sich zu brüsten mit seiner Klugheit, seiner Stärke, seinem Reichthume, und im Besitze dieser unzulänglichen Güter zu sagen: Ich bin satt und habe genug, und bedarf nichts. O! wenn jemals die Frage Weisheit war: Wohin sollen wir gehen; wohin uns wenden, um Licht und Kraft und Trost im Kampfe mit dem wechselnden Geschick des Erdenlebens zu finden: so ist sie es in dieser Zeit. O, m. Fr.! so sey es euch denn in dieser Stunde nicht umsonst verkündigt worden: Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit, der Heiland, dessen wir bedürfen, der Heiland, der jedes Bedürfniß zu stillen vermag. Er hat Worte des ewigen Lebens, und von ihm kommt Kraft, diesen Worten zu folgen, von ihm Standhaftigkeit zur Treue bis in den Tod. Er ist auch in dieser Zeit, und in dieser mehr als je, unser einziger Trost im Leben und im Sterben. Lasset uns zu ihm gehen, wie er uns einladet, zu kommen, von ihm zu lernen, und sein Joch auf uns zu nehmen; Ruhe werden wir dann finden für unsre Seele, und den Frieden,

den die Welt nicht geben kann, empfangen. Eifriger, als bisher, wollen wir von heut an von Jesus lernen, ernster, treuer sein Wort bewahren, sorgfältiger darnach wandlen, fleißiger uns damit trösten, öfter unseren Geist und unser Herz zu ihm im Gebet erheben; das sey unser Vorsatz, womit wir den heutigen Tag heiligen.

Was denn endlich im ferneren Wechsel der Zeit die Zukunft uns bringen mag; das müsse alsdann uns weniger kümmern. Im Glauben an Jesus Christus, der gestern, heut und in Ewigkeit derselbe ist, können wir ja wohl der verhüllten Zukunft getrost entgegen gehen. Groß und herrlich sind die Ereigniße des zu Ende eilenden Jahres, und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Daß bald ein Friede werde erkämpft werden, gerecht, ehrenvoll, dauerhaft, welcher die tiefgeschlagenen Wunden der Menschheit heilt; daß inniger als je die Bande der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens väterlich gesinnte Regenten und gesetzlich freie, treue Unterthanen umschlingen, und aus einem solchen würdigen Bürgerverein Wohlstand, fortschreitende Bildung, Sittlichkeit und Familienglück wieder aufblühen werden; dazu m. g. Z. ist uns allerdings durch die ewig denkwürdigen Großthaten des Jahrs 1813, und die erprobte Hülfe, die der Allmächtige der Wahrheit und dem Rechte erwiesen hat, die erfreulichste Aussicht eröffnet. Aber auf das, was sichtbar und vergänglich ist, bauet doch nicht allein euren Muth und eure getroste Zuversicht. Wer hat des Herrn Sinn erkannt, und wer ist sein Rathgeber gewesen? Aber Jesus Christus und sein Evangelium sey unsere Zuflucht für und für. Die Hoffnung, welche wir darauf bauen, wird nimmermehr zu Schanden. Wenn wir gerecht worden sind durch den Glau-

ben an Jesus Christus, wenn wir durch ihn Friede mit Gott und den freien Zugang zu der Gnade Gottes haben, in der wir stehen; wenn wir uns rühmen dürfen der künftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird, daß sie auch uns zu Theil werden wird: so können wir ja in allem, was der Wechsel der Zeit auch etwa Widriges bringen mag, weit überwinden. Jene Güter raubt uns aber kein Wechsel der Zeit, wenn wir sie nicht selbst hingeben; und so ist uns ja das Theuerste, das Kostbarste und Beste, so ist uns ja, was unser Schatz und Kleinod allein zu seyn verdient, doch für jede mögliche Zukunft gesichert. Darum lasset uns getrost und muthig der verhüllten Zukunft entgegen gehen; und wenn unsre Hoffnungen auf Erdenglück sich trüben, wenn das Unglück uns naht, wenn Gefahren uns drohen, wenn die Sorgen unser Herz befangen und Furcht uns niederbeugen will: so erhebe es sich jedesmal zu neuem Muthe wieder durch die trostreiche Wahrheit: **Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit.** Amen!

XI.

Neue Hoffnungen und neue Pflichten.

Text: Jes. 43. V. 16—19.

Gehalten am Neujahrstage

1 8 1 4.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Hoffnungsreich, sehr hoffnungsreich war allerdings für Deutschland und insonderheit für Frankfurt der Beginn des Jahres 1814. Die erfochtenen Siege des verflossenen Jahres verhießen neue Siege und glückliche Beendigung des Krieges. Den wohlthätigsten Gebrauch des Sieges für die Ehre und Wohlfahrt der Völker versprachen die feyerlichsten Erklärungen der Regenten, welche den allgemeinen Aufruf zu den Waffen begleiteten, und in der allgemeinen Volksbewaffnung selbst konnte man die Bürgschaft für die sichere Erfüllung jener Versprechungen zu finden glauben. Für Frankfurt insonderheit war der Anfang des Jahres 1814 darum ein vielversprechender Zeitpunkt, der alle frohe Hoffnungen neu beleben mußte, weil die alte Freyheit der Stadt, welche die siegreichen Monarchen derselben wiedergegeben hatten, verkündiget, und ihre Wiedergeburt festlich begangen wurde.

So war Veranlassung da und wohl Grund vorhanden, die folgende Predigt von unseren neuen Hoffnungen und neuen Pflichten zu halten.

Jetzt freylich, da diese Erinnerung geschrieben wird, sehen wir die Früchte der Siege von 1813 und 1814 wieder verloren, die Hoffnungen auf Anerkennung gerechter und edler Grundsätze der Staatswissenschaft an den Verhandlungen

des Wiener Congresses gescheitert, den entthronten und verbannten Völkerdränger zurückgekehrt und wieder emporgeschwungen auf den Gipfel seiner Macht, das Panier von neuen zum Kampfe erhoben, alle Welt harrend einer neuen Entscheidung und vor allen dich, deutsches Vaterland! um die gerechtesten Ansprüche deines Volkes betrogen.

Dächte aber darum jemand, daß folgende Predigt jetzt, als eine zu nichts gewordene Täuschung leichtgläubiger Schwärmerey, hätte beseitiget werden müssen; so irret er. Die Hoffnungen, welche uns Anfangs 1814 aufgegangen waren, sind keineswegs wieder untergegangen; die leuchtenden Sterne, welche den künftigen Tag des Heils verkündigen, sind nur mit Wolken bedeckt; während wir sie aber nicht sehen, wandeln sie doch ihren Weg vorwärts, und der Tag folgt ihnen ohne Aufenthalt. Ein Wehe mehr oder weniger, die Geburt der besseren Zukunft, an welchen die Stürme der Gegenwart arbeiten, erfolgt dennoch und desto sicherer. Wahn und Bosheit werden von der Wahrheit und Gerechtigkeit am Ende gewiß besiegt, und die Zukunft des Reiches Gottes kann nach Vernunft und Offenbahrung nicht außen bleiben. In dem neu beginnenden Kampfe sind Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle, noch weit sichtbarer geschieden, als in allen vorigen Kämpfen; doch ist noch diesseits auch Finsterniß und Höllenmacht, die ausgetilgt werden muß; und dieses wird geschehen in dem Brande, der von neuem auflodert. Die Welt bedarf dieses wiederholte Reinigungsfeuer; darum geschehe des Herrn Wille, und allen, die mit dem Willen des Herrn übereinstimmen, bleibe die Hoffnung. Ihre Erfüllung ist da, wenn Deutschland für dieselbe empfänglich und ihrer werth ist.

Eingang.

Unser Anfang sey im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen!

Seyd mir allesammt gegrüßet m. a. Z., mit den herzlichsten Glück- und Segenswünschen gegrüßet an dem Morgen dieses neuen Jahres, des ersten, der mir in eurer Mitte aufgegangen ist. Was ihr gemeinschaftlich und was jeder einzelne von euch Rechtes und Erlaubtes, Weises und Gutes wünschen mag; Gott, der allmächtige, liebevolle Vater wolle eure Wünsche erfüllen. Möge uns allen, wenn es ihm wohlgefällig ist, dieses neue Jahr in Gesundheit, Wohlstand und frohem Lebensgenuße dahin fließen, und möge denn uns Alle auch Gottes Geist leiten, daß wir von diesen Wohlthaten seiner Vatergüte in frommer Dankbarkeit einen guten Gebrauch machen.

Friede wünsche ich uns, unsrem deutschen Vaterlande und allen Völkern der Erde, vor allem andern Friede, der uns so noth thut, um die zahllosen Wunden, welche der Krieg unsrem Welttheile geschlagen hat, zu heilen. Unter der segnenden Hand des Friedens müsse sich denn der gebeugte Gewerbfleiß aller Stände wieder erheben, die Handlung zu neuem Flore aufblühen und die ungestörte Thätigkeit glücklicher Bürger reiche Früchte eines allgemeinen Wohlstandes erzeugen.

Vornemlich sind aber meine Segenswünsche dieser Stadt und dieser Gemeine geweiht, denen ich mit Freude angehöre. Wie mit allen gerechten Regenten der Völker, so sey vorzüglich Gottes schützende, leitende und segnende Vaterhand mit der neuen Obrigkeit unsrer Stadt, welcher unsre Herzen mit Verehrung, Liebe und Zutrauen huldigen. Der Geist der Weisheit und der Kraft, der Geist der gerechten und unparteyischen Liebe leite alle ihre Schritte zum Wohl der Bürgerschaft und aller Einwohner dieser Stadt, und Gott segne sie reichlich für ihre edlen Bemühungen mit dem besten Erfolge derselben, mit dem aufrichtigen Dank ihrer Anvertrauten, mit dem willigsten Gehorsam ihrer Unterthanen, und mit Glück und Friede in ihren Familien. Mögen unter ihrer Vorsorge Kirchen und Schulen gedeihen, das Predigtamt und der Jugendunterricht Gotteserkenntniß, Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Brauchbarkeit immermehr unter allen Ständen verbreiten, und insonderheit ruhe Gottes reicher Segen auf dieser geliebten, theuren Gemeine. Ihr würdiger Vorstande, ihre Lehrer und deren Amtsführung, und alle Glieder der Gemeine seyen der Vaterhuld unseres Gottes zur Vermehrung ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt mit den heißesten Wünschen meines Herzens empfohlen.

Gebet.

Höre denn diese Wünsche, Allwissender und Allgegenwärtiger! der du unsre Zuflucht für und für bist, erhöre sie, wenn sie dir wohlgefällig sind, du allgütiger und allmächtiger Geber aller Guten und vollkommenen Gaben! Zu dir flehen wir darum, himmlischer Vater! in tiefer

Demuth; denn wir erkennen es, daß wir vor dir Sünder sind; aber doch auch mit kindlichem Vertrauen auf deine Gnade in Christo Jesu. Wie du bisher mit uns gewesen bist, so sey auch mit uns in dem neu begonnenen Jahre, das deine Langmuth uns hat erleben lassen; und wenn es uns frommt; o! so laß es ein glücklicheres Jahr werden, als das vergangene und so viele vorige Jahre waren, in denen du die Völker unsres deutschen Vaterlandes mit furchtbaren Kriegen strenge gezüchtiget hast. Wir murren nicht, denn deine Wege sind immerdar gerecht und gut; wir wollen es bekennen, daß wir solcher strengen Züchtigung bedurften. Ach! möge denn doch deine väterliche Absicht, uns zu bessern, an uns allen erreicht worden seyn, und erreicht werden; dann wirst du ja auch wieder deine Güte und Gnade uns leuchten lassen. Ja, Vater im Himmel! segne die edlen Anstrengungen der verbündeten Regenten und ihrer Heere zur Erkämpfung eines baldigen, gerechten und dauerhaften Friedens, und laß die erschöpften Völker unsres Welttheils dann wieder die Segnungen des Friedens genießen, daß sie sich erholen von den harten Schlägen, die sie trafen, daß die blutenden Wunden heilen, die verheerten Wohnungen und Felder wieder aufgebaut und bestellet werden, und in den Kreis liebender Familien Glück und Lebensfreude zurückkehre. Du bist ja gnädig, barmherzig und von großer Güte; o! so handle nicht mit uns nach unsrer Sünde, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. Wir hoffen auf dich, unsers Herzens Trost und unsrer Theil; denn du hast schon Großes gethan zu unserer Errettung in dem vergangenen Jahre. Deine Gnade sey hoch gepriesen; du wirst noch mehr thun in diesem Jahre, daß wir dir danken und dein Name froh-

lockend verkündigt werde, wenn die Hoffnungen, welche du uns aufgehen lassen, wenn die Hoffnungen, die so erfreulich uns leuchten, in Erfüllung gehen. Laß sie in Erfüllung gehen, himmlischer Vater! allen Menschen auf Erden, insonderheit unserm deutschen Vaterlande; und denn walte deine beschützende, segnende Vatertreue auch vornehmlich über dieser Stadt und ihren Bewohnern. Sey mit unsrer geliebten und verehrten Obrigkeit in ihrem neuen und wichtigen Berufe, und laß ihre wohlwollenden Unternehmungen zur Wohlfahrt der Stadt und aller Bürger und Einwohner aus allen Ständen einen gesegneten Fortgang haben. Segen und Gedeihen gieb zu allen treuen Bemühungen in Kirchen und Schulen, daß christliche Erkenntniß und Gesinnung, Wille, Kraft und Geschick zu allem Guten unter uns immer allgemeiner, und vornehmlich die heranwachsende Jugend ein dir wohlgefälliges, neues Geschlecht werde. Dein Segen födre den Handel und alle Gewerbe, daß sich reichliche Nahrungsquellen für Reiche und Arme, für Vornehme und Geringe eröffnen, und redlicher Fleiß, Ermunterung, wahres Verdienst, Belohnung erhalten möge. Dein Geist leite und führe jeden in seinem Amte und Berufe, vornehmlich stärke er uns zu frommen Opfern der Vaterlandsliebe, wie solche die gegenwärtige Zeit fodert. Sey uns, o Gott! Vater, Beschützer, Versorger, Lehrer und Führer, Helfer und Tröster in aller Noth, bis du uns zu dir rufst, wo kein Wechsel der Zeit ist, wo wir in Ewigkeit bei dir selig seyn sollen. Amen. U. V.

Dieses waren m. th. Z. unsre Wünsche und Gebete am Morgen dieses neuen Jahres; vernehmt aber auch noch

einige Worte der Ermunterung und Belehrung, wie dieser vor andern erwartungsvolle Jahreswechsel uns dazu auffordert. Zum Grunde derselben legen wir u. s. w.

Text: Jesaias 43. V. 16—19.

So spricht der Herr, der im Meer Weg, und in starken Wassern Bahn macht, der heraus bringt Wagen und Roß, Heer und Macht, daß sie auf einem Haufen da liegen, und nicht aufstehen, daß sie verlöschen, wie ein Tocht verlöschet: gedenket nicht an das Alte, und achtet nicht auf das vorige. Denn siehe, ich will ein Neues machen, jetzt soll es aufwachsen; daß ihr erfahren werdet, daß ich Weg in der Wüste mache und Wasserströme in der Einöde.

Unsere neuen Hoffnungen und unsere neuen Pflichten, welche dieses neue Jahr bringt, wollen wir nach dem Inhalte dieser verlesenen Worte, die wir als eine heut an uns ergehende Verheißung und Ermahnung betrachten können, in der gegenwärtigen Stunde beherzigen.

I. Vorerst also unsere neuen Hoffnungen und

II. demnächst unsere neuen Pflichten.

I.

Siehe, so spricht der Herr durch den Mund des Propheten in unsrem Texte, Ich will ein neues machen, jetzt soll es aufwachsen. Diese Ver-

heißung m. g. Z. geht allerdings zunächst auf die Befreyung des jüdischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft und die Wiederherstellung des Reichs Juda zu neuem verjüngtem Flor und Wohlstand. Aber wir dürfen sie wohl auffassen, als ob sie heut an uns ergienge.

Daß Gott bald die Völker unseres Welttheiles mit einem allgemeinen und sicherer verbürgten Frieden beglücken werde, als bisher einer zu denken war; daß ihnen in einem veredelten Bürgerverein ein neues, bisher nicht gekanntes Bürgerglück aufblühen werde; daß die Wohlfahrt jedes Einzelnen im Schooße eines sichern Friedens und einer wohlthätigen Staatsverfassung fruchtbarer als bisher gedeihen werde; dieses sind die neuen Hoffnungen, welche das neue Jahr uns bringt.

Hier ist nicht der Ort, die gegenwärtigen, in ihrer Art einzigen Zeitumstände nach allen ihren einzelnen, höchst merkwürdigen Eigenheiten zu schildern, und so die Gründe, auf welchen jenen Hoffnungen beruhen, nachzuweisen; aber dem nachdenkenden Beobachter der Zeichen unsrer Zeit ist es auch genug, nur mit allgemeinen Winken darauf hinzudeuten, um frohen Hoffnungen einer bessern Zukunft, als die Vergangenheit war, in seinem Herzen Raum zu geben.

Woher der Krieg in unsrem Welttheile, der sich von einem Menschenalter seit Jahrhunderten auf das folgende fortpflanzt, und nur spärlich durch täuschende Waffenruhe unterbrochen wurde? Bald war es eine engherzige, mißtrauische Staatsklugheit, die ihn erzeugte, die nur in

einem erträumten Gleichgewichte der Macht Sicherheit zu finden glaubte, und so allenthalben Veranlaßung und Rechtfertigung zum Kriege fand; bald war es, und so vornehmlich in den letzten zehn Jahren, der stolze Uebermuth, die ungezügelte Herrschsucht und die unersättliche Raubgierde eines Eroberers, der nach einer Universalmonarchie strebte, und dem Gott große Macht und Gewalt gegeben hatte, die thörichten und entarteten Völker und ihre Herrscher zu ihrer Belehrung und Besserung für eine Weile zu überwältigen. Wie stehts aber jetzt? So wie er, dieser Völkerdranger, alle falsche Staatsklugheit der früheren Zeit, von dem vermeintlichen Gleichgewichte zu Schanden machte, und nach dem Rathe Gottes über alle die ungerechten und selbstsüchtigen, Länder und Völker nur als Besitzungen der Fürsten behandelnde Regenten schwere Strafgerichte brachte; so ist nun er auch gedemüthigt, seine Macht gebrochen, und sein Streben nach Alleinherrschaft und Unterjochung als ein thörigtes Beginnen der Welt zur Schau gestellt. Dagegen hat man ihn nun gefunden, in den aufs höchste gestiegenen Drangsalen der letzten Jahre hat man den Grund gefunden, auf welchem die Sicherheit eines Reiches und Staates allein beruht. Man hat es gefunden, daß sie nur in den vereinten Willen und den gesammelten Streitkräften eines Volkes zur Abwehr fremder Unterjochung zu finden ist. O! wohl uns, daß diese große heilsame Entdeckung gemacht ist, wohl uns! ich wage es dreist auf dieser Stelle zu behaupten, daß man durch Gottes väterliche Strafgerichte bedrängt dahin gekommen ist, jeden wehrbaren Bürger zur Vertheidigung seines Vaterlandes, seiner Verfassung und seines Heerdes zu den Waffen zu rufen. So wirds einmal Friede werden, der diesen Namen

verdient. Krieg, den Länderdurstige Regenten oder ängstliche Staatsklügler mit gedungenen Heeren führen, wird nicht mehr seyn; sondern Volkskrieg. Volkskrieg? Allerdings ein schreckliches, ja das Entsetzlichste, was man denken kann; aber er wird aufhören für immer der Krieg, wenn der Volkskrieg durchgefochten ist. Sein Herrschergebiet zu vermehren, und seine raubgierigen Schmeichler zu bereichern, wird kein Regent es vermögen, sein gesammtes Volk zur Unterjochung anderer Völker auszuführen; und bräche Einer aus über die Gränze, welche die Natur jeder Nation nach ihrer Abstammung und Sprache gesetzt hat; es wird ihm nicht gelingen, mit einer gewissenlosen Räuber- und Mörderhorde ein ganzes Volk zu unterjochen, ein ganzes Volk, welches unter den Waffen steht, um mit Gott, dessen Beistand ihm in seiner gerechten Sache verbürgt ist, für Vaterland und eigenen Heerd zu kämpfen, ein Volk, das um keinen Preiß unterjocht seyn will. So wird denn, Gott wird es geben, der Eroberungssucht ein fester Damm gesetzt seyn; und die ungerechte, falsche Staatsklugheit wird auch nicht mehr in der Sorge für die Sicherheit und die Erhaltung des geträumten Gleichgewichtes Vorwand finden, feindlich gegen jede Entwickelung menschlicher Kraft in friedlichen Nachbarstaaten aufzutreten. So wird uns ein Friede errungen werden, der diesen Namen verdient, ein sicherer, dauernder Friede, uns und unseren Nachkommen auf lange Zeit; denn so leicht wird doch die große Lehre, die Gott durch die Ereigniße der letzten Zeit mit dem Blute vieler Tausende in der Weltgeschichte aufgezeichnet hat, nicht vergessen werden.

Sollten wir aber nicht auch hoffen dürfen, daß den Völkern, namentlich den Völkern unsers deutschen, von frem-

dem Joche wieder befreyten Vaterlandes, ein neues, bisher nicht gekanntes Bürgerglück in einer neuen, veredelten Verfassung aufblühen werde? O wohl berechtigen uns die Ereigniße der letzten Zeit auch zu dieser erfreulichen Hoffnung.

Was bisher drückendes in unsren bürgerlichen Verfassungen aus der Vorwelt sich in die gegenwärtige Zeit hinübergeschleppt hatte; es ist auch zu Schanden geworden. Was bey unsren leichtsinnigen Nachbarn mit gesetzloser Willkühr vor zwanzig Jahren gewaltsam und mit ungerechtem Frevel zertrümmert wurde, nur um einem neuen Wahne, furchtbarer als der Alte war, Platz zu machen; das ist bey uns, die wir Ruhe und Gedult hatten, es abzuwarten, durch den Geist der Zeit beseitiget und aufgehoben, oder doch so veraltet und kraftlos, wo es noch fortdauert, daß es bald sein stilles und geräuschloses Ende erreichen wird. Willkührliche Herren und willenlose Knechte, Begünstigte ohne Recht und Verdienst, und ungerecht Zurückgesetzte und Verdrängte, eifersüchtigen Gegenstreit der Stände und Religionspartheyen, gesetzlose Bedrückung vom Throne herab, und Empörung und Aufruhr eines zügellosen Pöbels wird es in Zukunft nicht mehr geben in unsrem deutschen Vaterlande, so Gott will, nicht mehr in irgend einem Lande unsers Welttheils. Was edle Fürsten, weise Räthe und tapfre Feldherrn werth sind, was aber auch das Volk werth ist, und was es vermag und ihm gebühret, das hat Gott gezeigt; denn durch das Volk im Verein mit den Fürsten, welche mit ihren Völkern, als Väter des Vaterlandes, gleiches Interesse hatten, sind die Ketten fremder Unterjochung gebrochen worden. Keinem schmeichlerischen Höflinge wird es mehr gelingen, den Re-

genten mit dem Wahne zu bethören, das Volk sey eine todte, geist- und willenlose Masse, dir nur durch den Geist und Willen, der aus dem Cabinetten hervorgehe, belebt werden könne; kein verdienstloser Adel wird mehr dem bürgerlichen Verdienste den Weg versperren; kein Kriegsmann von Profession, wenn der Bauer wie der Bürger, der Kaufmann wie der Gelehrte und Künstler im Nothfall Kriegsleute sind, wird sich mehr gebehrden können, als ob er des Staates Wohl und Sicherheit auf seinen vergoldeten Schultern allein trüge, und den wehrlosen Bürger zu mißhandlen sich erkühnen. Alle Kräfte des Staats sind Eins geworden, zusammengepreßt durch das gemeinsame Elend der neuern Zeit, und das ist ein großer Gewinn von unschätzbarem Werthe. Wie die deutschen Fürsten, vergessend ihrer alten Zwietracht, Eins geworden sind; so Regenten und Unterthanen in jedem deutschen Lande. Ein neues Band der Liebe, der Achtung und des wechselseitigen Vertrauens knüpft Kaiser und Könige zusammen mit den Geringsten ihres Volkes. Zerbrochen sind die Schranken des Vorurtheils und der Selbstsucht, welche nichtswürdige, selbstsüchtige Feinde des gemeinen Wohles aufthürmten. Jeder Kraft ist ein gesetzlicher Spielraum, jedem Talent seine Bahn eröffnet, jedem Verdienste Ehre und Belohnung zugesichert. Der Tüchtigkeit wird es in Zukunft gelingen, die Stellen einzunehmen, welche den bedeutendesten Einfluß auf das Wohl des Ganzen haben, und der Kaufmann, der Handwerker, und wer sonst nur allzu gleichgültig gegen das gemeine Beste blos für sich und sein Haus sorgte, wird von neuem Gemeinsinn belebt werden, wenn er sich sieht und fühlt als Vaterlands-Vertheidiger, als nothwendig mitwürkende Stütze der Frey-

heit, der Unabhängigkeit der Gesetze und Verfassung. O! wir sehen es ja in unsrem nähern Kreise schon kommen, das erfreuliche Neue, das Gott der Herr machen will, das jetzt aufwachsen soll. Unsrer Stadt uralte Freyheit, die Grundlage ihrer Würde und ihres Wohlstandes, ist wieder ausgesprochen und verkündiget. Laßt uns doch nicht sorgen und zweiflen und fürchten. Neues Bürgerglück, aus einer veredelten und verbesserten Staatsverfassung wird den Völkern unsres deutschen Vaterlandes aufblühen, wenn der Kampf mit dem gemeinschaftlichen Feinde siegreich beendigt ist.

Daß dann im Schooße eines gesicherten Friedens und einer wohlthätigen bürgerlichen Verfassung das Wohl jedes Einzelnen gedeihen werde, wie es bisher nicht denkbar war; wer wird vollends daran zweiflen können? Suchet der Stadt Bestes, darin ihr wohnet, denn wenn es ihr wohlgeht, so geht es euch auch wohl; so sprach einst in Wahrheit Jeremias. Es mag Einzelne geben, die gewissenlose Klugheit genug haben, auf den Ruin des Gemeinwohls ihr Glück zu bauen, von den Drangsalen des Kriegs, der Unterdrückung und schmählicher Sklaverey Nutzen zu ziehen. Aber wer wollte mit ihnen theilen, und was ist der Vortheil der eigennützigen Selbstsucht gegen das Wohl, das Jedem aus dem Wohl des Ganzen ersprießt? Dieses wird aufblühen, und seine fruchtbaren Zweige in alle Häuser rechtlicher, arbeitsamer Bürger ausbreiten, wenn der allgemeine, sicher und dauerhaft begründete Friede kommt, den wir hoffen; wenn die Dämme und Schlagbäume, welche eine selbstsüchtige Willkühr dem Handels- und Gewerbfleiß setzte, niedergerissen sind, und die

gemeinnützige Thätigkeit sich weit und breit, wie weit ihre Kräfte reichen, ausdehnen kann. O! denkt dabey, wenn sie wegfallen in Zeiten des Friedens alle die ungeheuern Lasten, welche der Krieg verursachte, wenn die Abgaben hinweggenommen werden, welche so viele Jahre lang im Dienste eines ungerechten Krieges uns drückten, werden denn nicht reichliche Quellen des Wohlstandes sich allen Ständen öffnen, die bisher verschlossen waren? Dann wird der redlichr Fleiß seinen sichern Gewinn, die ehrliche Betriebsamkeit aller Stände ihr reichliches Auskommen finden. Gott ist da, er hat sich offenbart in den großen, ewig denkwürdigen Ereignißen der letztvergangenen Zeit; Gott, der zu Grunde richtet die zur Unterjochung ausgeführten Wagen und Rosse und alle Heeresmacht, daß sie auf einem Haufen liegen und nicht aufstehen, daß sie verlöschen, wie ein Tocht verlischt. Gott ist da, der Weg in der Wüste machet und Wasserströme in der Einöde. Frohen Hoffnungen auf das Neue, das er machen will, das jetzt sichtbarlich aufwachsen soll, müsse sich unser bisher niedergebeugtes und zusammengepreßtes Herz eröffnen; denn solche Hoffnungen bringt uns das neue Jahr, das wir begonnen haben.

II.

Mit neuen Hoffnungen bringt das neue Jahr aber auch neue Pflichten, und diese laßt uns jetzt m. g. Z. mit gleicher Sammlung beherzigen.

Was vorerst als unerläßliche Pflicht aus unsren neuen Hoffnungen hervorgeht, finden wir in der Ermahnung un-

fres Textes. Gedenket nicht an das Alte, fodert der Prophet, und achtet nicht auf das Vorige. Und allerdings sollen unsre Hoffnungen in Erfüllung gehen; so müssen wir vor allem Andern vergessen können und vergessen, was vergessen werden muß, uns aus dem Sinne schlagen, was veraltet und unwiederbringlich vergangen ist. So z. B. müssen wir, das sehet ihr wohl ein, die Ermahnung unsres Textes nicht auffassen, als ob wir der Begebenheiten, der großen herrlichen Ereigniße der vergangenen Tage, wohl gar des letztverflossenen Jahres vergessen sollten. Nein, von diesen gilt vielmehr jene Ermahnung Moses an das Volk Israel: Hüte dich und bewahre deine Seele wohl, daß du nie vergissest der Geschichte, die deine Augen gesehen haben, und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen dein Lebelang. Du sollst sie deinen Kindern und Kindskindern kund thun. Bis auf ewige Zeit, das gebe Gott, müsse uns die Geschichte unsrer Errettung ein bleibendes Denkmal der Hülfe Gottes und ruhmwürdiger Großthaten der Vaterlandsliebe bleiben, daß Kinder und Kindskinder im Andenken derselben Nahrung des Gottvertrauens und der Vaterlandsliebe finden. Aber wir haben gelitten in den vorigen Tagen, wir haben verloren, wir haben eingebüßt und aufgeopfert. Daran z. B. müsse nicht mehr gedacht, unsre Verluste und überstandene Leiden müssen nicht mehr in Erinnerung gebracht werden. Es verlohnt sich nicht sie aufzuzählen, wenn unsre Hoffnungen gegründet sind; in ihrer Erfüllung findet der edle Mensch reichliche, überwiegende Entschädigung, und für keinen Preiß wird sie ihm

zu theuer erkauft worden seyn. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet; so spreche jeder, welche Verluste er bedauert. Wir haben auch jetzt noch, wenn das Neue, das Gott schaffen will, werden soll, Opfer zu bringen. Wie alle Freiheiten, Vorrechte und Begünstigungen einzelner Stände bei der allgemeinen Volksbewaffnung nicht mehr zur Sprache können und dürfen gebracht werden; so fordert das Gemeinwohl auch noch in vielem Andern vom einzelnen Staatsbürger Verzichtleistung auf bisher genossene Freiheiten, Vorrechte und Begünstigungen, welche sich mit der neuen Gestaltung der bürgerlichen Welt nicht mehr vereinigen lassen, deren verdienstlicher Grund auch hinweggefallen ist. O! der strafbaren Selbstsucht, wenn da nicht jeder vom Höchsten bis zum Geringsten herab auf den Altar des Vaterlandes von seinem Eigenthum und seinen Gerechtsamen darbringen wollte, was die Zeit fodert. Und o der Thorheit! Vergangenes in die Gegenwart zurückrufen, Veraltetes und Unhaltbares festhalten und verjüngen wollen. Vermagst du denn auch von dem Leichnam die Verwesung abzuhalten, oder gar den Todten zu neuem Leben aufzuwecken? Endlich m. g. Z. es ist gesündiget worden, schwer gesündiget worden in den Tagen der Vergangenheit. Wer, wenn er das Andenken in unversöhnlichem Herzen bewahren wollte, könnte nicht über erlittenes Unrecht klagen, über Beleidigungen, Kränkungen und Druck, welche die willkührliche Gewalt in den Tagen der Knechtschaft an ihm ausübte, Beschwerden führen? Aber nein, Alles sey vergeben und vergessen, wir wollen nicht mehr gedenken an das Alte, nicht mehr achten auf das Vorige, was Böses verübt wurde.

Denn wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms vor Gott; wir verdienten, wenn Gott mit uns ins Gericht gehen wollte, wir verdienten alle nicht, was er Großes und Herrliches an uns gethan hat, und was er noch Größeres und Herrlicheres nach den Hoffnungen, die uns leuchten, schaffen will. Wie die Fürsten unsres deutschen Vaterlandes ihrer alten Zwistigkeiten, alles wechselseitig angethanenen und erlittenen Unrechtes vergessen, und sich ausgesöhnt, zu einer friedlichen Macht vereinigt haben, so werde ihr Beyspiel nachgeahmt von allem Volke. Ja, gilt uns die Verheißung Gottes in unsrem Texte: Siehe, ich will ein Neues machen, jetzt soll es aufwachsen; so gilt uns unbestritten auch die Ermahnung: Gedenket nicht an das Alte, und achtet nicht auf das Vorige. Vergessen und aus dem Sinne schlagen müssen wir uns, was wir gelitten, was wir verloren haben, auch Vortheile, die wir bis jetzt besaßen, aber nun opfern müssen, und vor allem noch das Unrecht, das in der Vergangenheit uns angethan wurde.

Ist dieses die erste neue Pflicht, welche aus unseren neuen Hoffnungen hervorgehet; so ist das die andere, daß wir uns tiefer als je vor Gott beugen, und was er uns werden ließ, und was er uns hoffen läßt, als unverdientes Geschenk seiner Gnade mit demüthiger Dankbarkeit annehmen. Daß unser Vaterland von fremder Unterjochung befreit, und unsrer Stadt ihre alte Freiheit, ihre wohlthätige Verfassung wiedergegeben ist, daß uns die Zeichen der Zeit einen wahrhaften Frieden der Völker, veredelte bürgerliche Verhältnisse in allen Staaten unsres deutschen Vaterlandes, und im Schooße der Ruhe und Gerechtigkeit

Jedem neu aufblühendes Bürgerglück verheißen; diese großen, diese unschätzbaren Wohlthaten, haben wir sie errungen, oder sind sie uns nicht geschenkt worden? Und von wem? Von der Gerechtigkeitsliebe und menschenfreundlichen Güte der Herrscher, und von der Tapferkeit ihrer Heere; ja, aber Gott, der Herr, ist es, welcher das Herz der Regenten zum Heil ihrer Völker lenkt, und ihren Heeren Sieg verleihet. Der Herr hat das gethan, was geschehen ist, der Herr ist es, der das Neue machen will und machen wird, das jetzt anfwachsen soll. Oder dürften wir uns auch nur erdreisten zu sagen, daß wir diese Wohlthaten Gottes verdient hätten? Wir, die wir nichts zu allen jenen erwünschten Veränderungen beitrugen und beitragen konnten; wir, die wir es eingestehen müssen, daß wir Sünder sind, Gottes heilige, gute Gebote vielfältig übertreten, durch manche vorsätzliche Vergehungen, noch unendlich öfter aber, durch Vergehungen der Nachläßigkeit und Schwäche uns verschuldet und Strafe verdient haben. Auch von uns gilt leider, was Gott im Verfolg unsres Textes zu Israel spricht: N i c h t, d a ß d u m i c h h ä t t e s t g e r u f e n J a c o b, o d e r d a ß d u u m m i c h g e a r b e i t e t h ä t t e s t I s r a e l. M i r h a s t d u n i c h t s g e b r a c h t, m i r h a s t d u n i c h t s g e g e b e n. J a, m i r h a s t d u A r b e i t g e m a c h t m i t d e i n e n S ü n d e n, u n d h a s t m i r M ü h e g e m a c h t m i t d e i n e n M i s s e t h a t e n. I c h a b e r t i l g e d i e U e b e r t r e t u n g e n u m m e i n e n t w i l l e n, u n d g e d e n k e d e i n e r S ü n d e n n i c h t. O! so lasset uns denn des Herrn unverdiente Güte und Gnade erkennen, mit tiefer Beugung, im reuigen Gefühl unsrer Sünde sie verehren, und was der Allgütige uns werden ließ, was seine unveränderliche Liebe und Treue uns hoffen läßt, mit demüthigem Dank annehmen.

Warum aber erweiset sich Gott jetzt nach überstandenen langjährigen Leiden so gnädig gegen unser Volk, ohne daß es die Wohlthaten seiner Vatergüte verdient hat? Das laßt uns g. Z. noch zuletzt wohl erwägen, und beherzigen die heiligste Verpflichtung, die aus unseren neuen Hoffnungen hervorgeht, daß wir uns nämlich auf alle Weise bemühen müssen, durch neubelebte, eifrigere Frömmigkeit, durch strengere Rechtschaffenheit, durch großmüthigere Güte, durch standhaftere Gewissenhaftigkeit und Treue in der Ausübung aller Gebote Gottes seiner Wohlthaten uns würdig zu machen, die Erfülllung unserer Hoffnungen uns zu sichern, und durch That und Wandel, wie durch Danksagung und Gebete, Gottes Ehre zu befördern. Dieß Volk, spricht der Herr zunächst nach unserem Texte von dem erlösten Volke Israel: Dieß Volk habe ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm verkündigen; und so spricht er zu dir, erlößtes Volk der Deutschen! an diesem Jahreswechsel nach deiner Befreyung. Ach! daß du deinen erhabenen Beruf zu würdigen wüßtest, daß du ihn erfüllen mögtest zur Ehre Gottes, deines Heilandes und Erlösers, und zu deinem eigenen Heile. Wie können alle die herrlichen Hoffnungen, die uns am Morgen dieses Jahres aufgehen, erfüllt werden, wenn du nicht, deutsches Volk! dich ihrer Erfüllung, ich will nicht sagen würdig, doch wenigstens fähig, und für dieselbe empfänglich machest? Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Dieser ewige Grundsatz der göttlichen Weltregierung, welchen die Geschichte aller

Zeiten ausspricht, er kann und wird nie durch Erweisungen der unverdienten Gnade Gottes aufgehoben werden. Was einem Volke Gutes und Böses werden kann, nach seiner Weisheit und Tugend, oder nach seiner Verdorbenheit und Lasterhaftigkeit; das wird ihm, und nichts Anderes. Willkühr und Macht der Regenten, gute wie böse, vermag wahrlich nichts dagegen. Wie könnte ein Tyrann herrschen über ein frommes, rechtschaffenes und edles Volk? Wo fände seine Arglist und Gewaltthätigkeit Werkzeuge der Bosheit? Und wo fände er feige, gewissenlose Sklaven, die ihm den Nacken beugten; wenn jeder Bürger den Grundsatz festhielt: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen? Umgekehrt, was vermögte der gute Wille des frömmsten und besten Regenten zum Wohl eines entarteten, lasterhaften Volkes zu bewirken? Dahin reicht keine Königsmacht, sich rechtschaffene, treue Diener seiner gerechten Absichten zu schaffen, wenn er sie nicht in seinen Volke findet. Dahin reicht keine Königsmacht, einem zügellosen Pöbel das Verständniß zu eröffnen, und ihn für die Plane seiner Weisheit zu gewinnen. Was einem Volke, es werde nochmals wiederholt, was einem Volke werden kann, nach der Weisheit und Tugend, oder nach der Verdorbenheit und Lasterhaftigkeit, die es beherrscht; das wird ihm, und nichts Anderes. Soll es also besser werden mit unserem deutschen Vaterlande, mit dieser Stadt, mit der äußern Wohlfahrt eines Jeden; o! laßt uns selbst besser werden und besser seyn.

Wir wollen Gott, sein heiliges Wort und das Evangelium von Jesus Christus nicht mehr gering schätzen, unseres Herzens und Wandels Heiligung nicht mehr vernachläßigen, das Eine, was Noth ist, erkennen, und am

ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten. Wir wollen der bürgerlichen Gesellschaft nicht länger selbstsüchtig und eigennützig entziehen, was wir ihr schuldig sind; Gemeinsinn und Vaterlandsliebe soll uns beseelen, daß wir Haab und Gut, Leib und Leben mit Freuden zum Opfer bringen. Wir wollen uns nicht mehr mißgünstig und eifersüchtig scheiden nach Stand und Religionspartheyen, sondern Obrigkeit und Unterthanen, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Glaubensgenossen und Andersdenkende! reicht euch die Bruder- und Schwesterhand zum heiligen Bunde der Eintracht, zu schaffen der Stadt Bestes. Jeder in seinem Stande und Beruf entsage der Ungerechtigkeit und liebloser Härte. Lasset uns alle rechtschaffen seyn in der Liebe, und einander dienen bereitwillig, gerne und freudig mit der Gabe, die Jeder empfangen hat. Alles, alles was Gott durch das Gewissen und sein heiliges Wort von uns fodert, zu üben, Sünde aller Art zu meiden, zu verleugnen alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste, züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; das sey unser erneueter, heiliger Vorsatz am Morgen dieses hoffnungsreichen Jahres.

Bleiben wir ihm treu m. Z. diesem Vorsatze, erheben wir uns durch Weisheit, Tugend und Frömmigkeit zu dem Volke, das Gott sich zubereitet hat, seinen Ruhm zu verkündigen; gewiß, dann werden unsere Hoffnungen auch in Erfüllung gehen, Gott, der ewig Treue, Unveränderliche, wird es seiner Seits nicht manglen, wird unsere Hoffnungen nicht zu Schanden werden lassen. Es wird werden, das erwünschte Neue, das Gott unverkennbar nach den Zeichen der Zeit machen

will; aus der blutigen Aussaat des vergangenen Jahres wird es aufwachsen. Wir werden es sehen und frohlocken, und des Herrn Ruhm verkündigen von einem Jahre zum andern im Besitz höher steigender Wohlfahrt, und durch alle Ewigkeit Gott preisen, der unsere Zuflucht für und für ist. Amen.

XII.

Der beschämte Unglaube unseres Zeitalters.

Text: Joh. 20. V. 24—29.

Gehalten Sonntag nach Ostern
den 17ten April
1814.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Die Nachricht, welcher ganz Europa seit der Eröffnung des Feldzuges von 1814 mit sehnsuchtsvoller Erwartung entgegen gesehen hatte, die Nachricht von der Einnahme von Paris war am grünen Donnerstage, den 7ten April, Vormittags in Frankfurt eingetroffen. Unvergeßlich sey und bleibe uns der Freudentaumel, welcher alles Volk ergriff, und der laute Jubel, womit die erwünschte Botschaft gefeyert wurde.

Solch ein großes, entscheidendes Ereigniß im Lichte der Religion und des Christenthums, zur Begründung bleibender heilsamer Eindrücke, darzustellen, war Zeitbedürfniß; und da es nicht füglich am Charfreitage und Osterfeste geschehen konnte, geschah es durch folgende Predigt, am Sonntage nach Ostern, über das Evangelium dieses Sonntages gehalten.

Die so oft mißverstandene, wohl gar frech gelästerte Rede Jesu in diesem Evangelium, welche unter solchen Zeitumständen, durch Hinweisung auf dieselben am besten erklärt, und zur Ehre einer mehr als irdischen Klugheit, der überirdischen, himmlischen Weisheit Jesu verstanden werden konnte, gab dem Verfasser die erste Veranlassung zur Wahl des verhandelten Thema. Zudem bedurfte es keiner Ermunterung zur dankbaren Freude über ein an sich so höchst erfreuliches Ereigniß; sondern nothwendiger und heilsamer war eine ernste Hinweisung auf das Verhältniß der herrschenden Denkungsart des Zeitalters zu solchen großen und erwünschten Erfolgen. Was man endlich jetzt, am Ende des Monates März 1815, nach dem kläglichen Rückfall in die Gefahren und Leiden frü-

herer Zeit, auch geringschätziges von den Ereignißen urtheilen mag, welche das Ende des Monats März 1814 verherrlichten; so viel bleibt ewig wahr, sie sind groß, außerordentlich, herrlich gewesen, und der Allmächtige, welcher die Welt regieret, hatte den Siegern alle Mittel in die Hände gegeben, jenen einzigen Zeitpunkt zu einer segensreichen Epoche in der Weltgeschichte zu erheben. Daß die siegreichen Herrscher und ihre Heere, unmittelbar nach der blutigsten Schlacht vor den Thoren der stolzesten Stadt, bei ihrem Einzuge in dieselbe von dem Volke mit lautem, allgemeinen Jubel, als seine Befreier aus Tyranney und Elend, empfangen wurden; daß der Senat gegen den Tyrannen vor aller Welt die schmählichsten Anklagen aussprach, und ihn des Thrones entsetzte: das war auf das gelindeste geurtheilt, doch nicht blos betrügerisches, verabredetes Gaukelspiel; es war eine, wenn auch vorübergehende Stimmung, die man wohl hätte benutzen können, den Frieden der Welt sicher zu begründen. So waren selbst die kühnsten Erwartungen der Glaubigen übertroffen worden, und wie beschämt stand vollends der Unglaube? Können wir es leugnen, daß uns die Anwandlungen desselben bis zu jener frohen Nachricht am 7ten April ängstigten, welche Besorgniße uns die Unfälle der Verbündeten im Monat Februar erregten, und wie wir bei der Nachricht zitterten, daß der gefürchtete Abgott mit seinem Heere zwischen uns und den Heeren der Verbündeten stehe? Wohl uns, daß Gott auf eine so gnädige, unverdient gütige Weise, der huldreichen Herablassung Jesu gegen den schwachen Thomas vollkommen ähnlich, unseren Unglauben beschämt hatte.

Eingang.

Gelobet sey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Denn sein sind beide Weisheit und Stärke, er lebt ewiglich, seine Gewalt ist ewig, und sein Reich währet für und für. Gegen ihn sind alle, die auf Erden wohnen, als nichts zu rechnen. Er machts, wie er will, beide mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen, niemand kann seiner Hand wehren, und zu ihm sagen: Was machest du? Er ändert Zeit und Stunde, er setzet Könige ab und setzet Könige ein. Gelobet sey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

So m. th. Z. lasset uns frohlockend Gott preisen, der seine Allmacht und Weisheit, seine errettende Güte, und seine vergeltende Gerechtigkeit in den neuesten Weltbegebenheiten über alle Erwartung groß und herrlich offenbaret hat.

Was ist geschehen in diesen Tagen? Es übersteigt die kühnsten Hoffnungen, es geht über all' unser Denken und Wünschen. Nicht allein, daß die Hauptstadt der übermüthigen Nation, die sich vermaß, alle Völker zu unterjochen, daß der vermeintliche Sitz der Weltherrschaft, von welchem auch wirklich eine Zeitlang Befehle bis über die Grenzen unseres Welttheiles ausgiengen, daß Paris sich den siegreichen Waffen der Teutschen und ihren Verbündeten

ergeben hat; nein, das ist das geringere. Aber die siegreichen Helden sind eingezogen, und von dem Volke als seine Befreyer mit lautem Jubel empfangen worden. Man hat sie mit Segenswünschen begrüßt, und über den bisherigen Beherrscher, als den Urheber aller Leiden der Menschheit, den Fluch ausgesprochen. Die, welche die obersten Stellen um seinen Thron her einnahmen, sind seine Ankläger geworden. Sie haben ihn, als Tyrannen, Verräther und Bösewicht, mit solchen öffentlich und feyerlich erklärten Schmähungen, mit Schmach und Schande bedeckt, des Thrones entsetzt. Seine Anhänger haben ihn, wie man denken kann, verlassen; und er ist der unverdienten Großmuth der Regenten, denen er gewiß allen Vernichtung zugedacht hatte, Preiß gegeben. Die Nationen aber reichen einander die Hände mit ihren Beherrschern, nicht allein Frieden zu schließen, nach den Eingebungen der Staatsklugheit, sondern eine wahrhafte, allgemeine, dauernde Versöhnung unter allen Bewohnern unseres Welttheiles zu stiften.

Das hat gewiß Gott gethan, ohne Widerrede Gott, der Allmächtige, der es macht, wie er will, beides mit den Kräften im Himmel und mit denen, die auf Erden sind; Gott, der Allmächtige, der Zeit und Stunde ändert, Könige absetzt, und Könige einsetzt. So hat er seinen wunderbaren Rath, unter dessen räthselhaften Fügungen wir ein langes Menschenalter seufzeten, herrlich hinausgeführt; und ihm sey also, nicht uns, ihm sey Ehre und Lob. Um so weniger dürften wir uns m. g. Z., im Hinblick auf diese großen, herrlichen Ereigniße mit stolzer Selbstgefälligkeit erheben wollen; da wir, der Mehrheit nach, wenig oder nichts dazu beytrugen, ja nicht einmal solche große Erfolge

zu hoffen wagten; da wir es nicht leugnen dürfen, wenn unser Unglaube alle Gemüther beherrscht hätte, es wäre auch nicht geworden, was jetzt am Tage ist, sondern an der Sklavenkette wäre die Menschheit im Menschen vermodert; da wir es eingestehen müssen, daß durch die großen Ereigniße dieser Tage unser Unglaube auf eine empfindliche, aber wohlverdiente Weise ist beschämt worden. Hiervon lasset uns in der gegenwärtigen Stunde reden, da ohnehin uns das Evangelium des heutigen Tages noch besondere Veranlassung dazu darbietet.

Text: Joh. 20. V. 24—29.

Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heisset Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. — Da sagten die anderen Jünger zu ihm, wir haben den Herrn gesehen. — Er aber sprach zu ihnen: Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmahle, und lege meine Finger in die Nägelmahle, und lege meine Hand in seine Seite, will ichs nicht glauben.

Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sey mit euch. Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sey nicht unglaubig, sondern glaubig — Thomas antwor-

tete, und sprach zu ihm: Mein Herr, und mein Gott. — Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Hier sehen wir m. g. Z. an Thomas ein Beyspiel von Unglauben, welcher zwar nicht harte Bestrafung verdiente, weil er nicht aus feindseligem Widerwillen gegen die bezweifelte Wahrheit herrührte; aber doch eine heilsame Beschämung. Und diese wurde ihm zu Theil. Jesus Christus, der Auferstandene, ließ sich mit der huldreichsten Güte herab zu dem schwachen, und aus Schwäche mißtrauischen und vielwilligen Jünger, um ihn von seinem Unglauben zu heilen; aber er ertheilte ihm auch eine beschämende Zurechtweisung in den Worten: Sey nun ferner nicht ungläubig, sondern gläubig. — Und als Thomas eben so betroffen und gebeugt, als froh erstaunt ausrief: Mein Herr und mein Gott! da fügte Jesus mit sanftem Ernste noch die treffenden Worte hinzu: dieweil du mich gesehen hast, Thoma, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Wir können uns m. g. Z. diese Begebenheit nicht vergegenwärtigen, ohne daß uns die Aehnlichkeit auffällt, zwischen der Denkungsart dieses Thomas, und der herrschenden Denkungsart unsers Zeitalters; und zugleich die Aehnlichkeit zwischen dem, was Jesus Christus redete und that, um Thomas Unglauben zu beschämen und zu heilen, und dem, was Gottes allmächtige Weltregierung durch die außerordentlichen Ereigniße unserer Zeit gethan hat, den bisher herrschenden Unglauben unsers Zeitalters zu beschämen, und uns von denselben zu heilen.

Der beschämte Unglaube unseres Zeitalters sey also der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I. Den Unglauben unsers Zeitalters müssen wir vorerst näher schildern, um zu sehen, daß er allerdings eine Beschämung verdiente.

II. Dann schauen wir, wie er durch die großen Ereignisse der neuesten Zeit, beschämt worden ist; und

III. zuletzt erwägen wir denn billig, wie wir diese Beschämung aufnehmen, und zu unserem Heile benutzen sollen.

I.

Nicht aller Unglaube m. a. Z. ist tadelnswerth, so daß er Beschämung verdiente. Wenn wir eine Behauptung bezweifeln, welche nicht durch hinreichende Gründe, als glaubwürdig erwiesen ist; oder wenn wir uns mit fremden Zeugnißen nicht begnügen, wo wir vorher die Ueberzeugung mit eigenen Augen haben können; oder wenn es auch unbedeutende Behauptungen sind, die wir uns als wahr anzunehmen weigern, Behauptungen, deren Verwerfung auf unsere Pflichtübung und Gemüthsruhe keinen nachtheiligen Einfluß hat: so verdienen wir eher Lob und Beyfall, als Tadel und Beschämung. Von solchen Fällen gilt nicht der Ausspruch Jesu: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben; sondern man kann vielmehr den, der vorerst sehen, und alsdenn erst glauben will, als den Vorsichtigsten und Weisesten preisen.

Aber von solcher Art war weder der Unglaube des Apostel Thomas, noch der Unglaube, der bisher in unserem Zeitalter geherrscht hat.

Thomas verwarf eine Wahrheit von der größten Wichtigkeit, als er sich die Auferstehung Jesu Christi zu glauben weigerte, eine Wahrheit, deren Annahme sein Herz unerläßlich bedurfte, um mit sich eins zu seyn, seine Bestimmung als Apostel zu erfüllen, und Ruhe zu finden. Durch das einstimmige Zeugniß der übrigen Jünger: Wir haben den Herrn gesehen, war überdem die Auferstehung Jesu für ihn so glaubwürdig geworden, als sie nur durch den eigenen Augenschein werden konnte. Daß er also verlangte, vorerst die Nägelmahle in den Händen Jesu mit seinen Finger, und die durchbohrte Seite selbst zu betasten, war anerkannt eine ungeziemende Foderung. Daß Jesus sein Verlangen bewilligte, war unverdiente Huld und Herablassung; er hätte es aber nicht zur Bedingung des Glaubens machen, sondern als eine Vergünstigung annehmen sollen, die ihrer Natur nach nur wenigen Auserlesenen zur Zeit Jesu Christi zu Theil werden konnte.

Ganz diesem Unglauben gleich ist der Unglaube, der bisher unser Zeitalter beherrscht hat. Es ist ein Unglaube, der sich bis an die theuersten, unentbehrlichsten Grundwahrheiten der Religion gewagt hat, die wir ohne Verlust unseres Werthes und unseres Heils nicht verwerfen können, die wir aber ihrer Natur nach erst glauben müssen, bevor wir sie sehen können, und für deren Annahme zugleich hinreichende Gründe sprechen, unseren Glauben vor unserer Vernunft zu rechtfertigen.

Ist dieses m. g. Z. wohl eine allzuschwere Anklage unsers Zeitalters? Nein, ihr könnt ja selbst urtheilen, wenn ihr des Zeitgeistes kundig seyd, und vielen wird ihr eignes

Bewußtseyn leider nur zu sehr sagen, daß solche Anklage nicht erdichtet, und auch nicht übertrieben sey.

Wer will es in Abrede stellen, daß sich der Unglaube unseres Zeitalters bis an die ersten, theuersten, unentbehrlichsten Wahrheiten aller Religion gewagt hat? In der That nicht zufrieden, die geoffenbarten Glaubenslehren des Christenthums zu bestreiten, war er darauf aus, überhaupt den Glauben an Gott, an Tugend und Menschheit umzustürzen. Als ob kein lebendiger Gott die Welt regiere, und des Menschen Thun von seiner Allmacht abhängig sey, sondern als ob menschliche Klugheit und Gewalt alles vermöge, und nur je und dann ein Zufall dazwischen spiele; als ob Tugend ein leerer Schall, und der Erfolg ihrer Bemühungen ein Traum, aber dem kühnen Laster kein Widerstand zu leisten sey; als ob die Menschheit nicht von Gott zur Freyheit, sondern zur Sklaverey erschaffen, und Freyheit zu behaupten eben so unfähig, als sie zu genießen unwerth sey: solche Lehren wagte der Unglaube, wo nicht laut zu verkündigen, doch überall geltend zu machen, und den Glauben an Gott, an Tugend und Menschheit aus dem Menschenleben zu verbannen. Ja, waren nicht in den verhängnißvollen Zeiten der Tyranney, die nunmehr gestürzt ist, selbst Bessergesinnte von Zweifeln befangen, und dachten, es sey umsonst, daß man dem Herrn diene, es nütze nicht, seine Gebote zu halten; sondern die Verächter seyen zu preisen, die Gottlosen, die Gott versuchen, denen gehe es wohl, und Gott lasse die Menschen hingehen, ohne seine errettende und vergeltende Allmacht zu zeigen? Ach! die Regierungsgrundsätze der Großen und die Ver-

handlungen ihrer Cabinette, die Lebensart der Unterthanen und ihre gewissenlose Weise, sich in die Zeit zu schicken, das öffentliche und das Privatleben zeugte in den letzten Zeiten von Unglauben, von Unglauben gegen Wahrheiten, deren Verwerfung dem Menschen allen Werth raubt, seine Kräfte zum Guten untergräbt, und ihn nach den Launen des Glücks entweder zum Unterdrücker seiner Brüder, oder zum unterdrückten, hülflosen Sklaven macht, die alle Wohlfahrt aus der bürgerlichen Gesellschaft, alle Eintracht aus den Familien, alle Ruhe aus den Herzen wegnimmt. Ein solcher Unglaube gegen die unentbehrlichsten Heilswahrheiten, die ersten Grundwahrheiten aller Religion; worauf Sittlichkeit und Glückseligkeit allein sich gründet, ein solcher Unglaube ist doch wohl tadelnswerth, verdient doch wohl Beschämung? Und so weit hatte allerdings der Unglaube in unserem Zeitalter überhand genommen.

Woher aber dieser Unglaube? Das laßt uns ebenfalls bedenken, um das Tadelnswerthe desselben ganz einzusehen. Fehlt es denn wohl an Gründen, die den Glauben an Gott, Tugen und Menschheit vor unserer Vernunft rechtfertigen? Wer dürfte dies behaupten? Spricht doch die gesammte Einrichtung der Natur, und der regelmäßige Gang ihrer Erscheinungen laut und unwidersprechlich für die Wahrheit, daß Gott, ein allmächtiges, weises, gerechtes und gütiges Wesen, diese Welt regiere! Spricht doch ein unwidersprechliches Gefühl in unserem Innern, es sey ein Unterschied zwischen Recht und Unrecht, und Gott werde ein gerechter Vergelter des Guten und Bösen seyn! Bezeugt doch das Wort Gottes, dessen Untrüglichkeit jedem Freunde der Wahrheit wohl erkennbar ist, Gott wolle, daß allen Men=

schen geholfen werde, durch Erkenntniß der Wahrheit sollten sie frey werden von Sünde und Elend, und in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit zu einer ewigen Seligkeit sich bilden. Warum wurden denn diese Wahrheiten verworfen und bezweifelt? Ach laßt es uns gestehen, wir wollten, wie Thomas, nicht glauben; sondern mit unseren leiblichen Augen die Wahrheiten sehen, mit unseren Händen sie tasten, die Wahrheiten, die man ihrer Natur nach erst glauben muß, ehe ihre Offenbarungen sichtbar werden können. O der unseligen Anmaßung unseres kindischen Vielwillens! Wohl offenbart sich auch sichtbar und fühlbar der hohe Werth menschlicher Tugend und der Erfolg ihrer edlen Anstrengungen; aber daß menschliche Tugend zu solchen Offenbarungen fähig werde, bedarfs erst vorher des Glaubens, sonst vermag sie nicht; solche Wirkungen hervorzubringen. Wohl offenbaret Gott in großen Weltereignißen seine errettende und vergeltende Gerechtigkeit; aber durch Menschen, durch auserwählte Werkzeuge seiner Allmacht; und diese sind die Helden, die nicht sehen, und doch glauben. Ja, laßt es uns nur eingestehen, der Unglaube an das, was Gott jetzt uns hat schauen lassen, war Schuld, daß es nicht früher geschah; sonst hätten wir nicht so lange darauf warten dürfen. Laßt es uns eingestehen, Gott fieng an, sich und menschliche Tugend, im Kampfe mit den herrschenden Lastern zu offenbaren; und wir blieben noch lange thörigt und trägen Herzens zu glauben. Er brachte dem nun gestürzten Tyrannen und seiner unüberwindlich geglaubten Heeresmacht eine schreckliche Niederlage bey; und wir wagten es noch lange nicht, zu glauben, daß sein Reich zu Ende gehe. Er erweckte ein braves, teutsches Volk, daß es sich dem

Tode weihete, im allgemeinen Aufstande die Sklavenketten zu brechen; und wir glaubten nicht, daß es ihm glücken werde. Wir sahen den fliehenden Wütherich zum zweitenmale geschlagen in sein Reich eilen; und wir zitterten nur vor seiner Wiederkehr. Wir sahen die siegenden Heere jenseits des Rheins vordringen; aber einzelne Mißfälle, die ihre Waffen erlitten, galten uns mehr, als alle Siegsnachrichten. Ungläubig zweifelten wir, bis die Nachricht von dem Sturze unseres gefürchteten Abgottes eintraf. Solch ein Unglaube ist der Unglaube, der bisher unser Zeitalter beherrscht hat. Die theuersten, wichtigsten Wahrheiten, Wahrheiten, deren Annahme zu unserem Heil unerläßlich nothwendig ist, Wahrheiten, die ihrer Natur nach erst geglaubt werden müssen, ehe wir ihre Offenbarungen mit Augen sehen können, für deren Annahme aber hinreichende Gründe sprechen, uns vor unserer Vernunft zu rechtfertigen, Wahrheiten, von denen es in jeder Hinsicht gilt: Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben; solche Wahrheiten waren es, welche wir, wo nicht verwarfen, doch in Zweifel zogen; und solch ein Unglaube, verdiente er nicht Beschämung?

II.

Ja wohl verdiente er sie, und sie ist uns geworden; das laßt uns nun für das andere noch etwas näher darthun, damit es auch die einsehen, welche für die höhere Bedeutung der großen Zeitereigniße weniger Sinn haben.

Beschämt m. g. Z. wie wir es verdienten, beschämt hat Gott den Unglauben unseres Zeitalters. Er hat seine errettende und vergeltende Gerechtig-

keit, den Werth der menschlichen Tugend und den Erfolg ihrer edlen Anstrengungen auf eine so augenscheinliche und entscheidende Weise offenbart, daß alles unser Wünschen und Hoffen durch die großen Ereignisse dieser Zeit weit übertroffen ist, und daß es nun klar am Tage ist, aus welcher unwürdigen Quelle unser Unglaube herrührte. Laßt uns dieß ernstlich beherzigen, wie es die Wichtigkeit der Sache verdienet.

Was geschehen ist vor den Augen aller Welt, was den Schluß des vorigen und den Anfang dieses Monates zu einer ewig denkwürdigen Epoche in der Menschengeschichte erhoben hat, darf ich nicht wiederholen. Aber ich frage, hat auch selbst der kühnste Glaubensheld auf Erden so weit seine Hoffnungen erhoben? Wer den Glauben an Gott und Menschheit festhielt, der hoffte wohl, daß der übermüthige Eroberer die beabsichtigte Weltherrschaft nicht erringen, nicht in ewigen Banden der schmählichsten und verderblichsten Sklaverey alle Völker halten, daß seine Macht gebrochen und beschränkt, und unseres Vaterlandes Freyheit und Unabhängigkeit durch einen ehrenvollen Frieden gesichert werden würde. Aber daß mit Schmach und Schande die Herrschaft des Völkerdrängers sich völlig endigen, daß auch sein Volk von ihm abfallen, und mit freymüthiger Ehrenerklärung und offenbahrem Geständniß seiner Sünde die Hand zu einer völligen Aussöhnung bieten würde; daß mit dem Sturze des Tyrannen von zügelloser Willkühr die Rechte der Nationen und der gesellschaftliche Vertrag wieder zur Sprache kommen würden, wer hat dieses, ehe wir es gesehen und gehört haben, ge-

glaubt? Und wie ist das geworden? Durch die Eintracht etwa schon der verbündeten Herrscher, die Friede wollten? Ja allerdings, ihrer edlen Absicht sey Ruhm und Ehre in der Weltgeschichte bis in die spätesten Zeiten; aber so weit giengen doch nicht ihre wohlthätigen Plane. Durch die Tapferkeit ihrer Heere? Ja, der verdiente Lorbeer soll ihnen nicht bestritten werden; aber der Sieg kommt vom Herrn, und den Wechsel des Waffenglücks zeigte auch der Feldzug dieses Jahres, wie jeder frühere. Verdanken wir denn etwa die erfolgten Ereigniße der Klugheit der Gesandten, die den Frieden unterhandelten? O! gerade das Gegentheil; zu nichte geworden sind alle Rathschläge der Klugheit, die auf beiden Seiten hinkte. Nein wahrlich! ich weiß die Ereigniße unserer Tage nicht anders zu erklären, als durch die Worte: Gott verhärtete das Herz Pharao, daß er seine starke Hand, seine Allmacht, und zugleich seine Gerechtigkeit in ihrem ganzen Umfange offenbarte; daß er es der Welt augenscheinlich zeigte, Menschenmacht, so bald sie übermüthig gegen ihn sich erhebe, Menschenklugheit, sobald sie nicht ganz das Wahre und Rechte wolle, sey nichts vor ihm; und er sey es, der die Zeit und Stunde ändert, und Könige absetzt, und Könige einsetzt, der den Glauben, welcher ausdauert, und die Tugend, die das Rechte will, zuletzt zum vollkommensten Siege führt. So hat Gott seine errettende und vergeltende Gerechtigkeit und den Werth wahrer Tugend durch den vollkommensten Erfolg ihrer Anstrengung auf die augenscheinlichste und entscheidenste Weise offenbaret.

Wie sollte sich denn der Unglaube nicht

schämen? Sein Zweifeln, das er so gerne für Weisheit und Klugheit ausgeben möchte, ist zur Thorheit geworden; und was noch mehr ist, jetzt ist es dem Ungläubigen, der sich nnpartheyisch richten will, klar am Tage, aus welchen unwürdigen Quellen sein Unglaube herrührte. Woher unser Unglaube? Sprecht selbst, die ihr mit Selbstverleugnung der Wahrheit die Ehre zu geben euch verpflichtet fühlt, woher anders, als der Unglaube des ungläubigen Thomas? Unverkennbar rührte dieser nicht her aus Widerwille; aber aus Schwachheit, aus Ohnmacht und Erschlaffung der edleren Gemüthskräfte. Daher das Mißtrauen gegen das einstimmige Zeugniß der übrigen Jünger, und die Foderung, er selbst müsse erst, nicht blos durch das Auge, sondern auch durch den gemeinsten, niedrigsten Sinn, durch das Gefühl, von Jesu Auferstehung sich überzeugen; und diese Foderung bezeugte zugleich seine schimpfliche Abhängigkeit von dem Eindrucke der Sinne. Allein sind dieses nicht auch die Quellen des Unglaubens, an welchem bisher unser Zeitalter litt, des Unglaubens, der mehr oder weniger jeden von uns antastete? O! wir konnten uns auch nicht aus dem Sinne schlagen, was wir so lange gesehen und gefühlt hatten, die früheren Siege des Völkerdrängers, die dräuende Heeresmacht, den prahlenden Glanz, alle die Hoheit, womit er sich umgeben hatte. Aber wir hätten es wohl vermocht g. Z., wenn bei dieser knechtischen Abhängigkeit vom sichtbaren, das doch vergänglich ist, nicht zugleich die edleren Kräfte unseres Geistes schwach, erschlafft und ohnmächtig durch sinnliche Weltliebe gewesen wären. So aber vermochte kein Zeugniß Gottes in unserer Brust und in dem Worte Gottes keine Verheißung, so vermochte kein Zeichen einer

neubeginnenden Zeit etwas gegen das, was wir sahen und fühlten, in Elendigkeit so lange gesehen, gefühlt, getragen und verschmerzt hatten. Das war die Quelle unseres Unglaubens. Und erschreckt ihr nicht vor dem Gedanken, was die Folge solchen Unglaubens gewesen wäre, wenn alle Welt ihn mit uns getheilt hätte? Wenn er nach und nach alles edlere Gefühl für Recht und Gerechtigkeit in jeder Menschenbrust erstickt hätte; dann wäre die Menschheit an der Sklavenkette, die sie festhielt, und die sie dann auch verdient hätte, vermodert. Eine Heerde willenloser Schlachtschaafe wären unsere Kinder geworden, und Wahrheit und Recht, aus ihren Seelen ausgetilgt, hätte der völligen Niederträchtigkeit, der abgöttischen Verehrung mächtiger Willkühr Platz gemacht. O! wer das bedenkt, sollte der sich nicht schämen, des Unglaubens, der bisher unser Zeitalter beherrschte; nicht doppelt und dreifach sich schämen, da Gott uns nicht vergolten hat nach unseren Werken? Wir müssen es ja gestehen, wie einst das in Egypten gebohrne israelitische Volk in der Wüste starb, ohne das gelobte Land zu sehen; so hätten wir verdient, im mühseligen Kampfe mit der Tyranney, vor welcher wir den Nacken schändlich gebeugt hatten, hinzusterben. Und so gnädig und barmherzig hat Gott geholfen, uns diese Tage erleben zu lassen. Lasset uns frohlocken und danken, aber mit tiefgerührtem Herzen auch bekennen, daß unser Unglaube, wie wir es verdienten, beschämt worden ist.

III.

Wie wir aber diese Beschämung aufnehmen sollen, darüber kann auch keine Frage seyn. Mit eben so de-

müthigem, als frohem Danke müssen wir sie aufnehmen, als die größe, völlig unverdiente Wohlthat der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Wie es Thomas einst aufnahm, als Jesus Christus, der Auferstandene, seinen Unglauben heilte und beschämte, wie er eben so betroffen als froh erstaunt ausrief: Mein Herr und mein Gott; so auch wir. Was Gott gethan hat durch die großen Ereigniße dieser Tage, was er gethan hat, uns die Aussicht in eine ruhige, friedliche, glückliche Zukunft zu eröffnen, o! das werde mit frohen Dank von uns erkannt und gepriesen; aber nicht minder, was er gethan hat, den herrschenden Unglauben unseres Zeitalters zu beschämen und uns von der Zweifelsucht zu heilen. Was ist alles äußre Glück, alle äußere Wohlfahrt gegen den Reichthum und die Fülle des Höchsten und Herrlichsten, welches der Glaube giebt. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, das hat unsere Zeit von neuem uns gelehret. Mit Hinsicht auf die Großthaten der Edlen unserer Zeit können wir rühmen: durch den Glauben haben sie Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlangt, des Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, und sind der Schärfe des Schwerdtes entronnen. Sie sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark worden im Streit, haben des Fremdlinges Heer darnieder gelegt. Aber ohne Glauben, ohne Glauben an Gott, Tugend und Menschheit, was ist das Leben hier auf Erden? Ein armes, verlassenes Daseyn, und alle seine Güter sind ein unbestreitbares Besitzthum der

frechsten Kühnheit, der arglistigsten Tücke, der schamlosesten Willkühr, der gefühllosesten Grausamkeit, welche das Schlimmste am schnellsten und entschlossensten thut. Darum sey doch Gott, der Allmächtige, hoch gepriesen, daß er den Unglauben unseres Zeitalters beschämt und zu nichte gemacht hat. Und wenn unser Gewissen uns anklagt, wir blieben auch nicht frey von dem Zweifelmuth des Zeitalters; tiefgebeugt laßt uns dann danken und sprechen: Wir sind nicht werth, o Herr, der Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast.

Benutzen wollen wir aber auch die erhaltene Beschämung dazu, daß wir von nun an nicht ungläubig, sondern gläubig sind. So ermahnte Jesus sanftmüthig aber ernstlich den ungläubigen Thomas: sey nicht ungläubig, sondern gläubig; und diese Ermahnung ergehet sie nicht laut an uns durch die Ereigniße unsrer Zeit? Wir wollen ihr Gehör geben und sie uns tief einprägen, sie soll von nun an die Richtschnur aller unserer Urtheile über Welt- und Menschenleben, und zugleich eine unversiegbare Quelle der Kraft und des Trostes für uns seyn. Menschlicher Macht, Klugheit und Tapferkeit wollen wir ihren Werth zugestehen; aber daß gegen Gott alles, was auf Erden ist, wie nichts zu rechnen ist, und daß er es mit den Kräften im Himmel und auf Erden macht, wie er will; dieß gelte uns als die ungleich wichtigere Wahrheit. Daß Gott Böses zulasse, zur gerechten Strafe einer verderbten Welt, und zur heilsamen Prüfung der Frommen, daß oft sein Rath wunderbar sey, und wir ihn nicht ergründen können, daß wir in unseren Hoffnungen

und Erwartungen demüthig und geduldig seyn müssen, dieß wollen wir zugeben; aber daß er Recht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ausübt auf Erden, daß er am Ende, sey es hier oder in der Ewigkeit, einem jeden vergelte nach seinen Werken, daß die Gerechtigkeit ein Volk erhöht, aber die Sünde der Leute Verderben sey; diese Wahrheit wollen wir nicht minder festhalten. Wir wollen es uns bis an das Ende unsres Lebens vergegenwärtigen, wie der Unglaube unserer Zeit beschämt wurde; daß wir einsehen, der thörigste, der trägste, der gefühlloseste, der zaghafteste, der lasterhafteste und elendeste Mensch könne ein Ungläubiger seyn. Wir wollen es uns vergegenwärtigen, was die Erfahrung gelehrt hat, daß der Unglaube die Pest der Menschheit sey; damit wir fahren lassen den albernen Wahn, als ob Unglaube eine hohe Weisheit sey, und Sicherheit gewähre, und Klugheit zu heißen verdiene, und uns des Unglaubens; aber nicht, wie bisher, des Glaubens schämen. O! hört dieses auch vornehmlich Ihr m. Z., die ihr noch immer ungläubig an Gott und Menschheit mehr Böses fürchtet, als Gutes hoffet; und wenn der Thron eines einzelnen Weltenherrschers gestürzt wird, nun schon Revolution und Gesetzlosigkeit von der lauten Stimme fürchtet, die für Wahrheit und Recht spricht. Gott ist ja unsere Zuflucht für und für, im Glauben ihm vertrauend und auf ihn hoffend, werden wir nicht zu Schanden; darum wollen wir nicht ungläubig, sondern gläubig seyn. Amen!

Gebet.

Herr, unser Gott! Allmächtiger, ewiger Regent, Himmels und der Erden! Allgütiger, gerechter, weiser

Vater im Himmel! Laß dir wohlgefallen unseren Dank, und höre gnädig auf unser Gebet. Dank und Preiß sey vor allem anderen deiner Vatergüte für alle geistigen Gaben und himmlischen Güter, womit du uns durch Jesus Christus deinen Sohn, unseren Herrn und Heiland, segnest. Theuer und heilig seyen und bleiben uns immerdar, vor allen Gütern der Erde, deine Belehrungen und Vorschriften, sammt den Tröstungen und Verheißungen deines untrüglichen Wortes. Hilf, daß Erkenntniß der Wahrheit, Glaube und Heiligung unserer sündigen Natur, und dadurch wahre, ewig dauernde Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes immer allgemeiner und fester begründet werde.

Dank und Preiß sey dir aber auch für die Wohlthaten, womit deine Huld und Güte unser zeitliches Leben beglücket, und insbesondere für die Erweisung deiner errettenden Barmherzigkeit und Güte, wovon laut und herrlich die Ereigniße unserer Tage zeugen. Du hast barmherziger, allmächtiger Helfer! das Joch des Treibers zerbrochen, unter welchem fast alle Bewohner unseres Welttheiles so viele Jahre lang seufzeten. Du hast die Waffen der Herrscher und Völker, die für Gerechtigkeit und Friede kämpften, gesegnet, und wo du ihren Siegeslauf hinwendetest, hast du die Herzen gelenkt, daß die Ueberwundenen ihnen die Hand zum Frieden und zur Aussöhnung boten, und sie als deine Gesandten zu ihrem Heil zu ihrer Erlösung begrüßten. O Herr! unser Gott! du hast Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich; du hast deinen wunderbaren Rath herrlich hinausgeführt, dafür beugen wir uns vor dir, Allgenugsamer! und beten dich an, der du aller Macht Ursprung, aller Weisheit Quelle, und der Geber aller guten und vollkommenen Gaben bist.

Wir müssen es bekennen, Allwissender! wegen unseres Unglaubens, unseres Ungehorsams und unserer vielen und mannichfaltigen Sünden wegen, verdienten wir nicht, solche große Wohlthaten deiner väterlichen Huld und Gnade zu erleben. Aber sie sind uns leid, unsere Fehler und Verschuldungen, wir fühlen uns tief beschämt durch den Reichthum deiner Langmuth, Güte und Barmherzigkeit. Herr! laß uns denn unsere Sünden vergeben seyn um Jesu Christi willen. O hilf uns, daß wir, neu gestärkt im Glauben von nun an fromm vor dir wandlen, und dir in Wort und That die Ehre geben, die dir gebühret.

Laß denn auch, Herr unser Gott! das große Werk der Erlösung von den Joche grausamer Tyranney, das du zu seinem Ziele geführt hast, laß es reich seyn an Früchten zum Heil und zum Segen aller Nationen, zum gerechten Ruhme der Herrscher und aller Helden, denen wir, als deinen Werkzeugen, unsere Errettung verdanken, und vornehmlich zu deiner Ehre, zur Heiligung deines Namens, zur Ausbreitung deines Reiches der Wahrheit und Frömmigkeit.

Laß uns bald die frohe Bothschaft vernehmen, daß es Friede sey, vollkommner Friede auf Erden, daß die streitenden Mächte Ihre Foderungen ausgeglichen und die Völker wahre, herzliche, dauernde Versöhnung gestiftet haben. Bewahre uns denn von nun an, du gnädiger Gott! bewahre uns und unsere Kinder vor den Gräueln der blutdürstigen Tyranney, und vor dem Frevel wilder Gesetzlosigkeit, welche den Schluß des verflossenen und den Beginn dieses Jahrhunderts befleckt haben. Laß von nun an alle Völker der Erde, unter dem Scepter weiser, väterlich gesinnter Regenten, ein ruhiges und stilles Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen.

Wehre allen Uebeln, die uns treffen wollen, und heile die Wunden, die der Krieg geschlagen hat. Tröste die Verarmten, die Verwaisten, die uns den frohen, hoffnungsvollen Morgen einer bessern Zukunft, die jetzt uns aufgegangen ist, durch schwere, schmerzliche Opfer erkaufen mußten. Verbinde die gesammte Menschheit durch Liebe, durch hülfreiches Wohlwollen, daß bald die Spuren der schrecklichen Zeit, die hinter uns liegt, durch Wohlseyn und Freude ausgelöscht werden.

Vornehmlich bitten wir, o Gott! für diese Stadt, ihre Obrigkeit, Bürger und alle Bewohner. Dein Geist, der Geist der Weisheit, der Ehrfurcht vor Wahrheit und Recht, der Geist der unpartheyischen Liebe und Güte, leite unsere verehrte, geliebte Obrigkeit, Bürgermeister und Rath, und alle, die an der Regierung Antheil nehmen. Laß denn ihre gerechte, heilsame Unternehmungen einen erwünschten Erfolg haben, stärke jeden Bürger zu Opfern für das Gemeinwohl, wie die Zeit sie fodert, und jeden edlen Vaterlandsfreund, Obrigkeit und Unterthan, belohne du reichlich für das, was er Gutes thut aus der Fülle deines Segens. Laß Kirchen und Schulen deiner väterlichen Obhut empfohlen seyn, daß sie Pflanzgärten der Weisheit und Frömmigkeit zu deinem Wohlgefallen werden. Leite Lehrende und Lernende zu dir geheiligter Pflichttreue, daß alles Gute für Zeit und Ewigkeit in ihnen gedeihen möge. Laß den Ackerbau, alle gemeinnützigen Gewerbe, den Kunstfleiß und die Handlung zu neuem Flore sich erheben, daß ein jeglicher, dem du zur nützlichen Arbeit Kräfte und Vermögen gabst, sein Brod in Ruhe und Friede gewinnen und genießen, die unverschuldete Armuth aber reichlicher Gabe der Mildthätigkeit sich erfreuen könne.

So sey nun wieder mit uns, Herr unser Gott, wie du mit unseren Vätern gewesen bist; wir wollen denn auch zu der Weise unserer Väter zurückkehren, und dir die Ehre geben, die dir gebühret. Im Glauben an dich gestärkt, durch die Kraft von oben herab, wollen wir fromm und rechtschaffen vor dir wandlen, bis wir vom Glauben zum Schauen erhoben werden. Amen.

XIII.

Wie sollen wir uns zur würdigen Feyer des bevorstehenden Siegesfestes bereiten?

Text: Ps. 118. V. 15 u. 16.

Gehalten

Sonntag den 16ten October

1814.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Folgende beiden Predigten, welche Anleitung und Ermunterung zur würdigen Feyer des deutschen Siegesfestes enthalten, wurden unter diesem Titel bald, nachdem sie gehalten worden, zusammen abgedruckt. Sie finden aber auch wohl nicht mit Unrecht in gegenwärtiger Sammlung eine Stelle, als Denkmal jener herrlichen Festfeyer, welche den 18ten October 1814, dem Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, hier in Frankfurt, nicht minder als irgendwo in Deutschland, mit vorzüglicher und edler Erhebung der Gemüther begangen wurde.

Wer wollte sich nicht gerne den frommen deutschen Ehrentag zurückrufen, an welchem der Vaterlandsfreund, wie der Freund der gesammten Menschheit, der edle Eiferer für Deutschlands Freyheit, Ehre und Wohlfahrt, wie der heilige Eiferer für die Ehre Gottes, des Allerhöchsten, gleiche Befriedigung fanden. Eine allgemein verbreitete, wahrhaft religiöse und sittliche Stimmung verherrlichte die Festfeyer am 18ten October 1814, veredelte den Jubel der Volksfreude, und verband die Herzen aller Gutgesinnten mit neuen, festeren Banden der Liebe und Treue gegen Gott und Vaterland.

Sehr schön und zweckmäßig, sinnvoll und erhebend war auch die Anordnung der Festfeyer. Am Vorabend hatte das Geläute aller Glocken das bevorstehende Fest angekündigt, und die Gemüther denkender Menschen mit andächtiger Rührung erfüllt. Am Morgen des festlichen Tages selbst begann die Feyer schicklich durch öffentlichen Gottesdienst der Vaterlandsverthei-

diger von der Linie, sowohl als von dem Landsturme, der unter freyem Himmel gehalten wurde, und zugleich einen Beweis darbot, wie sich protestantischer und katholischer Cultus gar wohl zu gemeinschaftlichem Gottesdienste, wenn derselbe allgemeinen menschlichen und christlichen Angelegenheiten gewidmet ist, vereinigen lasse. Dann wurde in allen Kirchen von jeder Religionsparthey der Christen, auch in dem israelitischen Gotteshause, durch Reden und Loblieder Gottes erret-tende Allmacht und Vatergüte gepriesen. Am Nachmittage aber vereinigte sich alles Volk jeden Standes und jeder Religionsparthey zum gemeinschaftlichen Lobe Gottes, erst vor der Catharinenkirche, dann auf dem Römerberge, wo die zahlreiche Jugend aus den öffentlichen Schulen, unter musikalischer Begleitung von den Thürmen herab, Loblieder absang, welche von der unabsehbaren Menge, ohne die geringste Störung, mit andächtiger Stille vernommen, und von Tausenden mit sichtbaren Zeichen tiefer Rührung im Herzen nachgebetet wurden. Dann endlich, als es Abend geworden war, und die Nacht einbrach, verkündigten die hochauflodernden Bergfeuer, nicht allein die von den näher gelegenen Anhöhen und den Gipfeln des Altkönigs und Feldbergs, nein auch jene, welche vom Mölibocus, vom Donnersberg und aus den entferntesten Gegenden leuchteten, daß alle Deutschen fern und nahe von gleichen Gefühlen ergriffen, mit Freude und Dank gegen Gott des Vaterlandes Befreyung feyerten.

Gott verleihe uns die Wiederkehr dieses Tages im Jahre 1815 und allen folgenden. Wir hoffen darauf, denn der Herr ist nahe denen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen, und hilft dem Lande, darin seine Ehre wohnet.

E i n g a n g.

Am dritten Tage vor der Gesetzgebung auf Sinai sprach Gott zu Mose: Gehe hin zum Volke, und heilige sie heut und morgen, daß sie ihre Kleider waschen, und bereit seyen auf den dritten Tag.

Ein ähnlicher Befehl Gottes, so deucht mir, ergehet heute durch die Stimme der Berufspflicht an jeden gewissenhaften Lehrer des Christenthums in unserem deutschen Vaterlande, eine Aufforderung, zur bevorstehenden großen Siegesfeyer, die übermorgen Statt finden soll, Ihre Gemeinen zu heiligen, sie vorzubereiten, daß sie auf eine würdige, Gott wohlgefällige Weise das große Freudenfest feyern mögen. Nach den Grundsätzen des Christenthums genügt es aber freylich nicht, unsere Kleider zu waschen, und unseren Leib mit festlichem Schmucke zu zieren; das allein würde eine sehr geringfügige und unvollkommene Vorbereitung auf die bevorstehende Festfeyer seyn. An uns Christen, die wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, an uns Christen ergehet vielmehr der Befehl Gottes, unsere Herzen von sündlichen Regungen zu reinigen,

wodurch die Festfeyer entweiht würde, unsere Herzen mit denjenigen frommen, rechtschaffenen Gesinnungen auszuschmücken, wodurch unsere Festfeyer allein Gott, dem Heiligen, wohlgefällig, und unserer, als Christen, würdig werden kann.

Diese, wie jene, näher zu bezeichnen, und so mit Gottes Beistand zu einer pflichtmäßigen Vorbereitung auf die bevorstehende Siegesfeyer eine nähere Anleitung zu geben; dazu sey denn die gegenwärtige Stunde gewidmet.

Text: Ps. 118, V. 15 u. 16.

Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn behält den Sieg. — Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg.

Also auch in den Hütten der Gerechten z. B., in den stillen, prunklosen Wohnungen wahrhaft frommer, rechtschaffener Gottesverehrer kann und soll nach unserem Texte die Freude über einen errungenen Sieg laut werden, in frohen Jubelliedern sich verkündigen. Lernen wir dieses aus unserem Texte; so giebt er uns aber zugleich einen Wink darüber, was die Gerechten zur Siegesfreude begeistern. Die Rechte des Herrn, die Macht Gottes, das ist die Macht der heiligen, gerechten, der weisen, menschenliebenden Güte sehen sie siegreich, sehen sie erhöhet; und aus reinem, frommen Eifer für Gottes Ehre und die Ausbreitung seines Reiches auf Erden entspringt ihre festliche Siegesfreude.

Lasset uns doch diesem wichtigen Gedanken weiter nachdenken, die Siegesfreude der Gerechten, im Gegensatze einer Gott mißfälligen, sündlichen Siegesfreude, nach den ganz verschiedenen Quellen, aus welcher die eine und andere entspringt, uns vergegenwärtigen. Oder der Bestimmung dieser Tage näher zu treten, lasset uns bedenken:

Wie wir uns zu dem bevorstehenden herrlichen Siegesfeste auf eine würdige Weise vorbereiten sollen, und namentlich, von welchen sündlichen Regungen unsere Herzen müssen gereinigt, mit welchen entgegengesetzten frommen und tugendhaften Gesinnungen sie müssen geschmückt werden; damit unsere Siegesfeyer Gott wohlgefällig, und unserer, als Christen, würdig seyn könne.

Und du, heiliger Gott! dem nur was unsündlich, rein, gerecht und gut ist, gefallen kann, segne unsere Betrachtung, und heilige uns heut und morgen, daß wir bereit seyen auf den dritten Tag, dir ein wohlgefälliges und würdiges Siegesfest zu feyern.

I.

Uns zu bereiten g. Z. zu einer würdigen, Gott wohlgefälligen Feyer des bevorstehenden Siegesfestes, müssen wir vorerst unsere Herzen reinigen von allen Regungen feindseliger Schadenfreude, und sie mit Friedfertigkeit und allgemeiner, großmüthiger Menschenliebe ausschmücken. Das sey das erste, was wir bedenken wollen.

Regungen der feindseligen Schadenfreude, des lieblosen, grausamen Vergnügens an den Leiden anderer Menschen, mischen sich z. B. nur gar zu leicht in die Freuden eines Volkes über den Sieg, der ihm über seine Feinde zu Theil ward. Wenn ein friedliches, gerechtes Volk von einem unruhigen, herrschsüchtigen und raubgierigen Nachbar mit Krieg überzogen, wenn es durch Uebermacht besiegt, unterdrückt, und auf die schmählichste Weise, wie es uns Deutschen geschah, Jahrelang mißhandelt wird; so ist es in der That eine schwere Aufgabe für die menschliche Natur, den Eingebungen des Zorns, der Erbitterung, des Nationalhasses und der Rachgierde zu widerstehen. Ein hoher Grad von Heiligung wird erfordert, bey dem gerechten und edlen Gefühle der Entrüstung über die Missethat dennoch feindselige Gesinnungen gegen die Bedränger zu unterdrücken, und gerechte, gütige, großmüthige Nächstenliebe gegen sie im Herzen zu bewahren. Und wer dieses denn nicht vermochte; wie will er den Regungen der Schadenfreude ausweichen, wenn er den Feind seines Volkes besiegt, gedemüthigt, in die Flucht geschlagen, und ihm vergolten sieht, wie er es verdienet? Ja, in der That, man kann sich des errungenen Siegs nicht freuen, ohne sich in gewissem Betrachte der Niederlage des Feindes zu freuen; und da scheint es, man könne sich dieser nicht freuen, ohne an dem Verderben, das ihn traf, seine Lust zu sehen, ohne sich an den Strömen Bluts, womit er das Schlachtfeld benetzte, an dem Jammer der Verwundeten, an dem Händeringen der Gefangenen und dem Anblicke der Erschlagenen zu ergötzen, sein Auge und sein Herz daran zu weiden. Und doch m. G. ist diese Regung **feindseliger Schadenfreude unvereinbar**

mit der Siegesfreude der Gerechten; auch auf keine Weise unzertrennlich Eins und Dasselbe mit der Siegesfreude selbst. Freuet euch des Sieges, der Errettung aus der Hand eurer Feinde, freut euch auch immer der Demüthigung, der gebrochenen und zerstörten Uebermacht eurer Feinde, ohne welche eure Errettung nicht möglich gewesen wäre, sehet eure Lust an seiner Ohnmacht, euch ferner zu schaden, wie sie auch der Psalmist an seinen Feinden sah; aber könnt ihr daneben nicht, statt feindseliger Schadenfreude, ein wehmüthiges Gefühl den Unglücklichen weihen, die als Opfer der ungerechten Kriegswuth bluteten und darnieder sanken? Ach! wie Viele waren gewaltsam gezwungen, die mörderischen Waffen gegen unser Volk zu führen; und selbst die Ruchlosen, welche sie mit Lust und Freuden führten, selbst die blutdürstigsten Anführer und ihr Oberhaupt, die unser Volk in den Staub zu treten trachteten, sind sie nicht eben so sehr zu bemitleiden, als zu verabscheuen? Weinte doch Jesus, unser Heiland, auch über Jerusalem, welches tödtete die Propheten, und steinigte, die zu ihm gesandt waren. Ja, der Christ kann nicht anders, als alle Uebelthäter, selbst die abscheulichsten Bösewichter, die in den Stricken des Satans liegen, zu bedauern; er bedauert sie, wenn sie siegen, und wenn sie besiegt sind, wenn sie hohnlachend triumphiren, und wenn sie in den Abgrund, den der Verführer ihnen grub, hinabgestürzt, heulen und wehklagen. Ohne Ansehen der Person ist ihm Menschenelend schmerzlich, und doppelt schmerzlich, wo er es mit Bosheit und Verworfenheit gepaart sieht. Er trachtet nicht, sie selbst zu rächen, sondern überläßt die Vergeltung dem, der da recht richtet; und wie die feindselige Rachgierde, so ist die feindselige Schaden-

freude fremd dem Herzen wahrhafter, frommer, rechtschaffener Gottesverehrer. So müsse denn auch an dem bevorstehenden Siegesfest unser Herz davon rein seyn.

Dagegen müsse unser Herz mit Friedfertigkeit und allgemeiner, großmüthiger Menschenliebe geschmückt seyn. — Ist es nicht das Gebot des Christenthums, so viel an Euch ist, haltet Friede mit Jedermann? Preißt nicht Jesus die Friedfertigen selig, und verheißt ihnen, sie würden Kinder Gottes heißen? Lehret er uns nicht, jeden Menschen, ohne Ausnahme und Einschränkung, sollten wir als unseren Nächsten ansehen, und das Gebot: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, sey dem ersten und vornehmsten Gebote von der Gottesliebe gleich? Ja, ermahnt er nicht: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, und bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß, setzt er hinzu, ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel: denn Er läßt seine Sonne aufgehen, über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Sprecht nicht z. B., es sey unmöglich, diesen Forderungen des Christenthums auch gegen die Unterdrücker Eures Vaterlandes Genüge zu leisten; wohl ist es möglich. Darum mag man dennoch ihren feindseligen Angriffen tapferen Widerstand zu leisten entschlossen seyn, und ihre unrechtmäßigen Anmaßungen von ganzem Herzen verab-

scheuen. Aber kann man ihnen nicht daneben alles Gute wünschen, ja das Beste, daß sie zur Erkenntniß ihres Frevels kommen, und geneigt werden mögen, auf Grundsätze der Gerechtigkeit einen dauernden Frieden mit uns zu schließen? Kann man ihnen bey allem gerechten Widerwillen gegen ihre Oberherrschaft nicht gerne und willig sogar behülflich seyn, daß sie in ihren Grenzen glücklich, wohl und zufrieden leben? Und seht, dieß sind die Forderungen des Christenthums von der Feindesliebe, mit welcher wir auch zum bevorstehenden Siegesfest unsere Herzen schmücken sollen. Vornehmlich zum Feste dieses Sieges, der einer unabsehbaren Kriegswuth ein Ziel setzte, und einen dauerhaften Frieden den Völkern unseres Welttheils wieder zu geben, von Gott unserem Volke und seinen Verbündeten geschenkt wurde; dieses Sieges, der erfochten wurde, um das Joch einer menschenfeindlichen Tyranney abzuschütteln, und die Freyheit auf die Erde zurückzuführen, die allgemeine Noth, durch willkührliche Sperrung aller Gewerbe erzeugt, zu beendigen, und die verstopften Nahrungsquellen durch freundlichen Verkehr allen und jeden Nationen zu eröffnen; dieses Sieges, der nicht für kleinliche Politik, für selbstsüchtige Herrscherabsicht, der für die Wohlfahrt der Welt, der gesammten Welt, erfochten wurde. Reinigen müssen wir unser Herz von allen Regungen feindseliger Schadenfreude; und es ausschmücken mit Friedfertigkeit, mit allgemeiner, großmüthiger Menschenliebe; dann wird unsere Siegesfreude Gott wohlgefallen, als die Siegesfreude, welche in den Hütten der Gerechten erschallet.

II.

Uns vorzubereiten zu einer würdigen, Gott wohlgefälligen Feyer des bevorstehenden Siegesfestes müssen wir unsere Herzen reinigen von allen Regungen gesetzloser, selbstsüchtiger Willkühr; und sie schmücken mit einträchtigem Bürgersinn, der mit wahrer Vaterlandsliebe, mit Selbstverleugnung und Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit nur das gemeine Beste, nur das Gute und Rechte will. Das sey das Zweyte, was wir an diesem Tage der Vorbereitung bedenken wollen.

Dem Siege g. Z., dessen Andenken wir übermorgen feyern werden, verdanken wir, wie ihr wisset, unseres deutschen Vaterlandes Befreyung von dem Joche fremder Unterdrückung. Bis zu dem ewig denkwürdigen Tage des 18. Oktobers im vergangenen Jahre standen Deutschlands Fürsten und Völker unter der Bothmäßigkeit eines ausländischen Herrschers, vor dessen Willkühr sich Hohe und Niedere, Reiche und Arme beugen, ihr Haab und Gut seinen unersättlichen Begierden opfern, und für seine herrschsüchtigen Unternehmungen ihr Blut vergießen mußten. Abgeschüttelt wurden in Leipzigs blutigen Gefilden diese schmählichsten und verderblichsten Sklavenketten, Deutschland und deutsches Volk sich selbst frey von fremder Herrschaft und selbstständig wiedergegeben. Wir können solche Siege nicht feyern, ohne daß hohe Freyheitsliebe unser Herz durchglüht, ohne daß der unschätzbare Werth der Freyheit uns begeistert, Gut und Blut für ihre Erhaltung hinzugeben, ohne daß unsere Seele vor Tyranney und Knechtschaft zurückbebt. — Aber diese Stimmung, so

gerecht und edel, ist nicht ohne Gefahr z. B., sie mag leicht in einen Freyheitsschwindel ausarten, welcher gesetzlose Willkühr, Ungebundenheit von Ordnung und Recht will, selbstsüchtig, eigenen Vortheil und eigene Ehre suchend, das Gemeinwohl der Befriedigung zügelloser Lüste aufopfert. Ach! daß es nur ein ängstlicher Traum wäre, wenn den Freund der öffentlichen Wohlfahrt die Besorgniß anwandelt, solches Unkraut sey auch schon wieder auf dem neuerdings befreyten deutschen Boden, unter den segensvollen Erzeugnißen der wiedererlangten Freyheit, in Menge hervorgesproßt. Aber wenn die Selbstsucht verdienstlose Vorrechte, die nur ein zufälliges Herkommen vererbt hat, nicht hingeben will, so offenbar auch das Gemeinwohl in einer durchaus veränderten Lage der Dinge solches Opfer fordert; und umgekehrt, wenn die Undankbarkeit auch wohl erworbene Gerechtsame verdienstvoller Geschlechter nicht anerkennen will; wenn der höhnende Uebermuth der Machthaber hier des Volkes laut um Vergeltung rufende Verdienste mit schnödem Undanke belohnt, und dort dagegen erhitzte Wortführer des Volkes leichtsinnig mit grundlosen Beschuldigungen die Obrigkeit lästern: ist das nicht ein schlimmes Zeichen? Wahrlich! solche Früchte trägt nicht die Freyheit nach den Grundsätzen des Christenthums. Wer Sündt thut, spricht Jesus, der ist der Sünden Knecht; wenn euch aber der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey. Wo der Geist des Herrn ist, ruft der Apostel aus, da ist Freyheit, und er lehret uns, es gäbe überall keine Freyheit, ohne Unterwürfigkeit, es sey nun, daß der Mensch sich begäbe in die Knechtschaft der Sünde zum Tode, oder in den Gehorsam der Gerechtigkeit. Wo also

Ordnung, Recht und Gesetz der ungebundenen Willkühr Preiß gegeben wird, da ist die äußere Freyheit von fremder Unterjochung ein sehr zweydeutiges gefahrliches Gut, da kann die Freude über die Befreyung unserem Gott, der ein Gott der Ordnung und des Friedens ist, nicht wohlgefällig seyn. Reinigen müssen wir also, soll die Feyer des Sieges, dem wir unsere Befreyung von fremder Unterjochung verdanken, Gott wohlgefallen, reinigen unsere Herzen von den Regungen einer gesetzlosen, selbstsüchtigen Willkühr, die zur Zwietracht und zum Verderben des Vaterlandes führet.

Dagegen müssen wir unsere Herzen ausschmücken mit ächtem, einträchtigen Bürgersinne, der durch Selbstverleugnung seine Vaterlandsliebe erweiset, der nur will, was recht und gut und gemeinnützlich ist, und selbst Aufopferung für das Gemeinwohl nicht scheuet. Sind wir nicht schon als Christen ein Leib, vereinigt zu einem Ganzen, wie die Glieder eines Leibes, deren jedes nach seinem eigenen Vermögen, in seinem eigenen Wirkungskreise, auf eigene Weise thätig ist, aber immerdar nur zum Gesammtwohl des ganzen Leibes wirket, und in diesem Gesammtwohl seine eigene Wohlfahrt findet? Sollen wir nicht als Christen einander dienen, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat; anspruchlos, liebevoll, als die treuen Haushalter über die mannichfaltigen Gaben Gottes? Wie vielmehr, wenn wir noch dazu vereinigt sind als die Glieder eines Staates, einer und derselben bürgerlichen Gesellschaft, die unter einer Obrigkeit, unter einerlei Gesetzen geordnet, nothwendig theilnehmend an jedem Glück

und Unglück, an jedem Vortheil und jedem Drucke des Gemeinwesens, auch nur gemeinschaftlich ihre Wohlfahrt finden können? Da müßte ein Geist Alle regieren, und im Gemeingeist, der die öffentliche Wohlfahrt will, jedes besondere Interesse sich verlieren; da müßten Alle des Gemeinwesens Bestes aus allen Kräften suchen, und eigene Vortheile, persönliche Ehre, ja Leib und Leben für das Vaterland aufzuopfern bereit seyn. Insbesondere in diesen Tagen, wenn wir das Fest unsrer Errettung aus fremder Oberherrschaft feyern, da müßte uns Alle die Ueberzeugung beseelen, die einst den frommen Zacharias beseelte: Gott habe uns errettet von unsern Feinden, und aus der Hand derer, die uns hassen, daß wir erlöset aus der Hand unsrer Feinde ihm dieneten unser Lebelang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm wohlgefällig sey. Ja, dann würde er mit väterlichem Wohlgefallen auf unsere Siegesfreude, als die Siegesfreude der Gerechten, herabsehen.

III.

Uns zu bereiten zu einer würdigen, Gott wohlgefälligen Feyer des bevorstehenden Siegesfestes, müssen wir unsere Herzen reinigen von den Regungen des Stolzes, des eitlen Hochmuthes und selbstgefälligen Eigendünkels, und sie ausschmücken mit einem demüthigen Eifer für Gottes Ehre. Das sey das letzte, was wir noch ernstlich bedenken wollen.

Wie ein Siegesfest die Versuchung mit sich führt zu Regungen der feindseligen Schadenfreude und eines selbst-

süchtigen Freyheitsschwindels, so führt es auch die Versuchung mit sich zum Stolze, zur übermüthigen, hoffärtigen Selbsterhebung. Wir können insbesondere des ausgezeichneten, glänzenden Sieges, dessen Andenken wir in diesen Tagen feyern sollen, nicht gedenken, ohne die heldenmüthige Anstrengung, die beyspiellose Tapferkeit und Tod verachtende Hingebung der deutschen Heere laut zu rühmen. Wir können seiner nicht gedenken, ohne den im Drucke der schmählichsten Sklaverey erwachten großen, heldenmüthigen Geist des deutschen Volkes, der seine Herrscher selbst zum alles wagenden Kampfe für die Freyheit fortriß, laut zu preißen. Wir können seiner nicht gedenken, ohne uns mit dem gerechtesten Selbstgefühl dessen zu freuen, daß wir Deutsche sind, und solchem edlen, herrlichen Volke angehören. Aber seht hier wieder die Versuchung zur Sünde. Sie bestrickt uns, wenn unser freudiges Selbstgefühl in Stolz und Hochmuth sich versteigert, wenn wir uns selbst erhöhen in dem dünkelvollen Wahne, kein Volk sey dem deutschen Volk an Trefflichkeit zu vergleichen, und eigner Kraft, eignem Willen, eigner Anstrengung allein verdanke es seine Befreyung, sie sey ihm auch für alle künftige Zeiten gesichert, seine wiedererrungene Freyheit, durch den Besitz seiner unvergänglichen Vorzüge. Solch stolzer Wahn, wie sehr streitet er gegen die Lehre des Christenthums? Wer sich selbst erhöhet, spricht unser Erlöser, der wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden. Gott, spricht der Apostel, Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Und schon der Prophet erinnert: Ein Weiser rühme sich nicht sei-

ner Weiheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher nicht seines Reichthums. Salomon sagt: Gott macht den bösen Tag neben dem guten, ohne daß der Mensch weiß, was zukünftig sey. Und insbesondere, was die großen entscheidenden Ereignisse des Krieges, Sieg und Niederlage angeht, da ist es das übereinstimmende Urtheil des göttlichen Wortes, ihr Erfolg stehe nicht in Menschenmacht; sondern der Sieg komme vom Herrn. Wie dürften wir uns nun vollends stolz und übermüthig eines Sieges rühmen, der nur langgetragene, wohlverdiente Schmach ausgewaschen, aus vorangegangener vieljähriger Sklaverey uns errettet hat, und uns zur gerechten Demüthigung eben so sehr diese ins Andenken zurückführen muß, als unsere Befreyung? Nein, lasset uns mit dem Psalmisten sagen: Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft, Rosse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht; aber des Herrn Auge sieht auf die, so ihn fürchten, und auf seine Güte hoffen. Rein und frey von stolzem Uebermuth und eitler Selbsterhebung, lasset uns das bevorstehende Siegesfest mit demüthigem Eifer für Gottes Ehre feyern. Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, das sey unsere Losung an diesem herrlichen Feste. Wenn es Gott ist, der es macht, wie er will mit den Kräften, beide die im Himmel und auf Erden sind; so war es auch Gott, der des Sieges erringende Kräfte, nach vielen Jahren trauriger Niederlage, nun auf die Seite der deutschen Völker wendete, weil er

es wollte, daß sie vom schmählichen Joche fremder Unterdrückung wieder frey werden, und nach langen Nächten schwerer Züchtigung und Prüfung einen neuen Tag des Heils sehen sollten. Wenn Gott es ist, welcher gie Herzen der Könige lenket wie die Wasserbäche; so war er es, der den Freundschaftsbund zwischen den mächtigsten Regenten unseres deutschen Vaterlandes, aus welchem der herrliche Sieg hervorgegangen ist, errichtete. Wenn der Sieg von dem Herrn kommt, wie Salomo bezeugt; so ist es der Herr, der allmächtige Regent der Welten, welchem wir in alle Wege auch den unvergleichlichen Sieg, dessen Andenken wir in diesen Tagen feyern, verdanken. O! möchte denn nur rechter Eifer für Gottes Ehre unser Herz durchglühen, möchte es unseres Herzens steter, erster, innigster Wunsch seyn, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich komme, und sein Wille geschehe, auf Erden wie in dem Himmel. O! wie innig und herzlich würde dann erst unsere Siegesfreude seyn. Es war ja der Sieg, den wir feyern, offenbarer als jeder andere, ein Sieg der guten Sache, der Sache Gottes, ein Sieg der Gerechtigkeit über gewaltsame Unterdrückung, ein Sieg der wohlwollenden, friedliebenden Vorsorge für das Heil und Glück der Völker über die Alles zerstörende Wuth der feindseligsten Selbstsucht, der grenzenlosen Raub- und Herrschsucht. Und wie wohlgefällig wird dann unsere Siegesfreude in Gottes Augen seyn, eine unverkennbare Siegesfreude der Gerechten, denn darum singet man nach unserem Texte mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten, weil die Rechte des Herrn den Sieg behält, weil die Rechte des Herrn

dadurch erhöht, sein Rath ausgeführt, und seine allmächtige, weise, heilige, gerechte Weltregierung erkannt, seine Ehre auf Erden gefördert wird. Reinigen wollen wir unsere Herzen von den Regungen des Stolzes und eitlen Hochmuths, sie ausschmücken mit demüthigem Eifer für Gottes Ehre; und so uns heiligen zur Festfeyer, die uns bevorsteht.

Was vermögen wir aber aus uns selbst? Gott ist es, der in uns wirket, beyde das Wollen und Vollbringen nach seinem heiligen Wohlgefallen. Darum wenden wir uns zu ihm im Gebete, darum rufen wir ihn an um seine Hülfe zur Reinigung unserer Herzen, und zur Stärkung in den guten, frommen Gesinnungen die uns allein ihm, dem Heiligen, wohlgefällig machen können. Amen!

Gebet.

Heiliger Gott! du hast keinen Gefallen am Bösen, deine Augen sind zu rein, als daß sie Böses schauen mögen, nur was rein und wahr, recht und gut ist, kann dir wohlgefallen. Reinige denn unsere Herzen durch das verzehrende Feuer deines heiligen Geistes, daß sie rein werden von allen sündlichen Regungen, rein von feindseliger Schadenfreude, und von stolzem Eigendünkel, rein auch von allen Begierden gesetzloser Willkühr und selbstsüchtiger Herrschsucht. Dagegen hilf uns, und belebe durch deinen Geist fromme, gute Gesinnungen in unseren Herzen, schmücke sie festlich aus mit Nächstenliebe und Wohlwollen gegen Jedermann, mit brüderlichem, einträchtigem Sinne gegen unsere Mitbürger, mit Liebe zur Ordnung und zum

Rechte, mit Selbstverläugnung und Unterwürfigkeit gegen die Gesetze, und mit wahrhafter, edler Vaterlandsliebe, die nur das gemeine Beste suchet. Vor Allem, o Gott! der du allein alle Ehre verdienst, vor Allem schmücke unsere Herzen mit demüthiger Verehrung deiner allmächtigen, stets weisen, gerechten und vatergütigen Weltregierung, und mit heiligem Eifer für deine Ehre. So heilige uns, das Fest zu feyern, das deine Güte uns erleben läßt, deiner Ehre allein sey es mit Lob und Preiß deiner herrlichen Thaten geweihet. Amen!

XIV.

Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich.

Text: Ps. 126. V. 3.

Gehalten

am Jahresfeste des Sieges von Leipzig den 18. October

1 8 1 4.

Eingang.

Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, Amen!

Der Sieg kommt vom Herrn. Diese Ueberzeugung ist es m. a. Z., welche uns heute zu dieser außerordentlichen Versammlung hier in dem Hause unsres Gottes zusammenführt. Wir feyern das Andenken des Sieges, welchen heute vor einem Jahre die Heere der Deutschen und ihrer Verbündeten über den Unterjocher der Völker davon trugen, jenes entscheidenden, ewig denkwürdigen Sieges, welcher unserem deutschen Vaterlande die Freyheit, und dessen Verfolg bald darauf allen Völkern unseres Welttheiles den langentbehrten Frieden wieder gab.

Wenn es nun wahr ist, daß der Sieg von dem Herrn kommt, — und welcher glaubige Verehrer einer allmächtigen Weltregierung Gottes wird hieran zweifeln? — wenn es wahr ist, daß der Sieg vom Herrn kommt; so

muß es allerdings unsre heiligste Pflicht, und zugleich an diesem frohen Feste unser erfreulichstes Geschäfte seyn, vor das Angesicht des Herrn zu treten, und ihm Lob und Dank darzubringen.

Hierzu g. Mitchr., sind wir denn auch jetzt hier versammelt; und damit unsere Dankgebete und Loblieder aus tiefgerührtem, frohen Herzen emporsteigen; so lasset uns vorher näher darüber nachdenken, was Gott der Herr durch den Sieg, dessen Andenken wir feyern, Großes an uns gethan hat; so daß wir, von ganzem Herzen fröhlich darüber zu seyn, wohl Ursache haben.

Gebet.

Allmächtiger Herr Himmels und der Erden, höchster, allein unabhängiger Regent des Weltalls, Gott unser Vater! von Dir kommt der Sieg. Laß es uns denn recht erkennen, was du durch den Sieg, den wir heute feyern, Großes an uns gethan hast, welche unschätzbare Wohlthaten deiner Vatergüte wir diesem ewig denkwürdigen Ereigniße verdanken. Erwecke unsre Herzen zu einem recht lebendigen Gefühle heiliger Freude und frommer Dankbarkeit, und lehre uns, wie wir auf eine würdige, dir wohlgefällige Weise unsres Herzens Freude an diesem festlichen Tage offenbaren sollen. Hierzu segne auch den Vortrag deines Wortes in dieser, deiner Ehre geheiligten Stunde. Nicht uns, Herr! nicht uns; deinem Namen gieb Ehre. Amen.

Text: Psalm 126, V. 3.

Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich.

So preißt g. Z. der Psalmist Gottes errettende Allmacht und Barmherzigkeit, da er im Geiste die ersten Schaaren der Erlöseten sieht, welche aus der Babylonischen Gefangenschaft heimkehren. Sie erscheinen dem begeisterten Seher wie Träumende, welche sich in ihr großes Glück noch nicht finden, die unverhoffte Erfüllung ihrer langgenährten, sehnsuchtsvollen Wünsche noch nicht klar denken, von der Wirklichkeit derselben sich noch nicht völlig überzeugen können. Doch höret er die Lobgesänge und Jubellieder, von denen ihr Mund überströmt, er hört auch, wie fremde Völker theilnehmend sie glücklich preisen, wie diese verwunderungsvoll ausrufen: Der Herr hat Großes an ihnen gethan. Und ja, so stimmt lobpreisend der begeisterte Seher ein, ja, der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich.

Diese Worte g. Z. lasset uns anwenden auf die Begebenheit unsres heutigen Festes, auf den herrlichen Sieg, dessen Andenken wir feyern. Wahrlich nicht unpassend werden sie darauf angewendet, wie wir jetzt näher sehen wollen.

I. Der Herr hat Großes an uns gethan — das sey dann das Erste — und

II. die würdige, Gott wohlgefällige Weise, darüber fröhlich zu seyn, das Andere;

was wir zur Erweckung einer hohen Siegsfreude, und zur Förderung einer wahrhaft christlichen Festfeyer miteinander beherzigen.

I.

Wenn wir alle g. Z., wie ich voraussetzen darf, die glaubige Ueberzeugung hegen, der Sieg komme vom Herrn, Gott der allmächtige Regent des Weltalls lenke den Streit kriegführender Mächte, und wende den Sieg und die Niederlage, wohin er wolle; so müssen wir auch wahrlich im Hinblick auf den herrlichen Sieg, welchem das heutige Freudenfest gewidmet ist, frohlockend und zur Ehre Gottes ausrufen: Der Herr hat Großes an uns gethan. Verdanken wir doch diesem Siege nicht allein die Befreyung unseres deutschen Vaterlandes von dem stets verderblichen und schmählichen Joche fremder Oberherrschaft; sondern in der That die Errettung aus einer über Alles leidensvollen Dienstbarkeit, und die Rückkehr unserer zerstörten Wohlfahrt; was aber noch mehr als dieses alles ist, eine Stärkung unseres Glaubens an Gottes Weltregierung, wie sie nicht leicht eine andere Begebenheit der Weltgeschichte darbietet. Und das sey es, was wir jetzt näher uns vergegenwärtigen wollen.

So viel g. Z. wird vorerst jeder wahrheitsliebende Beurtheiler der neuesten Zeitereignisse, von welcher Parthey er übrigens seyn mag, eingestehen müssen, daß im Anfange des vorigen Jahres das Joch einer fremden Oberherrschaft auf unserem gesammten deutschen Vaterlande lastete. Unabhängige deutsche Fürsten und Staaten; diese Titel waren in der That lächerliche Spottnamen in dem Munde des übermächtigen fremden Herrschers, vor

dessen Winken Deutschlands Fürsten und ihre Völker sich beugen mußten. Wer wehrte es ihm, nach seinem Gutfinden, ohne Vertrag und Bewilligung ganze Länder von unserem Vaterlande abzureißen und seinem Kaiserreiche einzuverleiben; wer wehrte es ihm, andere als sein Privateigenthum zu behandeln, und unmittelbar durch seine Statthalter regieren zu lassen; und wieder andere nach Willkühr diesem oder jenem aus seinem Geschlechte zu verschenken? Wo er aber auch deutschen Völkern ihren angestammten Regenten ließ, oder deutsche Fürsten über sie setzte; mußten diese nicht ihre Befehle von ihm einholen, ihre Regierungsweise blindlings nach der seinigen gestalten, willenlos seinen Absichten und Planen dienen, und meistentheils ihm öffentlich sogar als ihrem Beschützer huldigen? Ja, verschonte er auch klüglich noch die beiden mächtigsten Monarchen Deutschlands mit dieser lauten Anerkennung ihrer Unterwürfigkeit; er beherrschte dennoch auch diese, laßt es uns nur eingestehen, den Einen durch die Gewalt seiner Kriegsheere, die in dessen Ländern lagerten, und die festen Plätze inne hatten, und den Anderen durch die Furcht vor der Macht seiner siegreichen Waffen, die dieser leider in mehreren früheren, unglücklichen Kriegen erprobt hatte. Und so mußten auch diese Herrlichen dem Unterjocher zu Willen seyn; ja gegen ihre Ueberzeugung und ihr Herz den vortheilhaften Verkehr mit seinen Feinden ihren Unterthanen wehren, und zuletzt sogar, als seine erzwungenen Bundesgenossen, mit ihm in den Eroberungskrieg ausziehen. O der Schmach! die auf Deutschland, dem uralten Sitze der Freyheit und Unabhängigkeit lastete!

Aber so ists nun jetzt nicht mehr m. B. Das Joch fremder Oberherrschaft ist mit Gottes Hülfe wieder zer-

brechen, völlig abgeschüttelt ist es, unser Volk steht wieder frey und unabhängig da mit seinen Fürsten, seit der Niederlage, welche heute vor einem Jahre deutsche Tapferkeit und der Heldenmuth ihrer Verbündeten in Leipzigs Gefilden dem Unterjocher beybrachte. Nach diesem ewig denkwürdigen Tage war kein Weilen mehr für ihn auf deutschem Grunde und Boden, und bald verfolgten ihn die Sieger in die Gränzen seines eigenen Reiches, sie drängten den Dränger, und schlugen ihn, bis er der Krone entsagen, und den Völkern die geraubte Freyheit und den Frieden wiedergeben mußte. O, möchten wir die große Wohlthat, vom Joche fremder Oberherrschaft wieder frey zu seyn, nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen wissen! Hier von dieser Stätte g. Z. soll nicht Staatswissenschaft gelehrt werden; aber spricht es nicht von selbst zu dem unbefangenen Verstande des Einfältigsten, daß ein fremder Herrscher, wer er auch seyn mag, nie ein Vater seiner unterjochten Völker seyn könne? Versteht er doch nicht einmal die Sprache seiner Kinder, wie sollen sie kindlich vertrauend mit ihren Bitten seinem Throne nahen können? Ist er doch unkundig ihrer Sitten und Gebräuche, ihrer Bedürfnisse und Neigungen, ihrer hergebrachten Weisen und ererbten Gerechtsame; oder, wo er sie kennen lernt, sind sie ihm eine Aergerniß und eine Thorheit. Alles Große und Herrliche eines Volkes, sein Name, seine Ehre, seine Geschichte, die Verdienste seiner Vorfahren, seine Vaterlandsliebe, und was eigenthümlich ist seiner Wissenschaft, seiner Kunst und seinem Character; dem Unterjocher kann es nicht anders als zuwider seyn. Um seine Herrschaft sicher zu gründen, muß er darauf bedacht seyn, das alles zu verdrängen, das Trefflichste aber am

ersten. Ach! wir haben es ja erfahren, wie der Fremdling Alles schnell anders zu gestalten eilt, wie er, seine Weise aufzudringen, keine Gerechtsame schonet, keinen Einwendungen und billigen Ansprüchen Gehör giebt; um nur die früheren Zeiten der Freyheit und Unabhängigkeit, wenn es möglich wäre, aus dem Gedächtnisse der Unterjochten zu vertilgen. Nein, wer der Fremdling seyn mag, er dienet nicht zum Herrscher; gleicher Abkunft und Sprache, gleicher Nationaldenkart und Neigung muß der Regent mit seinem Volke seyn. Dieser Grundsatz einer gesunden Staatslehre ist in der That auch durch Gottes Wort selbst geheiliget. Schon durch Mose sprach Gott zu Israel: Wenn du verlangst, einen König über dich zu setzen; so sollst du dir aus deinen Brüdern einen zum Könige über dich setzen. Du kannst nicht irgend einen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen. O! daß wir ihn zu schätzen wüßten, den großen Vorzug eines Volkes, dessen Fürsten, aus seinem Stamme entsprossen, ihm verwandt und mit väterlicher Liebe zugethan sind; es ganz zu schätzen wüßten, das große Gut der Freiheit und Unabhängigkeit einer Nation und ihres Staates. Dann würden wir gewiß einstimmig, und mit großem Frohlocken ausrufen: der Herr hat Großes an uns gethan, daß er uns vom Joche fremder Oberherrschaft befreyt hat.

Aber von welcher Art, laßt uns nun weiter nachdenken g. Z., von welcher Art war die fremde Oberherrschaft, deren Joch durch den herrlichen Sieg, dessen wir heute gedenken, abgeschüttelt wurde? War es etwa die Regierung eines gerechten, gütigen, menschenfreundlichen Re-

genten, unter der wir standen, eines Weisen, der weltbürgerlich gesinnt alle Völker der Erde zu einer einzigen, friedlichen und glücklichen Familie zu vereinigen trachtete? O, wehe! wehe dem schmerzlichen Erwachen aus diesem lieblichen Traume, den vielleicht früher mancher hoffnungsvolle Menschenfreund geträumt hatte. Furchtbar, schrecklich und entsetzlich — o, daß es mit unauslöschlichen Zügen zur Warnung der Fürsten und Völker in die Tafeln der Weltgeschichte eingegraben würde! — furchtbar, schrecklich und entsetzlich entwickelte sich im Glanze der Hoheit der Charakter des Menschen, den Gott, sie zu züchtigen, mit ausgezeichneten Geistes- und Willenskräften ausgerüstet, den er mit beispielloser Macht angethan hatte, die Ungerechtigkeiten und den Vielwillen entarteter Fürsten und Völker zu bestrafen. Nicht Völkerglück, sondern eigene Größe und Hoheit, unbegränzte Ehre und Herrschaft war der Zweck seiner nimmer rastenden Thätigkeit, seiner bewundernswürdigen Anstrengungen und Entbehrungen. Sich und sein Geschlecht über alle Gewalt der Erde zu erheben, und im eitlen Glanze der Majestät sich mit ihm zu spiegeln, das war sein Ziel; und das zu erreichen kein Mittel ihm zu schändlich, keins zu gewaltsam. Er achtete keiner Wahrheit und keines Rechtes, keiner Verträge und Bündnisse, und seiner grausamen, blutdürstigen Seele war das Leben der Menschen geringfügiger, als uns das Leben des Wurmes im Staube ist. So trieb ihn unersättliche Herrschsucht und unversöhnlicher Haß gegen jede Macht, die sich nicht vor ihm in den Staub beugen wollte, so trieb ihn insbesondere blinde Wuth gegen das Volk, das vom Meere geschützt seines Uebermuthes spottete, aus einem zerstörenden Krieg in den andern, als ob er die Welt in eine men-

schenleere Wüste zu verwandeln trachtete. Großer Gott! welche leidensvolle Dienstbarkeit war es, unter welcher du so viele Jahre lang die Völker seufzen ließest, sie zur Erkenntniß ihrer Ohnmacht und ihrer Sünden zu bringen; wer zählt die Thränen und die Blutströme die unter dem eisernen Zepter jenes Tyrannen geflossen sind? Unerschwingliche Abgaben und unerträgliche Kriegeslasten waren nur das geringere, was wir dulden mußten; aber der freie Verkehr der Völker wurde gehemmt, jede Nahrungsquelle des Volks durch harte, willkührliche, stets wechselnde Einrichtung gesperrt, und manche gänzlich verschlossen, oder vielmehr ihr Ertrag dem Herrscher allein zugewendet. Auf den Wink des Furchtbaren erschienen Räuberhorden, dem Bürger sein Eigenthum zu rauben, und die schönsten Werke des menschlichen Fleißes, hohnlachend der nackenden Armuth, den Flammen zu opfern. Je größer die Noth brodloser Familien um sich griff; desto unerbittlicher wurde die Strenge, womit man das Mark der Länder aussog, den letzten sauren Schweiß des Unterthanen erpreßte, um — zu kriegen, und nutzlose Denkmäler der Eitelkeit aufzurichten. Der Kern des Volkes wurde den Künsten des Friedens entrissen, und unerbittlich zu den Waffen getrieben; ach, wie viele Tausende deutscher Männer und Jünglinge mußten in den entferntesten Ländern für die herrschsüchtigen Plane des Eroberers bluten und ihr Leben lassen! Daneben wurde der geheime Seufzer der Leidenden von Kundschaftern ausgespähet, und die Klage der Trostlosen, die Beschwerde der Verzweifelnden als ein Verbrechen geahndet. Lasset mich einhalten g. Z., Gottlob! Gottlob! daß es nun wieder anders ist, daß wir aus dieser leidensvollen Dienstbarkeit errettet, die Segnungen des Friedens genießen,

und der Rückkehr des zerrütteten Wohlstandes, dem Wiederaufblühen eines verjüngten Völkerglückes entgegen sehen. Er ist gestürzt der Zerstörer, und heute vor einem Jahre war der Tag, da der erste entscheidende Sieg über seine verderbliche Gewalt erfochten, seine Uebermacht gänzlich gebrochen, sein Sturz ihm bereitet wurde. Sollten wir denn nicht frohlockend ausrufen: der Herr hat Großes an uns gethan? O! höret doch mit freudiger Erhebung eurer Herzen, wie das freie deutsche Wort wieder frei gesprochen wird. Sehet, wie sie wieder geöffnet stehen, die Straßen, die Flüsse und Meere, und der Verkehr der Völker von neuem sich reget, Gewinn und Ersatz des Verlohrnen versprechend. Gedenket der Volksmenge, die in den vorigen Wochen, seit einer langen Reihe von Jahren zum erstenmale wieder, unsere Stadt füllte, die Schätze der Länder zum Vortheil ihrer Bewohner auszutauschen, und dem Fleiße Verdienst, Brod und Nahrung den Gewerben zu geben. Schauet, gerüstet steht alle waffenfähige Mannschaft des Vaterlandes, o des herrlichen Anblicks! Aber nicht, dem Eroberer sklavisch zu folgen, steht sie gerüstet; sondern die errungene Freyheit zu schützen, den Feind von den heimischen Gränzen abzuwehren. Die dräuende Stellung wird genügen, den Frieden uns zu erhalten, daß das Weib sich des Mannes, die Kinder ihres Vaters, und liebende Eltern ihres Sohnes, der Stütze ihres Alters, die kein Tyrann ihnen ferner rauben wird, erfreuen können. Welche freudenreiche Umwandlung unseres Looses, und welche Aussichten auf neu wiederkehrenden Wohlstand sind uns geöffnet, welche Hoffnungen eines verjüngt aufblühenden Völkerglückes lachen uns entgegen! Im Schooße eines dauerhaften Friedens, befreyt von den

schweren Lasten des Krieges, die wir so viele Jahre lang trugen, unter dem Schutze einer väterlich gesinnten Obrigkeit, die Handel und Gewerbe zu fördern, Recht und Eigenthum zu sichern, und die Abgaben bald, so viel möglich, zu erleichtern bedacht seyn wird, welcher neue schöne Tag des Glücks und der Freude wird auch über unserer Stadt und ihren Bewohnern aufgehen! Der Herr, lasset uns frohlockend ausrufen, der Herr hat Großes an uns gethan; aus drückender, leidensvoller Dienstbarkeit hat er uns errettet, und mit der Freyheit kehret Glück und Wohlfahrt zurück.

Groß sind diese Wohlthaten th. Z., welche wir dem Siege, dessen Andenken wir feyern, verdanken; aber noch bei weitem sind sie nicht die größte Wohlthat, welche uns daraus erwachsen ist. Der Sieg, durch welchen der Unterjocher heute vor einem Jahre aus unseres Vaterlandes Grenzen vertrieben wurde, dieser entscheidende herrliche Sieg ist der Mittelpunkt außerordentlicher Weltereigniße, durch welche Gott seine allmächtige, seine oft wunderbare und geheimnißvolle, aber stets gerechte, weise und vatergütige Weltregierung sichtbarer und einleuchtender, als vielleicht in keinem anderen Ereigniße der Geschichte offenbaret hat. Und die Stärkung unseres Glaubens, die Stärkung unseres Glaubens an Gott, an seinen nimmer wankenden Schutz, an seine nie fehlende Hülfe, an seine nie ausbleibende Vergeltung, diese erkennt der fromme Gottesverehrer, diese erkennt der Christ für die größte Wohlthat, welche er an dem heutigen Feste zur Ehre Gottes laut rühmen muß. Lasset uns darum doch auch noch vorzüglich dieser unschätzbaren Wohlthat gedenken. Wer kann

es übersehen z. B., daß sich Gott in den Ereignißen der letzten Jahre auf eine außerordentliche Weise offenbaret habe? Denkt doch zurück, und überschauet mit forschendem Geiste den unerwarteten, einzigen, wunderbaren Gang der Dinge. Erinnert euch, wie war uns zu Muthe, als uns die Nachrichten davon zu Ohren kamen, und wir ihre Erfolge plötzlich mit eignen Augen sahen? Waren wir nicht auch oft, als die Träumende, die sich nicht zurechte zu finden wußten; mußten wir nicht mehr als einmal verwunderungsvoll ausrufen: Das ist vom Herrn geschehen, und ein Wunder vor unseren Augen? O! gedenkt des gänzlichen Umschwunges aller Verhältnisse in dem Zustande der Völker seit weniger als dreißig Monden. Wer hätte ihn damals erwartet, wer auch nur zu hoffen, zu vermuthen gewagt? Damals stand der nun gestürzte Weltenstürmer auf dem höchsten Gipfel seiner Macht, unerschütterlich schien sie auf dem festen Lande unsres Welttheiles, unerschütterlich durch zahlreiche Siege, durch vortheilhafte Friedensschlüsse, und durch die innigste Verbindung mit dem mächtigsten deutschen Fürstenhause gegründet. Da trieb ihn der Uebermuth, das ungeheure Reich gen Mitternacht mit Krieg zu überziehen, und alle Mächte Deutschlands mußten, an seinen Siegswagen schon gekettet, an seinem Zuge Antheil nehmen. Mehr einem Triumphzuge, als einem Feldzuge glich die Fluth seiner zahllosen, köstlich gerüsteten Heere, der Pomp seines kaiserlichen Staates trug das Gepräge nie gesehener Größe und Herrlichkeit, die ganze Unternehmung einen schauerlichen, geheimnißvollen Charakter. Wirklich gelang es ihm, siegreich bis in das Herz des russischen Reiches, in den alten Sitz seiner früheren Beherrscher vorzudringen; aber

hier hieß es mit einemmale, wie vom Himmel herabgesprochen: Bis hierhin und nicht weiter, hier sollen deine stolzen Wellen sich legen. Er mußte zurückweichen, der sieggewohnte Günstling des Glückes, und seinen Rückzug bezeichnete der Verlust von vielen Hunderttausenden; nur auf schimpflicher Flucht entrann er mit dem unbedeutenden Reste seiner völlig zertrümmerten Kriegsmacht. Wer brachte ihm denn diese Niederlage bei? Nicht so sehr Menschen m. Z., als der Herr der Elemente. Mit tödtendem Froste traf er das nahrungslose und nackte Heer, daß Roß und Mann erstarrten und hinsanken, und in Schnee und Eisgefilden ihr Grab fanden. Und wer erweckte darauf das hochherzige deutsche Volk, das unsere Gränzen gegen Morgen bewohnt, daß es aufstand, wie von einem und demselben Strahle entzündet, daß die Söhne sich den Armen ihrer Eltern entwanden, und Knaben mit den Jünglingen und Männern zu den Waffen sich drängten, daß Alle Alles wagten, ein hohes Vorbild den andern deutschen Völkern, um die Ketten der Knechtschaft, was es kosten möge, zu brechen? Das geschah wahrlich nicht durch Menschenkraft, nicht durch Königs Befehle und Aufforderungen der Machthaber, das geschahe von dem Herrn, der allein so mächtig Aller Herzen begeistern kann. Noch einmal aber sammelte der rachedürstende Eroberer alle Streitkräfte seines Reiches und seiner Bundesgenossen, und der Sieg neigte sich abermals auf seine Seite. Wer erweckte da das Herz des frommen, braven, edlen Kaisers, daß er, nicht achtend der Gefahr, verschmähend alle Lockungen des Eigennutzes, selbst vergessend die Bande des Blutes in dem entscheidenden Augenblicke sich zu dem heiligen Bunde der Volksbefreier schlug,

und an ihrem Kampfe Antheil nahm? O! das ist unverkennbar vom Herrn geschehen. Und der Herr war es, der zugleich die Erde gesegnet hatte mit doppelter und dreifacher Fruchtbarkeit, daß sie den zahllosen, zusammengedrängten Heeren Nahrung geben konnte. Und der Herr war es, der es fügte, daß der Stolze nicht wich, als er von allen Seiten umgarnt wurde, — o welches Verderben hätte er dann noch über Deutschland bringen, und wer hätte des Krieges Ende absehen können! — daß er beharrete auf ..m Wahn, in dem Herzen von Deutschland Alles wieder zu gewinnen, und so sich selbst die entscheidende Niederlage bereitete, durch welche wir schleunig befreyt wurden. Was ist gegen dieses Alles, das der Herr gethan hat, menschliche Klugheit, menschliche Kraft und Anstrengung, so preißwürdig auch die Verdienste unserer edlen, heldenmüthigen Befreyer seyn sollen? Was der Herr will, das geschieht; was der Herr gebeut, das steht da. Er machts, wie er will, beide mit den Kräften, die im Himmel und auf Erden sind; davon zeugen lauter als gewöhnliche Ereignisse die unerwarteten, großen, ausserordentlichen, wunderbaren Ereignisse unserer Zeiten; sie zeigen sichtbarer als andere den Finger der göttlichen Allmacht, bis zum gänzlichen Sturze des Völkerdrängers. Ist es denn, und wer bezweifelt es, zugleich die gute Sache der Menschheit, der er zum Siege verholfen hat; ist der Sieg, den wir heute feyern, der Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit über Trug und Arglist, über Gewalt und Willkühr, der Sieg der Menschenliebe, welche Ruhe, Frieden, Freyheit und Völkerglück will, über die grausame Selbstsucht menschenfeindlicher Tyranney und Zerstörungswuth: o! so offenbarte Gott in der errettenden Hülfe, die er den Unter-

drückten leistete, eben so sehr seine Gerechtigkeit und Vaterliebe, und in dem Verderben, das den Unterdrücker traf, eben so sehr seine vergeltende Heiligkeit, als seine Allmacht.

Welche Stärkung unseres Glaubens an ihn und seine wunderbare, aber stets anbetungswürdige Weltregierung ist uns dadurch geworden, wie nahe hat sich uns der Herr gethan, daß wir ihn lieben und fürchten, ihm leben und vertrauen können! O daß wir den unschätzbaren Werth dieser größten Wohlthat, die der Herr uns zugewendet hat, erkennen möchten! Wie schwer, laßt es uns eingestehen, wie schwer wurde es Manchem von uns, in den Tagen der Drangsale, der herrschenden Ungerechtigkeit und der Gewalt, welche die Tugend in den Staub trat, diesen Glauben fest zu halten! Welche Zweifel ängstigten wohl gar den Bessergesinnten, wenn er sahe, daß es den Gottlosen so wohl ging, wie ihr Trotzen köstlich Ding, und ihr Frevel wohlgethan hieß, wie sie redeten, als sey es vom Himmel geredet, ihr Wort auf Erden gelten mußte, und der Pöbel ihnen zufiel! Wie nahe war Mancher daran, unglaubig wankend zu sagen: Was sollte Gott nach uns fragen, was sollte der Höchste unsrer achten? Ja, wie Mancher war in Gefahr, gänzlich von Gott abzufallen, und trostlos auszurufen: Es ist umsonst, daß man dem Herrn dienet, und was nützet es, sein Gebot halten. Wir preisen die Verächter, denn die Gottlosen nehmen zu, sie versuchen Gott, und geht ihnen Alles wohl aus. Ach! welche Wohlthat unsres Got-

tes ist es, daß wir durch die herrliche Entwickelung seines wunderbaren Rathes aus diesen Bedrängnissen des Zweifelmuthes, aus diesen Finsternissen des verzweifelnden Unglaubens errettet sind! Unselig, über alles unselig ist doch der Mensch, der nicht den festen Glauben an Gott und Gottes gerechte, weise, vatergütige Weltregierung zur Stütze und zum Stabe hat, der Mensch, der ohne Gott in der Welt lebt. Preiß gegeben ist er jeder Versuchung zur Sünde, die ihn ins Verderben stürzt, gequält von Sorge und Furcht in den Tagen des Glücks, ohne Trost und Hoffnung in den Tagen des Unglücks, in großer Noth und Gefahr unerrettbar eine Beute der Verzweifelung. Er ist ein elenderes, bedauernswürdigeres Geschöpf als das vernunftlose Thier, das Unrecht so wenig als Rechte kennt, und dem Spiele des Zufalls, den Launen des Ohngefährs sich so wenig unterworfen, als von einer göttlichen Weltregierung geschützt und versorgt weiß. Es ist das höchste Gut des Menschen, in dessen Besitz er allein sich rühmen kann, wenn aller Ruhm auf eigne Weisheit, Stärke und Reichthum eitel und nichtig ist, es ist sein Schatz und Kleinod, *zu wissen, daß Gott der Herr ist, und daß er Recht, Gerechtigkeit* und *Barmherzigkeit ausübt auf Erden.*

Wohl, wohl uns, daß wir dieses denn durch eigene Erfahrung erprobt haben! Wir haben es gesehen, Gottes Langmuth trägt wohl den Frevler eine Weile, und seine geheimnißvolle Weisheit gebraucht ihn zur Lehre, zur Strafe, zur gerechten Züchtigung der Völker; aber der Sturz folgt unausbleiblich der Erhebung. Wir haben es gesehen, Gottes Vaterliebe verhüllt sich eine Weile gegen die Seinen, aber er verläßt und versäumt sie nicht, er führet sie in

dunklen Nächten der Prüfung, und sein Vaterauge wacht über ihnen, bis er seine errettende Hülfe ihnen sendet, und einen neuen Tag des Heils über ihnen aufgehen läßt. Wir haben es erprobet, der Rath des Herrn ist wunderbar; aber er führet ihn herrlich hinaus. Wie sollten wir nun nicht seiner Vatergüte vertrauen, und seine heilige Gerechtigkeit scheuen; wie sollten wir nun nicht im Glauben an ihn, der ein gerechter Vergelter ist, die Reizungen zur Sünde überwinden, und in aller Noth getrost und hoffnungsvoll sagen können: dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich an deiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich zu Ehren an?

Groß ist es, groß, was der Herr an uns gethan hat, laßt uns deß fröhlich seyn an diesem Tage. Befreyt vom Joche fremder Unterdrükkung und errettet aus den mannigfaltigsten Leiden einer verderblichen Dienstbarkeit sehen wir uns, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit ist unserem Vaterlande wiedergegeben, und mit ihr die Aussicht zur neuen Wohlfahrt uns eröffnet; aber das ist das Größte in den Augen der Christen, daß Gott durch außerordentliche Thaten seiner Weltregierung seine Allmacht, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit und Vatergüte offenbaret, und so unseren Glauben an ihn neu gestärkt und belebt hat. Der Herr hat Großes an uns gethan; deß laßt uns fröhlich seyn.

II.

Wie soll aber unsere Siegesfreude sich äußern? Ich darf nicht schließen g. Z., ohne die wür-

dige, Gott wohlgefällige Weise in einigen kurzen Ermahnungen wenigstens anzudeuten. Es bedarf auch nicht vieler Worte. Schon zur Vorbereitung auf das heutige Fest haben wir vernommen, wie die Siegesfreude des Gerechten nach den Gesinnungen des Herzens, die ihr zum Grunde liegen, beschaffen seyn müsse. Ist aber die Eure so beschaffen; so wird sie gewiß nicht auf eine unwürdige, sündliche Weise sich offenbaren.

Doch g. Z. es müsse euch auch nicht genügen, sie nur auf solche Weise zu offenbaren, wie sie doch etwa der Gottvergessene gleich dem Frommen, der Lasterhafte gleich dem Rechtschaffenen, der schadenfrohe Hasser gleich dem Menschenfreunde offenbaren könnte. Nicht durch sinnliche Lustbarkeiten allein, so erlaubt und unsündlich, so schicklich und schön sie auch seyn mögen, wollen wir unsre Siegsfreude an den Tag legen. Immerhin offenbare sie sich auch auf diese Weise. Ja g. Z., ergötzet euch beim frohen Mahle im Kreise eurer Angehörigen und Freunde, und genießt Gottes Gaben mit heiterem Frohsinn; nur geschehe es in den Schranken der Mäßigkeit, der Wohlanständigkeit und der kindlichen Ehrfurcht vor Gott, dessen allgegenwärtige Nähe wir ja heute stärker und inniger als an jedem anderen Tage fühlen sollten. Laßt auch, wenn eures Herzens Freude lauter werden will, frohe Gesänge erschallen, und frohlockendes Saitenspiel ertönen; und das Licht, das freundliche, herzerfreuende Licht, es leuchte auf den Gipfeln deutscher Berge und an unseren Wohnungen, ein schönes herrliches Sinnbild, daß die Nacht der Trübsale vergangen, und unserem theuern Vaterlande ein neuer Tag des Heils aufgegangen ist.

Allein diese Freudenbezeugungen, können sie uns genügen gel. Mitch.? Drücken sie auch befriedigend genug für das Herz des wahrhaft Frommen die Ueberzeugung aus, daß der Herr, der Herr, Großes an uns gethan habe, oder kann nicht der Weltsinn und die Gottesvergessenheit eben sowohl als die fromme Dankbarkeit an solchen Freudensbezeugungen Antheil nehmen? — Nein, sie müssen uns nicht genügen; sondern in Dank gegen Gott, in tiefgefühltem, innigem Dank gegen Gott müsse vornehmlich unsere Siegsfreude an dem heutigen Freudenfeste laut werden.

Lasset uns Gott danksagen in andächtigem Gebete, und Loblieder und Preisgesänge zu seiner Ehre anstimmen. Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen dem Namen des Höchsten. — Aber auch das nicht allein; lasset uns heute an diesem Tage dem Herrn geloben, unser ganzes Verhalten von nun an, alle Gedanken unseres Geistes, unseres Herzens Gefühle, unser Thun und Lassen, all unser Wirken und Dulden soll, ein tägliches Dankopfer, Gott unserem Helfer und Erretter geweihet seyn. Unsere wieder erlangte Freyheit vom Joche drückender Knechtschaft als treue, dem Gesetz und der Obrigkeit gehorsame Unterthanen wohl anzuwenden zum Besten des deutschen Vaterlandes und unseres bürgerlichen Vereines, Glück und Wohlfahrt, wenn sie uns wieder aufblühen, und was davon in den Zeiten der Drangsale durch Gottes Schutz uns erhalten blieb, wohl anzuwenden in Gerechtigkeit, in Güte und Wohlthätigkeit, unsern gestärkten Glauben thätig zu erweisen, dadurch, daß wir nun ernstlicher den Herrn suchen und

auf seinen heiligen Willen schauen, daß wir mit verdoppelter Hochachtung den Offenbarungen in seinem heiligen Worte nachforschen, und mit tiefster Verehrung seine Gnade in Christo Jesu zu unsrer Heiligung und Erlösung benutzen: das sey unser Vorsatz an dem heutigen Tage, und die standhafte Erfüllung desselben bis in den Tod unser tägliches, stetes Dankopfer.

Aber noch Eins insonderheit lasset mich bemerken, daß auch unsere Freude und Dankbarkeit an diesem Tage durch reichliche Freygebigkeit gegen die unglücklichen Opfer des Kriegs, die den heutigen Sieg uns erkämpfen halfen, sich offenbaren müsse. Sagt euch das nicht euer Herz? Verdienten sie es nicht, daß ihnen mehr als uns Allen, die wir an dem blutigen Kampfe keinen Antheil nahmen, der heutige Tag ein Tag hoher festlicher Freude sey? Ach! und nur ihre Leiden ihnen zu versüßen vermögen wir. Wie mag ihnen heute zu Muthe seyn, den Unglücklichen, welche vor einem Jahre an diesem Tage Theures, Unersetzliches verloren haben? Gewiß nicht ohne Wehmuth gedenkt der verstümmelte Krieger seiner gesunden Glieder, welche des Feindes Schwerdt und Geschütz an diesem verhängnißvollen Tage ihm raubten, gewiß nicht ohne schmerzliche Thränen gedenken so viele Witwen des Gatten, so viele Waisen des Vaters, so viele tausend Väter und Mütter der Söhne, die in Leipzigs blutigen Gefilden verscharrt liegen. Sollten wir nicht gern von unserem Ueberfluß, ja selbst von unsrer Nothdurft etwas hingeben, diese Wehmuth zu erheitern, diese Thränen zu trocknen?

Nein, ich weiß es, ich thue keine Fehlbitte an meine mildthätige Gemeine, wenn ich sie bitte: G e b t r e i c h l i c h, e i n J e g l i c h e r n a c h s e i n e m V e r m ö g e n.

Und soll ich hinzusetzen: Nicht mit Unwillen und aus Zwang, sondern als fröhliche Geber? — Nein, ich weiß es, die Anordnung unserer verehrten Obrigkeit, daß heute die Gaben der Mildthätigkeit den verwundeten Kriegern und den Witwen und Waisen der Gebliebenen, die dieses Tages Freude uns erkämpfen halfen, soll gewidmet seyn, diese billige, schöne und rührende Anordnung ist euch von Herzen willkommen. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, so ermahnet ja auch der Apostel, denn das, setzt er hinzu, sind Opfer, die Gott wohlgefallen. Wer will denn heute nicht gern ein Dankopfer bringen? Glaubten wir wie die Heiden an Götter, die durch Gaben und Geschenke ergötzt werden könnten, würden wir nicht mit froher Dankbarkeit zu ihren Tempeln eilen, und auf ihre Altäre reichliche Dankopfer für das gerettete Vaterland niederlegen? Nun unser Gott g. Mitchr. wohnt freilich nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, und sein wird nicht von Menschen gepflegt, als der etwas bedürfe, ihm selbst können wir nicht vergelten, was er Großes an uns gethan hat. Aber Jesus Christus spricht: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Auf die niedrigen Hütten der Armuth weiset er uns hin, als auf die Tempel der Christen, auf den leeren Tisch der Nothleidenden, als auf den Altar, wo Christen ihres Dankes Opfer niederlegen sollen. Auf denn th. Chr.! die ihr es im dankbaren Herzen fühlet, was der Herr Großes an uns gethan hat, auf! laßt uns ihm in alle Weise, wie wir es vermögen, des Dankes Opfer darbringen, und unsre Worte wie unsre

Werke, sie müssen zur Ehre Gottes unsres Erretters es laut aussprechen:

Herr, unser Gott, dich loben wir!
Herr, unser Gott, wir danken dir! Amen.

Schlußgesang.

Chor.

Auf ihr Christen! bringet Ehre
Gott unserm Herrn, dem Herrn der Heere,
Der Großes hat an uns gethan.
Er ließ uns den Sieg gelingen,
Der Freyheit Kleinod uns erringen,
Auf! betet Gottes Allmacht an.
Gott spricht, und es geschieht,
Der Unterjocher flieht,
Hallelujah!
Sein Vaterblick
Bringt neues Glück
In unser Vaterland zurück.

Gut ist es, dem Herrn vertrauen,
Auf seinen heil'gen Willen schauen,
Und fromm auf seinen Wegen geh'n.
Drängen uns der Frevler Rotten,
Die Recht und Wahrheit kühn verspotten;
Gott läßt uns seine Hülfe seh'n.

Er hilft uns, unser Gott,
Er hilft aus Noth und Tod,
Hallelujah!
Auf Christen! dann,
Wer rühmen kann,
Der rühme, was uns Gott gethan.

G e m e i n e.

Herr unser Gott! dich loben wir,
Herr unser Gott! wir danken dir,
Wie dich die ganze Schöpfung preißt,
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist.

Höchst heilig bist du unser Gott,
Groß ist dein Ruhm, Herr Zebaoth!
Weit, über alle Himmel weit,
Geht deine Macht und Herrlichkeit.

Gott! deine Allmacht schuf die Welt,
Und deine Vatertreu erhält,
Und lenkt nach ewig weisem Rath,
Was deine Macht erschaffen hat.

Du hilfst den Deinen wunderbar,
Zerstreust der Feinde dichte Schaar,
Und führst im heil'gen Freyheitskrieg
Das Recht zuletzt zum vollen Sieg.

Groß ist, was du an uns gethan,
O! leit' uns nun auf rechter Bahn,
Daß unser Leib und unser Geist,
Dich unsern Retter, würdig preißt.

Hilf kämpfen uns, Herr unser Gott!
Daß wir Welt, Sünde, Höll' und Tod
Besiegen auch durch deine Kraft,
Die alles Gute in uns schafft.

Nur du bist unser Trost und Licht,
Gott, unser Gott! verlaß uns nicht;
So preisen wir nach dieser Zeit
Dich höher in der Ewigkeit.

XV.

Der Endzweck Gottes bei allen Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit.

Text: Luc. 1. V. 68 — 75.

Gehalten den 30ten October

1 8 1 4.

Erinnerung an die Zeitereigniße.

Das besondere und eigenthümliche Geschick, das uns zunächst angeht und unmittelbar empfunden wird, macht seiner Natur nach auf das Menschenherz stärkeren Eindruck, als das Allgemeinere, wenn auch ungleich wichtigere Geschick, das uns mit vielen Andern trifft, und zum größten Theile nur aus Nachrichten vernommen und durch Ueberlegung in seiner Wichtigkeit erkannt werden kann. Darum wäre es wohl zu wünschen, daß nach der jährlichen Feyer der allgemeinen Befreyung des gesammten deutschen Vaterlandes am 18. October auch noch besonders von den Einwohnern der Stadt Frankfurt jährlich der letzte Sonntag des Monats October festlich begangen, und an diesem Tage, welcher im Jahre 1813 für Stadt und Gegend so leidensvoll, und noch mehr drohend und beängstigend war, aber auch die gänzliche Befreyung von dem vieljährigen Feinde und Unterjocher brachte, die Befreyung der Stadt Frankfurt und zugleich ihre Errettung aus großer Noth und Gefahr gefeyert würde.

Bleibe indessen die Anordnung einer öffentlichen Festfeyer dem Gutfinden der Obrigkeit überlassen; es steht immer in der Freyheit der Geistlichen, an diesem Sonntage in ihren Vorträgen von der Erinnerung an das Jahr 1813 heilsamen Gebrauch zu machen. Dieses wollte der Verfasser am wenigsten bei der ersten Wiederkehr des denkwürdigen Tages im Jahre 1814, unterlassen; und so schließt den Kreis seiner Predigten über die Ereigniße, die nach schwerer Prüfung Errettung brachten, folgende Predigt über die letzten Absichten und den eigentlichen Endzweck Gottes bei allen Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit. Möchten jene an uns erreicht werden; sonst sind diese vergeblich und fruchtlos, wo nicht schädlich und verderblich.

Eingang.

Wenn wir uns heute m. a. Z. in ungestörter Ruhe hier versammlet, und den Tisch des Herrn zum heiligen Abendmahl bereitet sehen; so müßten wir wohl sehr vergeßliche Menschen seyn, oder dieser Anblick wird uns daran erinnern; wie vor einem Jahre in diesen letzten Tagen des zu Ende gehenden Monats unsere übliche Abendmahlsfeyer, und aller Gottesdienst verhindert wurde; verhindert wurde g. Z. durch erschreckende Kriegsereigniße, die unter unseren Augen vorfielen, durch blutige Gefechte, von denen wir Zeugen waren, die auch unser Leben bedroheten, und unsere Wohnungen den verheerenden Würkungen des Geschützes aussetzten, die dem raubgierigen Krieger das Eigenthum manches unserer Mitbürger zur Beute dahingaben, Mehreren schmerzliche, kränkende Mißhandlungen bereiteten, und noch unendlich mehr uns besorgen und fürchten ließen, als von Gottes erbarmender Güte wirklich über uns verhängt wurde.

Wie ganz anders, müssen wir also heute sagen, wie ganz anders ist jetzt unser Zustand, und wie ganz anders ist uns auch jetzt zu Muthe, als in jenen schreckensvollen Tagen des vorigen Jahres. Wir sind errettet aus der Hand unserer Feinde und derer, die uns hassen, daß wir der stillen Ruhe des Sonntags genießen, daß wir ungestört unseren Gottesdienst abwarten, und mit heiliger Sammlung unseres Gemüthes in Andacht das heilige Abendmahl genießen können.

Freude und Dank müssen auch an diesem Tage unser Herz reichlich erfüllen, und unser nachdenkender Geist müsse sich damit beschäftigen, zu erforschen, welches die letzte Absicht, der eigentliche Endzweck Gottes bey solchen Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit sey. Dazu sey dann insbesondere die gegenwärtige Stunde gewidmet.

Text: Luc. 1. V. 68—75.

Gelobet sey der Herr, der Gott Israel, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners Davids. — Als er vor Zeiten geredet hat durch deu Mund seiner heiligen Propheten, daß er uns errete von unseren Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen, und die Barmherzigkeit erzeigete unseren Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserem Vater Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm die=

neten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

So preiset Zacharias g. Z. den Herrn, Jehovah, Israels Gott, für die Sendung des Weltheilandes, dessen nahe bevorstehende Zukunft er aus der Geburt seines Sohnes erkannte, so daß er sie im Geiste schon gegenwärtig sah.

Gelobet, rief er aus, sey der Herr, der Gott Israel, denn er hat besucht sein Volk, seine helfende und errettende Barmherzigkeit hat er ihm offenbahret, und es erlöset. Er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, das heißt, einen mächtigen Heiland und Erretter uns erweckt in dem Hause seines Dieners Davids.

Zacharias preiset die Sendung des Erlösers als eine langersehnte theure Erfüllung der durch den Mund der heiligen Propheten dem Volk Israel ertheilten Verheißungen, als die Erfüllung des gnadenvollen Bundes, zwischen Gott und den Erzvätern errichtet, und des Eides, den Gott, der Wahrhaftige, mit huldreicher Herablassung Abraham geschworen hatte, er preißt sie zugleich als das Werk Gottes, wodurch dem Volke Israel Errettung von seinen Feinden und aus der Hand derer, die es haßten, zu Theil werden sollte. Und dieser Gedanke führt den frommen Sänger zur Verkündigung der Absichten und Endzwecke Gottes bey solcher gnadenvollen Erlösung; daß wir, fügt er hinzu, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm wohlgefällig ist.

Was mit Recht Zacharias von der Sendung des Heilandes preißt, gilt im gewissen Betrachte von jeder Erweisung der errettenden Barmherzigkeit Gottes; und so giebt uns unser Text Anleitung und Aufforderung, jetzt im Allgemeinen darüber nachzudenken: **Welches die letzte Absicht, welches der eigentliche Endzweck Gottes bey allen Erweisungen seiner errettenden Barmherzigket sey.**

I. Diese Frage wollen wir zuerst nach Anleitung unseres Textes beantworten, den Endzweck Gottes bey allen Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit angeben.

II. Sodann die Gründe, auf welchen unsere Angabe beruhet, zu unserer völligen Ueberzeugung von der Wahrheit derselben, darthun.

III. Zuletzt aber von der erkannten Wahrheit auf unser Verhalten an dem heutigen, durch wichtige Erinnerung uns vor andern bedeutungsvollen Tage, die Anwendung machen.

I.

Wenn wir die Frage aufwerfen, welches die letzte Absicht, welches der eigentliche Endzweck Gottes bey allen Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit sey; so können wir sie g. Z. nach den Belehrungen unsers Textes ganz kurz und bestimmt dahin beantworten, **Gottes Endzweck sey nicht das äußere Glück unsers Lebens, sondern ein heiliger, gerechter, rechtschaffener Lebenswandel.**

Gott, bezeugt Zacharias im Namen seines Volkes, Gott hat uns errettet, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Mißversteht aber nicht z. B. unsere Behauptung, daß nicht äußeres Glück unsers Lebens Gottes Endzweck bey der Erweisung seiner errettenden Barmherzigkeit sey. Damit soll keineswegs gesagt werden, daß das äußere Glück unsers Lebens Gott zuwider, auch nicht einmal, daß es ihm gleichgültig und aus dem Rath seiner Liebe ausgeschlossen sey. Nein, denkt es euch immerhin auch als Zweck, als Absicht unsers Gottes bey den Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit; nur erhebt es nicht in eitlem Wahne zu den letzten Absichten, zu dem Endzwecke Gottes. Warum sollten wir nicht denken dürfen, Gott wolle auch das äußere Glück unseres Lebens? Sollen wir ihn doch als unsern Vater verehren; und ein Vater, ein liebevoller, gütiger Vater, achtet es ja nicht zu gering und seiner unwürdig, auch auf das Glück seiner Kinder bedacht zu seyn. Ist er ein weiser Vater, so ist es freylich nicht sein Wille, ein gefährliches Glück, eine schädliche Freude seinen Kindern zu bereiten; ist er ein rechtschaffener Vater, so kommt es ihm freylich noch weniger in den Sinn, ein sündliches Glück, eine strafbare Freude seinen Kindern zu bereiten; aber gerne gönnt er ihnen, daß sie sich in unschuldigem und unschädlichen Vergnügen ihres Lebens freuen. So auch Gott, unser himmlischer Vater. Daß wir uns durch die Hülfe, die Gott uns sandte, den mannigfaltigen Bedrückungen und Kränkungen einer schmachvollen Dienstbarkeit entnommen, daß Hausväter, denen in nahrungs-

losen Zeiten Armuth und Dürftigkeit drohten, sich jetzt von solchen Sorgen und Bekümmernißen befreyt, daß Gatten, Eltern und Kinder sich die Ihrigen wiedergegeben, und vor den Gefahren des Kriegs gesichert sehen, daß sich die Bewohner des befreyten Vaterlandes insgesammt im wiedererlangten Besitze ihrer Ehre und Unabhängigkeit glücklich und froh fühlen; immerhin laßt uns das als eine Wohlthat unseres Gottes betrachten, die er wollte, die er durch unsere Errettung allerdings beabsichtigte und bezweckte.

Allein alles äußere Lebensglück, das wir uns wiedergegeben sehen, laßt es uns nicht zu der letzten Absicht, nicht zu dem Endzwecke Gottes bey den Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit erheben. Dieser Unterschied zwischen den nächsten und letzten Absichten, zwischen dem nächsten Zwecke und dem Endzwecke wird euch doch leicht einleuchten. Denkt euch wieder einen weisen, rechtschaffenen Vater. Ja, es ist auch Absicht und Zweck seiner Vaterliebe und Güte, daß seine Kinder glücklich seyn, daß sie in unschädlichen, schuldlosen Vergnügungen ihres Daseyns froh werden sollen, darum wendet er ihnen Glück zu, darum bereitet er ihnen Freude; aber der Genuß derselben ist er das letzte Ziel seiner väterlichen Liebe? Sollen nicht die Kinder durch das Gute, welches die Vaterliebe ihnen zutheilt, zur Dankbarkeit erweckt werden? Soll des Vaters Wohlthat sie nicht von Furcht befreyen, und ihnen Vertrauen einflößen? Sollen sie nicht durch das Glück, welches sie unter dem Schutze und der Vorsorge ihres guten Vaters genießen, ermuntert werden, ihm zu gehorchen, und nach seinem Willen sich zu höherer Vollkommenheit und Seligkeit aus-

zubilden? Und geschieht dieses nicht, wenden sich die Kinder, leichtsinnig und übermüthig geworden durch des Vaters Wohlthaten, von dem Vater hinweg, und verschmähen seinen väterlichen Willen zu befolgen; mißbrauchen sie seine Güte: so würde niemand sagen, daß des Vaters Absicht und Zweck ganz erfüllt sey; im Gegentheil seine letzten Absichten und der eigentliche Endzweck seiner Wohlthätigkeit sey vereitelt worden. So, gerade so, g. Z. denket euch den Willen des himmlischen Vaters. Wir können das äußere Lebensglück, welches seine errettende Barmherzigkeit uns wieder zugewendet hat, wohl benutzen und es auch mißbrauchen, heilig und gerecht nach Gottes Geboten zu seiner Ehre und zum Wohl der Menschheit anwenden, aber auch in Ungerechtigkeit und Sündendienst zu unserm Verderben es anwenden; wir können dadurch zu Gott hingezogen, mit frommer Liebe und Dankbarkeit erfüllt, aber auch von Gott abgewendet werden. Und geschieht das letztere; so sind Gottes Absichten und Zweck bey unserer Errettung nur sehr unvollkommen, der Hauptsache nach gar nicht erreicht worden. Nur dann werden sie vollkommen und in Wahrheit erreicht seyn, wenn wir erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Lebelang, ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Das ist der Sinn unserer Behauptung, wenn wir sagen: nicht das äußere Glück unsers Lebens, sondern ein heiliger, gerechter Lebenswandel sey die letzte Absicht, der eigentliche Endzweck Gottes bey der Erweisung seiner errettenden Gerechtigkeit, die auch wir, besonders an dem heutigen Tage, preisen müssen.

II.

Fragt ihr denn z. B. nach den Gründen, auf welchen diese Behauptung beruht; so sollte es schon eigentlich genug seyn, daß ihr an Gottes eigene Gerechtigkeit und Heiligkeit erinnert werdet, und an diese erinnert uns unser Text, wo es am Schlusse nicht ohne Absicht bemerkt wird, daß Heiligkeit und Gerechtigkeit Gott gefällig sey. Als ein heiliges, gerechtes Wesen, dessen unveränderlicher Wille vor allem andern dahin geht, daß seine freyen Geschöpfe nach seinen weisen, wohlthätigen Gesetzen leben, und dadurch immer vollkommener, für höhere Seligkeiten empfänglicher werden, als ein heiliges, gerechtes Wesen, dem sündliche Willkühr auf keine Weise gefallen, vor dem, wer Böse ist, nicht bleiben, dem nur diejenigen gefallen, zu dessen beseligender Gemeinschaft nur der gelangen kann, der rein, rein in seinem äußren Wandel und zugleich reines Herzens ist, als ein heiliges, gerechtes Wesen, dessen Vatergüte und Liebe stets von Heiligkeit und Gerechtigkeit geleitet wird; so schildert uns die Schrift Gott, unseren Herrn. Und gleichwie der, der uns zur seligen Gemeinschaft mit ihm berufen hat, heilig ist; so sollen denn auch wir heilig seyn in allem unseren Wandel. Ihr sollt heilig seyn, spricht er, denn ich bin heilig. Wie konnte also z. B. das äußere Glück unseres Lebens, unabgesehen auf den höheren Zweck unserer Heiligung, die letzte Absicht, der Endzweck Gottes seyn, wenn er uns seine errettende Barmherzigkeit erweiset? O! denket, Gott sollte es gleichgültig seyn, ob wir die wieder erlangte Ruhe des Friedens zu nützlichen

Geschäften und zur Förderung unseres Seelenheils anwendeten, oder zu unthätiger Weichlichkeit und sorgenlosem Müßiggange verschwendeten! Es sollte Gott gleichgültig seyn, ob wir die wiedererlangte Freyheit aus dem Joche einer drückenden Knechtschaft zum Gemeinbesten benutzten, oder sie zur Befriedigung selbstsüchtiger Willkühr mißbrauchten! Es sollte Gott gleichgültig seyn, ob wir den Wohlstand, den er zurückführen will, zu Werken der Wohlthätigkeit verwendeten, oder in schwelgerischer Ueppigkeit ihn verschwendeten! Es sollte Gott gleichgültig seyn, ob wir unser Glück mit dankbarer und kindlicher Ehrerbietung vor ihm genößen, oder seiner in Leichtsinn und Uebermuth vergäßen! Wer kann solches von Gott, dem heiligen und gerechten Gott, denken? Ist es doch nie einem rechtschaffenen Vater gleichgültig, welche Anwendung, welchen Gebrauch seine Kinder von seinen Wohlthaten machen. Wenn seine huldreiche Güte sie will glücklich sehen; so will gewiß sein rechtschaffenes Herz noch weit mehr als dieses, daß sie ihr Glück nicht zur Sünde mißbrauchen, sondern mit gewissenhafter Pflichttreue gut und wohl anwenden sollen. Wie vielmehr also Gott, der Vollkommene, Heilige und Gerechte? O! denket nur Gottes eigene Heiligkeit und Gerechtigkeit, und ihr könnt keinen Augenblick zweifeln, daß nicht das äußere Glück unsers Lebens, sondern ein heiliger und gerechter Lebenswandel die letzte Absicht, der eigentliche Endzweck seiner errettenden Hülfe sey, die auch wir erfahren haben.

Diese Wahrheit g. Z. fließt aber für das andere auch aus der weisen Vatergüte Gottes, die unsere wahre Wohlfahrt, unsere gründliche, dauerhafte, und ewige Glückseligkeit will; denn diese ist ohne Heiligkeit und

Gerechtigkeit nicht denkbar, wird uns nie, und kann uns nie im Sündendienste zu Theil werden. Bedarf dieses eines Beweises, da Vernunft und Erfahrung und die Aussagen des göttlichen Wortes sich vereinigen, diese Wahrheit uns vor Augen zu stellen? Denket euch auch nur Glückseligkeit hier in diesem Erdenleben. Kann äußeres Glück allein sie geben, wenn böse Lüste und Triebe unser Herz beherrschen, oder wird nicht vielmehr alles äußre Glück uns zum Werkzeug unseres eigenen Verderbens, wenn wir es gegen Gottes Willen mißbrauchen? Gott hat uns befreyt von drückender Dienstbarkeit und schmachvoller Knechtschaft; wenn wir uns aber nun übermüthig im Besitz der wiedererlangten Freyheit erheben, leichtsinnig einem zügellosen Vielwillen hingeben, Ordnung und Recht verschmähen, Eintracht, Ruhe und Sicherheit der Willkühr opfern wollten; wie unglückselig würden wir uns selbst machen? Unglückseliger gewiß, als die Willkühr eines Tyrannen uns machen könnte. Gott hat uns die Ruhe des Friedens wiedergegeben; aber wenn wir im Schooße der Ruhe der Weichlichkeit und sorgenloser Unthätigkeit uns hingeben, oder uns untereinander entzweyen, den Frieden aus unserem bürgerlichen Vereine und aus unseren Familien, durch ungerechte Beleidigungen unsers Nächsten verdrängen wollten; wie unglückselig würden wir uns dann machen? Unglückseliger gewiß, als uns alle Drangsale und Gefahren des Kriegs machen können. Gott hat uns die entrissenen Mittel und Gelegenheit zu Gewinn und Erwerb wiedergegeben; aber wenn wir den Wohlstand, der uns daraus erwächst, mißbrauchen wollten, der Unmäßigkeit zu fröhnen, die Laster der Ueppigkeit, welche die Noth, wo nicht gänzlich verscheucht, doch zum größten Theile verringert hatte, wie-

der zurückzurufen, und uns selbst in Ausschweifungen der Wollust zu verderben; wie unglückselig würden wir uns denn machen? Wahrlich, unglückseliger, als Armuth und Dürftigkeit uns machen könnten! Das will gewiß nicht Gott, der ein liebevoller, gütiger, wohlwollender Vater ist; Er will, wir sollen das Glück, das er uns zugewendet hat, weise und wohlthätig für uns und andere gebrauchen, ohne es zu mißbrauchen; er will, wir sollen ohne Furcht und Sorgen, ohne Angst und Schrecken, aber in Freyheit und Wohlstand, züchtig, gerecht und gottselig vor ihm leben; wir sollen vermeiden die Sünde, die mehr als Krieg, Knechtschaft und Armuth der Leute Verderben ist, daß wir durch Gerechtigkeit erhöht würden; denn Gerechtigkeit erhöht mehr ein Volk, als Friede, Freyheit und Wohlstand, die ihm ebenfalls, wenn es sie mißbraucht, zum Verderben gereichen. Gott will, wir sollen Frieden haben in unserm Innern, Frieden des Gewissens, wie Frieden von außen, wir sollen das beseligende Selbstgefühl wahrer Freyheit, die nicht im Dienste der Sünde verloren worden ist, eben so vollständig genießen, als bürgerliche Freyheit; wir sollen, wenn wir Wohlstand und Reichthum an irdischen Gütern besitzen, auch reich werden an himmlischen Schätzen der Weisheit, der Tugend, des Glaubens, der Heiligung, daß wir wahrhaft glückselig werden durch das äußere Glück, das seine errettende Barmherzigkeit uns zuwendet. Das ist aber nichts anders, als er will, wir sollen errettet aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Lebenlang, in Gerechtigkeit und Heiligkeit, die ihm wohlgefällig ist. Gewiß m. Z. Gott müßte eben so wenig ein gütiger, liebreicher Vater seiner Geschöpfe, als ein heiliger

Gott seyn, oder die letzte Absicht, der eigentliche Zweck bey den Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit, ist nicht das äußere Glück unseres Lebens, sondern ein heiliger, gerechter Lebenswandel, wodurch wir erst fähig werden, die Früchte wahrer Glückseligkeit, welche das zugewendete äußere Glück trägt, einzuärndten und zu genießen.

Gedenket aber nun auch noch vornemlich dessen th. Z., Gott will, nach seiner allgenugsamen Vatergüte, nicht blos unsere Glückseligkeit, unsere Ruhe und Zufriedenheit, während dieses kurzen Erdenlebens; sondern zu der unüberschwenglichen Seligkeit und Herrlichkeit eines ewigen Lebens hat er uns durch Jesum Christum berufen. Nun fragt euch in Hinblick auf dieses eigentliche Ziel unserer Bestimmung, was kann denn wohl die letzte Absicht und der Endzweck Gottes seyn, wenn er uns seine errettende Hülfe erfahren läßt? Das äußere Glück unsers Lebens? Ach! wenn es nicht einmal gegnügt, ohne Heiligkeit und Gerechtigkeit uns hier wahrhaft zufrieden und glückselig zu machen, wie geringfügig muß es uns vorkommen, wenn wir denken, unsere Lebenstage sind eine Hand breit vor Gott, dem Ewigen, unser irdisches Daseyn ist wie nichts vor ihm, wir haben hier keine bleibende Stätte, wir sind nur Pilgrimme und Gäste. Was verschlägt es denn großes, ob wir in Krieg oder Frieden, in Freyheit oder Knechtschaft, ob wir in Glück und Wohlstand, oder in Noth und Dürftigkeit die wenigen kurzen Tage unserer irdischen Pilgrimschaft hinbringen? Wenn die Stunde kömmt, die nicht mehr ferne ist, daß der Herr uns abruft; so sinkt die Scheidewand zwischen Glück und Unglück nieder, und der Knecht

ist wie der Freye, der Dürftigste wie der Reichste, der im blutigen Kampfe hinsinkende Streiter wie der ruhmbekränzte Sieger. — Aber, wenn wir hier keine bleibende Stätte haben, eine zukünftige suchen wir; wenn wir hier nur Pilgrimme und Gäste sind, unser Wandel, unser Vaterland, unser Bürgerrecht ist im Himmel, wohin wir nach vollbrachtem Erdenleben kommen sollen, die Seligkeit und Herrlichkeit eines ewigen Lebens zu erben. Da ist es denn in der Stunde unseres Abschiedes ein großer Unterschied, ob wir unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit Gott dienten, oder ob wir, seiner und seiner Gebote vergessend, in ungöttlichem Wesen den weltlichen Lüsten uns hingaben. Der Tod, Verderben und Verdammniß, ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu nnserem Herrn. Verdienen und erwerben durch unsere Tugenden können wir nicht die Herrlichkeit und Seligkeit des ewigen Lebens, aber einem Sünder, der Gottes Wille verschmäht und seinen Lüsten lebt, kann sie auch nicht zu Theil werden; eine Gabe Gottes, seiner freyen, gnädigen Liebe ist sie, aber nur der kann ihrer theilhaftig werden, der durch Jesum Christum unseren Herrn, weise, gerecht, heilig und erlöset ist.

Ausgeschlossen aus dem Reiche der Herrlichkeit sind, nach Jesus eigenen Worten, die nicht den Willen seines Vaters im Himmel thun wollen; aber die, welche ihre Sünde ernstlich bereuen, demüthig den Mittler annehmen, ihren Glauben an ihn lebendig und thätig erweisen, dadurch, daß sie Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen sich befleißen, diese und nur diese können zum Erbtheil des Heiligen im Lichte gelangen. Ungnade und Zorn,

Trübsal und Angst kommt über die Seelen der Menschen, die Böses thun; aber Preiß, Ehre und unvergängliches Wesen wird Gott denen geben, die mit Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Was kann also Gottes Vatergüte wollen, was kann bey allen Erweisungen derselben, bey aller Hülfe seiner errettenden Barmherzigkeit, seine letzte Absicht, sein Endzweck anders seyn, als daß wir ihm dienen in Gerechtigkeit und Heiligkeit unser Leben lang; damit uns einst die Herrlichkeit und Seligkeit des ewigen Lebens, gegen welche alles äußere Glück des Erdenlebens nichts ist, zu Theil werde.

III.

Lasset uns g. Z. diese Wahrheit, wenn wir sie erkannt haben, wohl beherzigen, vornehmlich an dem heutigen Tage, und welche Anwendung davon auf unser Verhalten an dem heutigen Tage wir machen sollen; laßt es mich zum Schlusse noch kürzlich bemerken.

Wie wir vor kurzem die allgemeine Errettung unseres deutschen Vaterlandes aus der Hand unserer Feinde festlich begiengen, sollen wir an dem heutigen Tage jährlich die Errettung unserer Stadt feyern. Es müsse uns nicht dieser Tag hingehen, ohne daß wir dessen gedenken, was im vorigem Jahre in diesen Tagen für große Gefahren über uns schwebten, und wie Gott, der Herr, uns vatergütig ohne großen Schaden ohne bedeutendes Verderben aus der Hand unserer Feinde errettet hat. Soll ich euch noch einmal das Bild jener angstvollen Tage

zurückrufen? Nein, es wird euch noch wohl im Gedächtniße seyn, was wir erlitten, und noch mehr, was wir befürchteten, wie wir seufzten und wehklagten, und Gott um Hülfe und Errettung anflehten; aber auch, wie schnell und unerwartet uns der Herr half und uns errettete. War es uns denn voriges Jahr an dem letzten Sonntage dieses Monats nicht möglich, uns hier zu versammlen; so muß heute unsere Sonntagsfeyer uns doppelt theuer und feyerlich seyn, und unser Herz es tief mit Freude und Dankbarkeit empfinden, welch eine Wohlthat es ist, daß unsere Stadt und dieses unser Gotteshaus vor der Zerstörung bewahrt blieb, daß wir schadlos zum größten Theil ausgiengen aus den Drangsalen, daß wir uns jetzt glücklich und wohl vereinigen können, die errettende Barmherzigkeit Gottes zu preisen. Gepriesen werde sie von uns allen, und besonders gedenket auch ihrer gel. Mitchristen, wenn ihr dem Tische des Herrn naht, der im vorigen Jahr an diesem Tage leer stand, wenn ihr genießt die Zeichen und Siegel der Gnade Gottes in Christo Jesu. Aber das sey auch unser aller Vorsatz an diesem Tage: errettet aus der Hand unserer Feinde, wollen wir nun ohne Furcht dem Herrn dienen unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Das ist ja die letzte Absicht Gottes, der letzte Endzweck bey allen Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit, auch derjenigen, die wir damals erfuhren. Uns zu stärken in diesem Vorsatze, dazu diene, was wir geredet haben, dazu sey von Gott gesegnet die heilige Abendmahlsfeyer. Dann werden wir dem heiligen und gerechten Gott wohlgefallen, dann werden wir den ganzen Reichthum seiner Vatergüte, die

er durch unsere Errettung offenbart hat, uns zuwenden, dann werden wir im Genuße des äußern Glücks, das er uns wiedergegeben, im Genuße des Friedens, der Freyheit und des Wohlstandes, wahrhaft zufrieden und glückselig uns fühlen; dann werden wir nach Beendigung unserer Pilgerreise hienieden zu dem ewigen, seligen Leben gelangen, daß er uns geben will durch Christus Jesus, unsern Herrn. Amen!

Inhalt.

Seite

I. Ermahnung zum demüthigen Vertrauen auf Gott. Text 1 Petr. 5, V. 6 u. 7. gehalten den 4. Juli 1813: . 1

II. Gott will Ordnung und Frieden. Text 1 Cor. 14, V. 33. gehalten den 15. August 1813. 25

III. Der Blick in dunkle, verhängnißvolle Zeiten, nach dem Beispiel und Rath Jesu Christi. Text Matth. 24, V. 1 = 35. gehalten den 5. Sept. 1813. 45

IV. Ermahnung, Gott allein die Entscheidung unseres Schicksals zu überlassen. Text Ps. 17, V. 2. gehalten den 3. Octobr. 1813. 67

V. Die Hinfälligkeit des irdischen Menschen. Text Ps. 103, V. 15. u. 16. gehalten den 17. October 1813. . . . 89

VI. Aufforderung, Gottes bis hierher erprobte Hülfe zu erkennen und würdig zu verehren. Text 1 Sam. 7, V. 12. gehalten den 7. November 1813. 111

VII. Ueber gerechtes und ungerechtes, heilsames und strafbares Murren in schweren Zeiten. Text Klagl. Jer. 3, V. 31 = 42. gehalten am jährlichen Buß = und Bettage den 26. November 1813. 133

VIII. Der Unterschied zwischen den Reichen dieser Welt und dem Reiche Jesu Christi. Text Joh. 18, V. 36 u. 37. gehalten am ersten Adventssonntage den 28. Nov. 1813. 155

IX. Ermunterung zu Danksagungen und Bitten, wie solche insonderheit das Erndtedankfest des Jahres unserer Befreyung foderte. Text Ps. 67. gehalten am Erndtedankfest den 12. December 1813. 175

Seite

X. Jesus Christus war, ist und bleibt zu allen Zeiten der Heiland der Menschen. Text Hebr. 13. V. 8. gehalten am zweiten Weihnachtsfeste, dem letzten Sonntage des Jahres 1813. 199

XI. Unsere neuen Hoffnungen und neuen Pflichten. Text Jes. 43, V. 16 = 19. gehalten am Neujahrstage 1814. 221

XII. Der beschämte Unglaube unseres Zeitalters. Text Joh. 20, V. 24 = 29. gehalten den 17. April 1814. 245

XIII. Wie sollen wir uns zur würdigen Feyer des bevorstehenden Siegesfestes bereiten? Text Ps. 118, V. 15. u. 16. gehalten den 16. October 1814. 270

XIV. Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich. Text Ps. 126, V. 3. gehalten am Jahresfeste des Sieges von Leipzig den 18. October 1814. . . . 291

XV. Der letzte Zweck Gottes bei allen Erweisungen seiner errettenden Barmherzigkeit. Text Luc. 1, V. 68 = 75. gehalten den 30. October 1814. 317

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spieß, Johann Christoph,

Denkmäler oder Predigten über die Ereignisse der Jahre 1813 und 1814

Frankfurt a. M. 1815

Hom. 2077 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464363-1